Volksmärchen der Deutschen.

Von

Johann Karl August Musäus.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Moritz Müller.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

Inhalt des dritten Theils.

Liebestreue.*)

Zwischen der Leine und der Weser war gelegen die Grafschaft Hallermünd, vor alters eine der vornehmsten unter den sächsischen Grafschaften. Sie lag wie eine Perle im Golde, oder wie das Honigmagazin einer lieblichen Blume ringsum mit buntfarbigen Blättern geziert, mitten inne zwischen vier andern Grafschaften. Morgenwärts grenzte sie mit der Grafschaft Poppenburg, abendwärts mit Schaumburg, gegen Mittag mit Spiegelberg, gegen Mitternacht mit Kalenberg. Unweit Eldagsen auf dem Burgwege, linker Hand bei dem Steigergrund, sieht man noch Mauern und Gewölbe, welche Ueberbleibsel sind der Ruinen des ehemals prächtigen und festen Residenzschlosses der Grafen von Hallermünd. Um die Zeit, oder nicht lange nachher, als Herzog Heinrich der Löwe nebst seinem Reisegefährten, dem getreuen Löwen, in einer Nacht den berühmten Ritt von Palästina nach Braunschweig auf dem Rücken eines dienstfertigen Dämons gemacht hatte und frisch und wohlgemuth daselbst angelangt war, lebte zu Hallermünd Graf Heinrich der Wackere nebst seiner Gemahlin Jutta von Oldenburg, welche als ein Muster der Tugend und Schönheit von ihren Zeitgenossen gepriesen wurde und alle die Talente und Vollkommenheiten vereint besaß, die der Verfasser der „Schattenrisse“ in einem dicken Heft unter die ganze niedersächsische Gemeinde jetztlebender berühmter schöner und biederer Damen so weislich zu vertheilen gewußt hat. Im Besitz eines solchen Kleinods ihres Geschlechts schätzte sich Graf Heinrich mit Recht für den glücklichsten Ehegemahl unter dem Monde und liebte die tugendsame Jutta mit so unverbrüchlicher Treue, als Vater Adam die Mutter aller Lebendigen in der Unschuldswelt des Paradieses, wo ihresgleichen nicht mehr zu finden war. Die edle Gräfin

*) Oder das Märchen à la Malbrouk.

aber war ihrem Herrn auch mit der zärtlichsten Liebe beigethan, die so rein und lauter war wie ein hellgeschliffenes Spiegelglas, das keine Quecksilbermasse im Hinterhalt hat, wodurch es fremder Eindrücke und Gestalten empfänglich gemacht wird.

Alle Neigungen und Wünsche des herrlichen Paares schmolzen in sanften Sympathien ineinander, und wenn sie in den traulichen Stunden, welche die Liebe den Ergießungen des Herzens geweiht hat, einander ihre Gefühle entdeckten, entstand kein anderer Wettstreit unter ihnen als der, ob das männliche oder weibliche Herz stärkerer und beständigerer Flammen fähig sei. Und wie solche idealische Controversen leicht ins Gebiet der Phantasie hinüberschlüpfen, so begnügten sich beide nicht an dem gegenwärtigen Liebesgenuß. Die Dauer des Lebens dünkte ihnen für den Umfang ihrer Glückseligkeit allzu kurz und flüchtig; ihre liebsten Unterhaltungen betrafen gewöhnlich sentimentalisch-religiöse Betrachtungen über den Zustand der Liebenden jenseit des Grabes. Aus einem Uebermaß weiblicher Zärtlichkeit betheuerte die Gräfin oftmals ihrem Gemahl, daß sie ohne ihn die Freuden des Himmels selbst unvollkommen schmecken und die Gesellschaft ihres Schutzengels für die Abgeschiedenheit von ihm ihr keinen Ersatz würde leisten können. Ihre religiösen Begriffe von dem zukünftigen Aufenthalt der Seelen schwebten zwischen Furcht und Hoffnung: sie wußte nicht, ob sie den Sammelplatz zur Wiedervereinigung getreuer Liebe ins Fegfeuer oder in die Vorhöfe des Himmels verlegen sollte; auch fielen ihr bei der zahllosen Volksmenge im Schattenreiche noch mancherlei Zweifel über das Zurechtfragen und Wiederfinden ein; denn es gibt nicht leicht seltsamere und verworrenere Vorstellungen von der himmlischen Hierarchie als in dem weiblichen Lehrbegriff von den zukünftigen Dingen. „Ach“, sprach die Gräfin oftmals mit zärtlicher Wehmuth, „wär's doch im Rathe der Wächter beschlossen, daß wir beide zu gleicher Stunde ins dunkle Grab hinüberschlummerten, und unsere so eng verflochtenen Seelen ungetrennt dem Orte ihrer zukünftigen Bestimmung zueilen möchten, damit sie keinen Augenblick die Wonne des wechselseitigen Genusses entbehren dürften!“ Der Graf stimmte zwar diesem Wunsche bei; doch waren seine Vermuthungen, was die zukünftige Wiedervereinigung betraf, minder ängstlich. Seiner Theorie nach war die himmlische Polizei in ganz guter Ordnung. Als ein Kriegsmann verglich er den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen einem wohlgeordneten Heerlager, wo es leicht sei, sich zurechtzufinden; auch schien ihm die durch den Unterschied der Lebensdauer erfolgende Trennung nur einer Abwesenheit von einigen Tagen bei einer Reise über Land ähnlich zu sein, wo die Hoffnung der Wiederkehr angenehm und die Erfüllung dieser Erwartung erfreulich sei. Er vermaß sich hoch, auch in jener

Welt der Gesetze der Ritterschaft eingedenk zu sein und nicht eher zu rasten, bis er seine Dame wiedergefunden hätte, wenn er auch den unermessenen Raum des Himmels mehrmals durchkreuzen und sie unter unzählbaren Myriaden von Schattengestalten heraussuchen sollte.

In dem Zimmer, wo dieses Gespräch vorfiel, war nach dem damaligen Zeitgeschmack zur Verzierung der Vertäfelung ein Todtentanz abgebildet. Eine von diesen fürchterlichen Gruppen stellte ein zärtliches Paar vor in einer traulichen Conversation begriffen; Freund Hein trat herein und forderte das Fräulein zum Vorreihen auf; der Liebhaber ließ bei dem Anblick des Knochenjunkers den Arm, mit welchem er seine Geliebte umschlossen zu haben schien, nachlässig sinken, zog sich von ihr ab und umschlang mit dem andern eine ihm zur Seite sitzende Dirne, in deren Busen er sein Angesicht verbarg. „Seht da, lieber Gemahl", sprach die Gräfin, „ein Beispiel, wie sich Männertreue artet! So wankelmüthig liebt kein Weib. Sein Liebchen ist noch nicht erkaltet, und schon ist die heilige Flamme in dem Herzen ihres Ungetreuen verloschen. Ach, den Gedanken unwandelbarer Liebe nimmt sie mit aus der Welt! Wenn ihr nun einst sein Schatten mit einer andern vergesellschaftet begegnet, wird das nicht in den Gefilden der Ruhe ihre Zufriedenheit stören?"

Diese Idee wirkte so lebhaft auf das empfindsame Herz der Gräfin, daß sie sich darüber in der Seele betrübte und milde Zähren ihre rosenfarbenen Wangen überströmten. Den frommen Gemahl rührte dieser Kummer der lieben Schwärmerin innigst, darum tröstete er sie mit freundlichen Worten. „Reine Liebe", sprach er, „ist keinem Wechsel unterworfen, und zwei vereinbarte Seelen vermag auch die große Kluft nicht zu scheiden, die zwischen Himmel und Erde befestigt ist. Ein Gelübde wie das unsere ist auch in jenem Leben unauflösbar und soll uns unverbrüchlich binden. Und damit Ihr deß Beweis und Zeugniß habt, verheiß' ich Euch auf mein Gewissen und bei ritterlichen Ehren, daß, wenn Ihr, Gott verhüt's! durch den Tod mir entnommen würdet, kein Gedanke einer zweiten Liebe mir in den Sinn kommen soll, und ebendas verseh' ich mich zu Euch, im Fall ich zuerst davonscheiden sollte. Ja, wenn die Wiederkehr in diese Unterwelt nach dem Tode noch in meiner Gewalt ist, soll mein bandenloser Geist unsers Bundes eingedenk sein und Euch dessen erinnern. Schlagt ein, geliebtes Weib, daß er durch Herz und Hand bestätigt werde ewiglich." Dieser Vorschlag paßte so fein zu den romantischen Begriffen, welche sich die Gräfin aus den schwankenden Lehrmeinungen von dem Zustand der Abgeschiedenen zusammengesetzt hatte, daß er ihr recht aus dem Herzen genommen schien. Sie fand großen Trost

und Beruhigung in der Assecuranz ihrer Liebe in jenem Leben, und entsagte bereitwillig dem gewöhnlichen Ehereservat, wieder zu nehmen, wenn der Tod nimmt. Zum Wahrzeichen dieser Eheberedung schlang sie aus zweifarbiger Seide, grün und schwarz als der Farbe der Hoffnung und der Trauer, einen unauflöslichen Liebesknoten, welches Symbol die Hoffnung andeutete, daß der überlebende Theil den betrauerten in den Gesinnungen unveränderter Liebe wiederfinden würde. Sie fertigte davon ein doppeltes Exemplar, eins für ihren Gemahl, der es als Breloque an seine Grafenkette band, das andere für sich selbst, um es an das goldene Herz zu schließen, das sich als ein Halsgeschmeide in ihren schönen Busen verbarg.

Bald darauf gab Graf Heinrich seiner Ritterschaft ein herrliches Gastmahl und trieb mit seinen Gästen viel Kurzweil und groß Freudenspiel, nach seiner Gewohnheit, denn er liebte Pracht und Vergnügen; die Harfner und Geiger ließen sich wacker hören und alles athmete in Hallermünd Heiterkeit und Wonne. Eben wollte die zärtliche Jutta am Arm ihres Herrn, zum fröhlichen Tanz gerüstet, den Ball eröffnen, da langte ein Herold in der Burg an, der feierlich vor sich her trommeten ließ, und begehrte Gehör. Alsbald gebot der Graf der geräuschvollen Kurzweil Stillstand, um zu vernehmen, was der ernste Mann im Waffenrock für ein Anbringen habe. Die Gräfin entfärbte sich vor Furcht und Beklommenheit ihres Herzens; die Botschaft des Herolds dünkte ihr Eulengeschrei und Krähenruf zu sein, sie vermuthete die Ankündigung einer Fehde oder eine Ausforderung zum Zweikampf für ihren lieben Herrn. Doch wie der Herold eingeführt wurde und sie das Wappen ihres Hauses an seiner Brust erblickte, beruhigte sie sich einigermaßen. Der Botschafter aber neigte sich ehrbar gegen den Grafen und hub seinen Spruch und Gruß also an: „Graf Gerhard von Oldenburg, Euer Schwäher und erbverbrüderter Bundesfreund, heischt und ladet Euch nach ritterlicher Sitte und Brauch, heut' über drei Tage ihm zu helfen und beizustehen mit Eurem starken Arm, auch Roß und Mann, auf einer Kriegsfahrt gegen die Stedinger, die ihm abgesagt haben; ist der freundbrüderlichen Willfahrung seiner ziemlichen Bitte gewärtig und bleibt Euch dafür mit gutem Willen zu allen geliebigen Gegendiensten beigethan."

Graf Heinrich bedachte sich nicht lange, dem Herold gewierige Antwort zu ertheilen, und entließ ihn wohlbeschenkt von sich. Bald darauf verließ er selbst den Tanzsaal, und der Tempel der Freuden verwandelte sich nun mit einem mal in eine kriegerische Rüstkammer; die sanften Harmonien der Flötenspieler und Harfenschläger wechselten mit dem fürchterlichen Geklirr der Waffen, und das Vergnügen wurde, zum Verdruß der flinken Tänzerinnen, die auf Eroberungen

dachten, durch die Dazwischenkunft des Herolds ebenso unangenehm und plötzlich gestört, als der große Ball zu Toulon durch die notorische Stuhlbataille. *) Die Hofdiener, die vorher geschäftig waren, Torten und Pasteten in silbernen Schüsseln und Wein in vergoldeten Pokalen aufzutragen, beeiferten sich jetzt, die Rüstung ihres Herrn und seines Geschwaders aus der Rüstkammer herbeizuschaffen: der eine brachte den geschlossenen Helm, der andere den ehernen Harnisch und die gelenken Beinschienen, der dritte trug den stählernen Schild, der vierte den Speer und das zweischneidige Ritterschwert. Die zärtliche Jutta schmückte selbst mit zitternder Hand, unter dem Beistand ihres Frauenzimmers, den Federbusch auf, der den Helm beschatten sollte: roth und schwarz, nach den Tincturen des Wappens ihres Gemahls. Hierauf ließ er sich von seinem Knappen die Rüstung anlegen, und da die Morgenröthe anbrach, befahl er dem Stallmeister, sein stolzgezäumtes Kriegspferd vorzuführen, um mit seinem Gefolge flugs aufzusitzen. Ach, was für Wehklagen und Händeringen begann die schöne Gräfin, da ihr trauter Gemahl sie liebreich umarmte und den herben Abschiedskuß auf den reizenden Purpurmund drückte! Ihr Auge gebar Thränen, die sich mildiglich über die holdseligen Wangen ergossen wie die Himmelsquelle des Thaus, der in der Morgenstunde auf die blühende Flur herabträufelt. Arm in Arm geschlossen hing sie an seinen Lippen und wagt' es nicht, das Lebewohl, dieses schauervolle Losungswort der Trennung, auszusprechen. Vergebens suchte der Graf diese empfindsame Scene abzukürzen und sich ihren schmerzvollen Empfindungen zu entreißen; mit magnetischer Kraft zog sie ihn wieder an ihren klopfenden Busen, bis ihr Geist sich gesammelt hatte und ihr Mund wieder Worte gewann:

Ade, mein trauter Gemahl! —
„Ade du Herzgeliebte mein!“
Ade zu tausendmal! —
„Werd' bald wieder bei dir sein.“
Ach, wenn erfüllst du dies? —
„Weiß das fürwahr nicht gewiß.“

---

*) Bei Gelegenheit einer aërostatischen Fête in Toulon hatte ein muthwilliger Zuschauer den Einfall, statt des mislungenen Experiments eine Erdscholle steigen zu lassen, welche zufälligerweise einen unjovialischen Irländer auf den Kopf traf. Dieser erwiderte den Wurf mit einem Gegenwurf, und weil er eben nichts anderes zur Hand hatte, brauchte er dazu den Stuhl, worauf er saß, und schleuderte solchen nach der Direction hin, wo die Erdscholle hergekommen war; der Stuhl wurde augenblicklich mit Protest zurückgeschickt, und nun flogen die Stühle wie Schwalben in der Luft, und es regnete ausgeworfene Zähne wie Schloßen. Viele Menschen- und Stuhlbeine wurden zerbrochen, und der große subscribirte Ball, der das Fest krönen sollte, wurde rückgängig.

Sag', wenn du hoffen läßt? —
„Denk' wol, aufs Osterfest."
Ach, wenn umarm' ich dich? —
„Auf Pfingsten sicherlich."
Wiedersehn macht,
Daß man Scheiden nicht acht't.

Mit diesem wehmüthigen Abschiedsgruß trennte sich das zärtliche Ehepaar. Der Graf spornte sein bepanzertes Roß aus aller Macht, um draußen in der Frühlingsflur wieder freier zu athmen; der Kummer seiner Gemahlin hatte ihm ganz das Herz eingeengt. Die Gräfin aber stieg hinauf auf die Zinne des Schlosses und weinte ihrem Herrn nach, solange sie seinen Federbusch in der Ferne vom Helm wehen sah. Darauf verschloß sie sich in ihr Gemach, fastete und kasteite sich und that Gelübde zu allen Heiligen und absonderlich dem Engel Rafael, daß er ihren Herrn geleiten möchte wie vormals den jungen Tobias und ihn ebenso wie diesen seinen Schutzgenossen sicher und ohne Gefährde in seine Heimat zurückbrächte. Die Gräfin hatte einen sehr schönen Pagen, Irwin genannt, der an Hoffesten und wenn sie pflegte in die Kirche zu gehen, ihr die Schleppe nachtrug; den ließ sie mit dem Grafen ziehen und band ihm ein, seinem Herrn nie von der Seite zu weichen, ihn als ein treuer Waffenträger zu begleiten und, wenn er von Kriegswuth entflammt sein Leben aufs Spiel setzen würde, ihn bescheidentlich zu erinnern, um der Liebe willen auf seine Erhaltung zu denken und nicht als ein kecker Glücksritter Gefahr und Abenteuer zu suchen. Irwin war des Gebots der schönen Frau eingedenk, folgte dem Grafen wie sein Schatten; denn der wackere Held hatte gelobt, den Ermahnungen des treuen Pagen Gehör zu geben, soweit es Ehre und Ritterpflicht verstatte.

Träg und zaudernd reihten sich nach der Empfindung der Gräfin die Tage der Abwesenheit aneinander; sie zählte jeden Stundenschlag. Wenn die Sonne hinter die westlichen Gebirge hinabsank, that's ihr wohl; denn sie vermeinte, mit dem Ende jedes Tags dem Ziel ihrer Wünsche um einen Schritt näher gekommen zu sein. Aber der Fortgang der Zeit gleicht einem Schwungrad, das, durch den Hauch sterblicher Wünsche angeweht, keinen schnellern Umtrieb gewinnt, doch auch in seinem gleichmäßigen Gange nicht gehemmt wird, wenn ein vorwitziger Arm in die Speichen greift, es zurückzuhalten. Und so kam Ostern heran, nicht eine Stunde früher und keine später, als das Zeitmaß es verlangte, so sehr die gute Gräfin über die ungerechte Zögerung der Tage sich beklagte; allein Graf Heinrich kam noch nicht zurück. Sie begann nun eine neue Zeitrechnung von Ostern bis zum Pfingstfest.

Funfzig lange Tage waren ihr noch bis dahin auszuharren, und funfzig Tage sind eine Ewigkeit für ein Herz voll ungeduldigen Verlangens. „Ach“, erseufzte sie, „der Weinstock hat noch kein Auge gewonnen, der Wind saust über den dürren Strauch, der rauhe Harz hüllt sich noch in seine Schneekappe ein, und die Wälder sollen grünen, der Weinstock blühen und der Harz sein Winterkleid ausgezogen haben, ehe mein Herr wiederkehrt! Ach, Geliebter meiner Seele, wie lange weilst du ruhig unter den Lorbern deiner Siege, indeß ich Einsame in Gram und Sehnsucht verschmachte!“

Unter diesen zärtlichen Klagen ward dennoch aus Abend und Morgen immer ein Tag, der die Zahl von Funfzigen kleinerte, und selbst der Kummer der Gräfin und das Schweben ihres Geistes zwischen hoffnungsvoller Erwartung und der Furcht einer nochmaligen Täuschung tödteten einen Theil der langweilenden Zeit. Der Schnee zerfloß, die Rebe schoß, es grünte der Wald, und in der Kirche wurde das Veni, creator! intonirt; jedoch Graf Heinrich kam noch immer nicht zurück.

Traurige Ahnungen durchschauerten die Seele der Bekümmerten; den leichten frohen Muth, der sonst so gern mit Schönheit und Jugend unter einem Dache haust, hatte die grämliche Sorge ganz verscheucht; die edle Gräfin hing nur ängstlichen Gedanken nach. Sie sah nicht die schöne Natur in ihrem reizenden Morgengewand, hörte nicht die schmelzenden Melodien der Nachtigall, athmete nicht die würzhaften Blütendüfte, und der bunte Flor ihres Blumengartens hatte keinen Reiz für sie. Ihr betrübtes Auge war unbeweglich zur Erde gerichtet, und aus dem beklommenen Busen drängten sich laute Seufzer empor. Ihre Jungfrauen durften es nicht wagen, ihr Trost einzusprechen oder sie mit Gespräch zu unterhalten; still und schweigend nahmen sie aber Antheil an den Schmerzen ihrer Gebieterin durch heiße Zähren; oder wenn ja das tiefe Stillschweigen unterbrochen wurde, so geschah es beim Morgengruß, um die bedeutsamen Träume ihrer Herrschaft auszulegen, die zuweilen nur vorbildlich, durch einen ausgefallenen Zahn oder eine Schnur Zahlperlen, einen Todesfall und traurige Thränen weissagten, zuweilen geradezu zwischen Gräbern und Todtenbahren herumirrten, einen Sarg mit Schildern und Wappen behangen oder einen standesmäßigen Leichenzug vorbildeten. Es eignete sich sogar am hellen lichten Tag in dem gräflichen Hause: zur Zeit der Mittagsstunde, da die Hofdirnen ihrer Frau bei der Tafel aufwarteten, gab's einen hellen Klang im Gemach, daß die Gräfin hoch vom Stuhl aufschreckte, und als man zusah, was es sei, war auf dem Schenktisch der gewöhnliche Trinkbecher des Grafen zersprungen von oben bis unten, daß er in Stücken zerfiel. Alle Anwesenden

erbleichten, Bestürzung und Entsetzen war auf ihren Gesichtern zu lesen, die Gräfin aber sprach: „Ach, daß es Gott und alle Heiligen erbarme! Das bedeutet meinen Herrn; er ist dahin, todt ist er, kalt und todt!“ Sie ließ sich das auch von Stund an nicht mehr ausreden und that nichts als weinen und jammern.

Den dritten Tag darauf hatte sie ein sonderbares Vorgefühl, das sie sich nicht zu erklären wußte. Eine geheime Ahnung sagte ihr, sie würde Botschaft von ihrem Herrn empfangen. Darum stieg sie auf den hohen Söller des Hauses und schaute fleißig nach der Straße, welche der Graf genommen hatte, als er davonzog. Und da sie die Augen aufhob, galopirte ein Reiter daher, über Stock und Stein, über Berg und Thal, und hinterdrein, bald in der Luft empor, bald unterwärts der Erde nach, schwamm langgedehnt ein Schweif gleich einem Wimpel, der am hohen Mast das Spiel der Winde ist. Schwarz war das Roß und schwarz der Reiter angethan, seines Pferdes schneller Gang zielte auf das Schloß. Als er nun vor die Pforte kam, ach, da erkannte Jutta, daß es Irwin war, in schwarze Trauer eingehüllt und von dem runden Hut schwebte ein langer Flor bis zu des Pferdes Huf herab. „Ach Irwin, lieber Page mein“, rief hochbetrübt die Gräfin ihm vom hohen Söller zu, „welch eine Botschaft bringst du mir, sag' an, wie steht's um deinen Herrn?“ Da erhob Irwin gar weinerlich seine Stimme: „O holde zarte Frau, viel schlimm ist meine Botschaft, die ich bringe, viel Thränen wird sie Euren schönen Augen kosten! Entreißt den Blumenkranz den blonden Haaren und wandelt Euer rosenfarbenes Gewand in schwarzen Boy und Flor! Graf Heinrich ist dahin, eiskalt und todt!“ — „O Unglücksverkünder!“ rief die Gräfin aus, „O Botschaft voll Jammer und Herzeleid!“ Kaum hatte sie das gesagt, so durchbebte ein kalter Schauer ihre Glieder und Schatten des Todes umnebelten alle ihre Sinne, die Knie wankten und sie sank ohnmächtig den aufwartenden Dirnen in die Arme. Die ganze Grafschaft Hallermünd ertönte von lauten Trauerklagen, da die Zeitung von des Grafen Tod ins Land erscholl, welche der dumpfe Ton der Sterbeglocken bestätigte, und die getreuen Hofdiener nebst allen Unterthanen beweinten unverstellt den Tod ihres guten Herrn.

Unter allen Leidenschaften scheint indessen das Schmerzensgefühl am wenigsten geneigt, das Leben zu zerstören, absonderlich bei dem thränenreichen Geschlecht, das allen Kummer sich so leicht vom Herzen weint. Die tiefgebeugte Witwe unterlag also nicht ihren Schmerzen, so sehr sie auch wünschte, des Leibes entledigt zu sein, damit ihr von Sehnsucht beflügelter Geist den geliebten Schatten ihres Gemahls noch auf dem Wege in die Ewigkeit einholen möchte. Doch diesmal war ihr Wunsch vergebens; es wäre auch ungerecht

gewesen, wenn ihre Seele die reizende Wohnung, welche ihr zum Aufenthalt angewiesen war, so eilfertig hätte verlassen wollen. Denn ein niedliches bequemes Obdach zu verschmähen, um unter freiem Himmel zu wohnen, ist eigentlich Uebermuth; ein anderes ist's, wenn jemand in einer räucherigen oder gebrechlichen Hütte haust, die alle Augenblick den Einsturz droht, da ist der Wunsch zu emigriren verzeihbar. Darum wenn eine Matrone, bei der schon jeder Balken im Gesparre knackt, sich nach ihrer Auflösung sehnt, so ist gegen ein so billiges Verlangen mit Grund nichts einzuwenden; aber wenn junge frische Mädchen so grabesdunstwitterlich reden, sobald irgendeine empfindsame Saite in ihrem Gehirn verstimmt oder eine Intrigue gescheitert ist, so ist das eitel Ziererei. Die schöne Jutta wünschte, mit ihrem Herrn zu sterben: wie die Gemahlin des weisen Seneca, die sich zur Gesellschaft mit ihm die Adern öffnen ließ; da er aber früher ausgeblutet hatte und der Tod bei ihr noch zögerte, folgte sie gutem Rath und ließ schnell zubinden, denn sie meinte, sein entflohener Geist habe bereits einen zu weiten Vorsprung genommen, um ihn einzuholen. Nachdem der erste Sturm der Leidensgefühle in einen sanften Thränenregen sich aufgelöst hatte und das zerrissene Herz der jungen Witwe einige ruhige Augenblicke genoß, ließ sie den treuen Irwin rufen, um ausführlichen Bericht von dem unglücklichen Geschick ihres Herrn zu vernehmen.

Sie erfuhr, daß an eben dem Tage und zu der Stunde, da es im Schloß sich geeignet hatte, die verbündeten Grafen gegen die Stedinger ausgezogen wären und eine harte Schlacht begonnen hätten. Graf Heinrichen habe das Los getroffen, zuerst auf die feindlichen Scharen anzusprengen; da habe im Schlachtgetümmel eine feindliche Streitaxt seinen Harnisch gespalten und ein mörderischer Wurfspieß darauf die Brust durchbohrt. „Unachtsamer Bube", fiel die Gräfin dem Pagen ins Wort, „gebot ich dir nicht, meinen Herrn seiner Liebe zu erinnern, wenn er von Siegeslust trunken seiner vergessen sollte? Warst du stumm, ihn zu vermahnen, oder war er taub, dich zu hören?" — „Keins von beiden, holde Frau", erwiderte Irwin, „ich hab' Euch noch nicht alles gesagt. Zur Seite Eures Gemahls ritt Graf Gerhard von Oldenburg, Euer Bruder, der Tags vorher erst wehrhaft gemacht war und nun seine Waffenprobe that. Voll Muth und Jugendfeuer stürzte er in die feindlichen Speere und wurde umringt. Hundert Schwerter stürmten auf ihn ein, daß sein Federbusch zerstob in zarte Flaumen. Als Graf Heinrich die Gefahr seines Schwähers inne ward, stach er seinen Hengst an und flog, ihm zu helfen. Da rief ich aus aller Macht: «Gemach, lieber Herr, gemach! Seid eingedenk Eures zarten Ehegemahls!» Doch er achtete nicht meiner Worte, wendete sich zu seiner Ritterschaft und sprach: «Drauf und dran, Roß und

Mann! Mir nach! Es gilt des edeln Jünglings Leben!» Im Nu saß er mitten im Haufen, bedeckte den Bedrängten mit seinem blanken Schild, und sein mächtiger Arm mähte die dichte Lanzensaat zur Rechten und Linken, wie die Sense des Schnitters die reifen Aehren zur Zeit der Ernte. Graf Gerhard strebte sich aus dem Gewühl hervor und wurde von den Seinen aus dem Gefecht gebracht; aber sein Erretter fiel und ward ein Raub des Todes. Ich empfing seine letzten Seufzer an Euch, nachdem ich ihm das Visir geöffnet hatte. Er erkannte mich und blickte mich freundlich an. «Treuer Herr, treuer Knecht,» sprach er mit schwacher Stimme und reichte mir die Hand. «Irwin zieh heim und vermelde der Gräfin meinen Sterbensgruß; sag' ihr, es thue nicht noth, viel um mich zu weinen und zu jammern, es blieb' bei der Abrede. Ach, möchtest du bald bei mir sein, Jutta Herzgeliebte mein!» Mit diesen Worten verschied der Graf; ich sah's mit meinen Augen, wie seine reine Seele als ein leichter Schatten gestaltet vom Mund auf gen Himmel emporschwebte, und die Sonne stand hoch im Mittag, da das geschah."

Diese Erzählung wirkte heftig, wie leicht zu erachten, auf die Thränendrüsen der gebeugten Witwe; sie wimmerte und schluchzte laut und ihre Augen wurden von bittern gesalzenen Zähren wund. Um ihrer Gebieterin solch erneutes Herzeleid zu sparen, hießen die Frauen den Pagen hinausgehen; aber die Gräfin winkte, daß er bleiben sollte. „Ach, Irwin, lieber Page, noch immer weiß ich nicht genug von deinem Herrn, erzähle weiter! Ist sein Leichnam im Schlachtgetümmel von den Rossen zertreten, von dem wüthenden Feind zerrissen, oder ehrlich, wie es einem tapfern Ritter zusteht, zur Erde bestattet worden? Lieber Page, sag' mir alles, was dir davon wissend ist!" Irwin trocknete seine Thränen, die ihm theils aus Mitleid gegen die schöne Gräfin, theils aus Betrübniß über den Tod seines guten Herrn von den Backen, schön weiß und roth wie Milch und Blut, träufelnd herabrollten, und fuhr in seiner Rede also fort: „Wähnt nicht, daß der theure Ueberrest des Leichnams von Eurem Gemahl sei zertrümmert oder gemishandelt worden; die Grafen haben das Feld behalten und einen herrlichen Sieg erfochten. Nach geendigter Schlacht kamen sie alle herangeritten, ihren Bruder und Bundesgenossen zu beklagen, seinen Leichnam als eine heilige Reliquie in Empfang zu nehmen und mit großem Pomp und Leichengepränge beizusetzen, bis auf das Herz, welches den Aerzten übergeben wurde, es einzubalsamiren; denn der edle Bundesverein hat beschlossen, es Euch durch eine Ehrenbotschaft mit nächstem überbringen zu lassen. Das ganze Heer stand mit gesenkten Fähnlein und Lanzen und die Ritter mit aufwärtsgekehrtem Schwert in feierlicher Stille, als der Leichenzug vorüberzog.

Die Heerpauken ließen dumpfen Sterbeklang erschallen, und die Schalmeien schalmeieten dazu den Todtenmarsch. Ein Marschall zog voran mit seinem schwarzen Stabe, dem folgten vier ehrenfeste Ritter: der erste trug den Harnisch, der andere den stählernen Schild, der dritte das blanke Schwert, der vierte trug nichts; er war der Trauermann und ging im Leide, von tiefem Schmerz gebeugt. Alle Grafen und Edeln folgten dem schwarzverhüllten Sarge, mit zweiunddreißig Wappen behangen und oben darauf grünte ein Lorberkranz. Als nun der Leichnam ins Grab gesenkt war und alle Leidtragenden ein Ave-Maria und Paternoster für die Ruhe der Seele in der Stille gebetet hatten, ging mir's durchs Herz, wie die ungeschlachten Todtengräber die Erde herbeiharkten, daß die schweren Schollen mit dumpfem Getöse hinunter auf den Sarg rollten, welches fürchterliche Geräusch einen Todten hätte auferwecken mögen. Der Grabeshügel wurde mit Rasen belegt und mit drei steinernen Kreuzen besetzt, eins zu Häupten, eins zu den Füßen und eins in der Mitte, zum Gedächtniß, daß hier ein deutscher Held begraben sei."*)

Obgleich dieser ausführliche Bericht des getreuen Irwin den schönen Augen seiner Herrschaft wieder neue Thränen ablockte, so begnügte sie sich doch nicht daran, sondern forschte nach tausend kleinen Umständen, welche sie genau zu wissen begehrte. Denn die Leidenden wünschen immer, ihre traurigen Ideen sich vollkommener auszumalen; der Schmerz gewährt endlich selbst ein trübsinniges Vergnügen und dient dem Geist zu einer Art von Unterhaltung. Irwin mußte der Gräfin die nämliche Erzählung täglich wiederholen, und sie fragte ihn bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten aus: z. B. wie lang und breit die Trauerschleife war, welche die Ritter beim Leichenzug um den linken Arm gebunden hatten; ob sie von Krepp oder von seidenem Flor war; ob ein Rappe zum Trauerpferd, und ein Schimmel, ein Falbe, ein Fuchs oder Tiger zum Freudenpferd gebraucht wurde; ob die Handhaben am Sarge überzinnt oder übersilbert waren; und dergleichen interessante Dinge mehr: welches ihr indessen niemand verdenken konnte, denn die kleinste Modification einer Hoftrauer interessirt ja noch jetzt ein ganzes Publikum oft mehr als der Trauerfall selbst.

Die Apotheker und Wundärzte, denen die Balsamirung des gräflichen Herzens anvertraut war, brachten damit ein volles halbes Jahr zu, weil entweder die dazu erforderlichen Specereien in damaliger Zeit schwer zu haben waren und aus fremden Orten

---

*) Die drei steinernen Kreuze sollen noch auf dem Schlachtfeld in der stedinger Grenzflur zu sehen sein: wie denn dergleichen Merkzeichen im Felde häufig gefunden werden, worunter die Volkssage gemeiniglich einen alten Helden zu begraben pflegt.

mußten verschrieben werden, oder weil es bei der Heilzunft Herkommens ist, mit ihren Operationen, wenn sie Ausbeute geben, gar bedächtlich zu Werke zu gehen. Dagegen war das Herz auch so köstlich parfumirt, daß die Urne, in welche es eingeschlossen war, mit gutem Fug als ein Potpourri auf eine Console hätte gestellt werden können. Die wehmuthsvolle Witwe machte indessen von der heiligen Reliquie keinen so eiteln Gebrauch. Sie ließ in dem Lustgarten ein prächtiges Monument von Alabaster und welschem Marmor errichten, auf dessen Gipfel die Bildsäule des Grafen in voller Rüstung, wie er zu Felde gezogen war, hoch emporragte. Thränenweiden und hohe Balsampappeln überschatteten dieses Grabmal; sie pflanzte viel Jasmin und Rosmarin rings um den Fuß desselben und setzte die Reliquie ihres Gemahls in dem porphyrnen Behältniß, welches sie täglich mit frischen Blumen umkränzte, in eine Halle desselben. Oft einsam trauernd, oft von dem treuen Pagen begleitet, der ihr den Bericht von dem Hinscheiden des Grafen und den Begräbnißceremonien wiederholen mußte, saß sie stundenlang in dem Heiligthum der Liebestreue, bald schweigend und horchsam, bald in kalter melancholischer Ruhe, bald zu wärmern Gefühlen gestimmt, mit Schmerz und Thränen übergossen. Zuweilen strömten ihre Empfindungen in Worte über und von ihren melodischen Lippen ertönte diese Todtenklage:

„Wenn du, geliebter Schatten, noch den edelsten Theil deines irdischen Leibes umschwebst, den dieser Aschenkrug verschließt und ein unbemerkter Zeuge bist der Thränen treuer Liebe, so verbirg dich nicht dem Weibe deines Herzens, das nach dem Trost deines unsichtbaren Genusses mit heißer Sehnsucht ringt.

„Laß mich durch ein sinnliches Merkzeichen deine Gegenwart fühlen; fächle als ein liebkosender Hauch des Zephyrs diesen ausgeweinten Augen sanfte Kühlung zu, oder rausche feierlich an den Marmorwänden dieser Grotte zum hohen Dom hinauf, daß die runde Wölbung widerhalle.

„Wandle in leichten Dunst verhüllt vor mir vorüber, daß mein Ohr den gewohnten Gang deines männlichen Fußtritts vernehme, oder mein Auge aus dem Anblick deiner Gestalt noch einmal Wonne trinke — —

„Ach, Schweigen des Todes und Stille des Grabes ist um mich her! Kein Lüftchen weht, kein Blättlein rauscht, es regt sich kein Odemzug, kein Hauch des Lebens.

„Der unermessene Raum des Himmels und der Erde trennt mich von dir! Jenseit jenes funkelnden Sterns wandelt dein unsterblicher Geist, nicht mehr meiner eingedenk, hört meine Klagen nicht, zählt meine Thränen nicht, blickt nicht mit sanfter Wehmuth auf meinen Schmerz herab.

„Weh mir! Ein schwarzes Verhängniß zerriß das eherne Band unserer Gelobung! Du fliehst mich, Wankelmüthiger, steigst mit leichtem frohem Muth über das blaue Luftgefilde hinaus; ich Elende aber lebe, bin an die träge Erde gekettet und kann dir nicht folgen!

„Ach, ich hab' ihn verloren, auf ewig verloren, den Mann, den meine Seele liebte! Sein Geist kehrt nicht hernieder, durch ein Merkzeichen mir den Trost zu gewähren, daß die Fackel seiner Liebe an den Schwellen der Ewigkeit nicht verloschen sei.

„Hört meine Klagen, ihr Wälder, und du, Felsenkind, getreuer Widerhall, verkünde sie den fernen Auen und den sanftrieselnden Quellen: Ich habe meinen Gemahl verloren, auf ewig verloren!

„Nage unauslöschlicher Schmerz an diesem kummervollen Herzen und verzehre mein Leben, daß mein Gebein das Grab empfange, mein gequälter Schatten in den Wohnungen der Unsterblichkeit ihm begegne und, wenn er ihn ohne Liebe findet, eine Ewigkeit durchtraure!"

Ein ganzes Jahr besuchte die hochbetrübte Witwe das Monument Tag für Tag und überließ sich ganz den schwärmerischen Eingebungen ihres Herzens. Sie nährte noch immer eine geheime Hoffnung, daß die Liebe den Geist ihres Gemahls aus dem Schos der Wonne auf einen Augenblick in die Unterwelt zurückführen würde, um durch ein Anzeichen sie von seiner unwandelbaren Treue zu vergewissern. Jedesmal wiederholte sie die Todtenklage, um ihn an der Urne mit neuen Thränen zu beweinen. Dieses ausnehmende Beispiel der Liebestreue machte die ganze Nachbarschaft rege. Alle Witwen, soweit das Gerücht von der treuen Jutta von Hallermünd erscholl, bequemten sich, den bereits verziehenen Raub des Todes wohlstandshalber zu erneuern, und mancher längst vergessene Eheconsort kam dadurch wieder in gutes Andenken. Selbst die Liebenden gingen an dem Mausoleum ihr schönes Bündniß ein, glaubten solches dadurch fester und feierlicher zu machen, und ganze Scharen Minnesinger und empfindsame Mädchen versammelten sich an schönen mondhellen Abenden daselbst und sangen die Liebe Graf Heinrich's des Wackern und der treuen Jutta von Hallermünd. Von den hochgegipfelten Balsampappeln aber mischte die Nachtigall ihre zärtlichen Liebesklagen in diese melodischen Gesänge mit ein.

Gleichwol scheinen die allegorischen Köpfe der Dichter und Bildner ihre Symbole auf sichere Erfahrung gegründet zu haben, wenn sie mit Vorbedacht die Hoffnung auf einen Anker stützen, die Standhaftigkeit an eine Säule lehnen und den gewaltsamen Leidenschaften die vollwangigen Sturmwinde oder die aufgethürmten Meereswogen als Exponenten ihrer bildlichen Darstellungen zuordnen. Der hart-

näckigste Sturm ermüdet endlich und das wogende Meer gewinnt seine Spiegelfläche wieder. Gleichergestalt ebnet sich in der Seele der bewegsame Umtrieb der Ideen und der lange Athemzug der Leidenschaften ermattet; die düstern Wolken verschwinden, der Horizont klärt sich wieder auf und die Adspecten deuten auf Sonnenschein und trockene Witterung. Nach Verlauf eines Jahres erscholl die bange Todtenklage der zärtlichen Jutta weder so laut noch so oft als vorher aus der Halle des Monuments; sie dispensirte sich von der täglichen Wallfahrt dahin bei schlechtem Wetter oder der entferntesten Ahnung eines rheumatischen Zufalls oder einer andern Verhinderniß; und wenn sie keinen Vorwand hatte, ihrer Observanz auszuweichen, so ging sie so gleichmüthig zum Grabmal wie eine Nonne in die Metten, mehr aus Gewohnheit als aus Antrieb, einer gelobten Pflicht Genüge zu leisten. Die Augen verweigerten ihr die Thränen und die Brust das Stöhnen, und wenn sich ja noch ein erpreßter Seufzer davon losriß, so war's nur schwacher Nachhall des vormaligen Gefühls; oder wenn er unwillkürlicher Ausbruch einer Empfindung war, so hatte er doch keine Beziehung auf die Urne, und die getreue Jutta erröthete, ihr Herz zu befragen, wohin er gemeint sei. Sie stand indessen ganz von dem schwärmerischen Gedanken ab, den Geist ihres Gemahls durch eine Todtenklage in die Körperwelt zurückzuzaubern, um ihm eine neue Bestätigung des geheimen Artikels ihrer Eheberedung abzufordern.

Kurz, die gute Gräfin fand nach genommener Rücksprache mit ihrem Herzen, was bei einer jungen Witwe eben kein ungewöhnlicher Fall ist, daß eine Veränderung damit vorgegangen sei und der Planet, unter dessen Einfluß es bisher gestanden, sich zum Untergang geneigt habe, indem ein anderer hoch am Horizont heranstieg, der seine anziehende Kraft daran äußerte. Der schwarzäugige Irwin hatte, ohne es zu wissen, diese Revolution bewirkt; obgleich seine Function eigentlich nur darin bestand, vor seiner Herrschaft herzugehen, wenn die Thür eines Gemachs aufzuthun war, und ihr zu folgen, wenn sie sich die Schleppe nachtragen ließ, so hatte er seit dem Ableben seines Herrn noch das Nebengeschäft, demselben wöchentlich einigemal zu parentiren; und er besaß eine Wohlredenheit, wenn er den Bericht von den letzten Stunden des Grafen der trauervollen Jutta wiederholen mußte, daß sie nie müde wurde, ihn zu hören. Immer fiel ihm noch eine kleine Anekdote ein, deren er bisher sich nicht erinnert hatte; er ergänzte nicht nur den Bericht von dem, was der Graf zuletzt noch gesagt und gethan, sondern auch was er in den Augenblicken, da die Seele von ihm schied, gedacht zu haben schien. Er commentirte jede Bewegung, jede Miene des Sterbenden, die er beobachtet haben wollte, und

wußte etwas Schmeichelhaftes für die Gräfin daraus zu folgern. Bald betheuerte er, aus seinen Augen gelesen zu haben, daß ihre reizende Gestalt, da schon Tod und Leben kämpfte, ihm noch vorgeschwebt habe; bald äußerte er den Wunsch, daß der entflohene Geist den unnachahmlichen Reiz ihrer edlen Schmerzen möchte beobachtet und das Wonnegefühl empfunden haben, ihre schönen Thränen ungesehen von den liebreizenden Wangen weggeküßt zu haben; bald pries er das Glück eines Ritters, von so holden Augen beweint zu werden, wenn er auf der Bahn der Ehre sein Leben verliere, und vermaß sich hoch, daß für eine einzige so köstliche Zähre sein eigenes Leben dahinzugeben er für Gewinn halten würde.

Anfangs, da der Schmerz noch neu war, achtete die Gräfin diese Reden nicht viel; nachher fand sie gleichwol ein unschuldiges Wohlgefallen daran, und endlich thaten ihr diese Schmeicheleien so wohl, daß sie den Panegyristen durch die Erhöhung ihrer Reize, vermöge der Anordnung des Putzes, geflissentlich dazu aufzufordern schien. Ob sie gleich in der herben Todtenklage den Schmerz herbeigerufen hatte, an ihrer Gestalt zu zehren, so war doch der verhaßte Zerstörer aller blühenden Reize zu bescheiden, ihr diesen traurigen Dienst zu leisten. Das schmachtende Augenpaar harmonirte so fein mit dem sanftrosigen Colorit der Wangen, und des Busens wogender Schwanenglanz contrastirte so lieblich mit dem schwarzen Trauerkleide, daß ein unwiderstehlicher Zauber ihre Wohlgestalt umfloß; denn nach dem Urtheil der Kenner thut eine in Halbschatten gestellte Schönheit größere Wirkung, als wenn sie in vollem Lichte glänzt.

Der lüsterne Irwin müßte keine Augen gehabt haben oder kein Page gewesen sein, wenn er beim Anblick so vieler Reize unempfindlich geblieben wäre. Er hatte den Schmetterlingsglauben, jede Blume sei für ihn gewachsen; es galt ihm gleich, ob sie in einem umzäunten Lustgarten oder als eine Feldblume auf der Wiese blühte; vermöge seiner buntfarbigen Schwingen, meinte er, sei es ihm vergönnt, sich über Zaun und Mauer zu heben. Die Ehrerbietung, die er seiner Gebieterin schuldig war, hielt seine Leidenschaft zwar in den Schranken seines Herzens eingekerkert; aber sein Erröthen, wenn ihr Auge dem seinigen begegnete, das Streben, aus jedem Winke ihren Willen zu errathen, die Geflissenheit, solchen zu erfüllen, und das Verlangen, wenn sie sich mit ihm unterhielt, ihr stets was Angenehmes zu sagen, veroffenbarten genugsam, diese ungewöhnliche Anhänglichkeit an seine Herrschaft habe eine andere Bewegursache als angelobte Pflicht, und die Gräfin errieth das Geheimniß ohne Mühe vermöge des ihrem Geschlecht gewöhnlichen hermeneutischen Scharfsinns in Herzensangelegenheiten. Diese

Entdeckung misbehagte ihr so wenig, daß sie die stumme Intrigue, wobei es nie zu einer wörtlichen Explication kam, zur unschuldigen Beschäftigung des Herzens, weil eine junge Witwe doch nicht immer wie eine Turteltaube um den verlorenen Gatten girren und klagen kann, zu unterhalten suchte. Doch der genährte Funke fand in ihrem Herzen so viel Zunder, daß er bald zur lichten Flamme aufloderte.

Der schlaue Irwin bemerkte mit geheimer Freude die zärtlichen Gesinnungen seiner Gebieterin, und was er vorher seiner Phantasie nicht erlaubt hatte, ihm vorzuträumen, wurde jetzt eine ernsthafte Beschäftigung seiner Ueberlegung, und seine Pagendreistigkeit schmeichelte ihm mit der Hoffnung, dereinst wol gar der Gemahl seiner Herrschaft zu werden. Das erste Gefühl der Liebe fachte diesen Gedanken so in seinem lüsternen Herzen auf, daß er sich zu einem Wagestück entschloß, sein Glück aufs höchste zu treiben.

Einsmals als er die Gräfin zum Monument begleitet, von den Gefühlen der Zärtlichkeit im allgemeinen lange mit ihr gekost hatte und aus ihren Blicken und Geberden wohl verstand, was für eine Nutzanwendung sie von dieser philosophischen Abhandlung in ihren Gedanken machte, kam er mit einem schnellen Uebergang auf das Thema, worauf er sich zubereitet hatte. „Edle Frau", hob er seine Rede an, „auf der Welt hat der Mensch keine bleibende Stätte und alles Ding hat seine Zeit. Das hab' ich reiflich bei mir erwogen, darum begehr' ich von Euch meinen ehrlichen Abschied. Denn es bedünkt mich Zeit zu sein, daß ich nun nach dem Beispiel meiner Ahnen zu Wehr und Waffen greife, sintemal ich die Kinderschuhe vertreten habe und forthin es mir nicht mehr ziemen will einer Dame die Schleppe nachzutragen." — „Ach, guter Irwin", gegenredete die Gräfin, „wie kommt dir so plötzlich zu Sinn, aus meinem Dienst zu scheiden? Hab' ich dich nicht ehrlich als meinen Diener gehalten und dir alle Lieb' und Gunst bewiesen, die einer frommen Herrschaft gegen ihr Gesinde zusteht? Sag' an, was irrt dich? was treibt dich, von mir zu ziehen?"

Irwin: Ach, mich quält dies und das,
Drückt mich, weiß selbst nicht was,
Quälet mich Seelenpein,
Enget das Herz mir ein;
Muß in die weite Welt
Rasch über Thal und Feld,
Obschon sonst keinerwärts
Wornach verlangt mein Herz,
Als hier in Hallermünd
Ich seh' und find'!

Die Gräfin ließ sich die Qual des guten Irwin gar sehr zu Herzen gehen, ob sie gleich über seinen Zustand mehr Freude als Mitleiden empfand; sie wünschte nur eine deutlichere Erklärung von ihm, darum forschte sie weiter: „Was beunruhigt dein Gemüth? Ist's Durst nach Ehre und der Ritterwürde, oder Ueberdruß an der Einförmigkeit dieses Witthums? oder Kitzel jugendlichen Uebermuths? Oder ist ein Funke der betrüglichen Leidenschaft in deiner Brust entglommen, der dich bangt und quält? Sag's frei heraus, was für ein Sturm in deiner Seele braust."

Er: Ihr wollt es so, es sei:
Mich drückt die Liverei;
Hab' lang genug gedient für Knecht
Und sehne mich nach Herrenrecht.
Was hilft mir's, daß die Rose blüht
Und dort die edle Traube glüht?
Hab' ich davon Nutz und Genuß,
Wenn ich sie sehn und missen muß?

Die Gräfin begriff vollkommen den Sinn dieser Worte und sah wohl ein, welche Hoffnung und Wünsche Irwin in seinem Busen nährte, die er seiner Gebieterin in der Qualität eines Ganymed deutlicher zu offenbaren sich scheute. Sie wünschte diese Hoffnung zu unterhalten, ohne die Gesetze des Wohlstands dabei zu übertreten; darum trug sie ihren Geberden auf, das erste auszurichten, und ihrem Munde, das zweite zu bewirken. Sie schlug die Augen etwas verschämt zur Erde nieder, zupfte eine Bandschleife zurecht und sprach mit sanftem Erröthen: „Die Rose blüht und die Traube reift, unbekümmert, welcher Busen strebt, sich mit jener zu schmücken, und welchem Gaum nach dieser lüstet. Ihnen genügt, den Geruch zu erquicken und das Auge zu ergötzen. Den Verständigen erfreut ihr Anblick und er geht mit Entzücken vorüber; der Unverständige streckt seine Hand aus, eine Traube zu erreichen, die er nicht erlangen kann, oder eine Rose zu pflücken, deren Dornen ihn verwunden."

Diese allegorische Sentenz aus dem Munde der schönen Witwe enthielt für den raschen Irwin weniger Trost als der pathognomische Ausdruck ihrer Geberden. Der dreiste Page schwieg, erseufzte, sah trübsinnig vor sich hin zur Erde, und seine Herrschaft war so gefällig, diese bedeutsame Pantomime nachzuahmen. Doch wenige Tage darauf war der Junker stattlich ausgerüstet; die Gräfin ließ ihn wehrhaft machen, er schwang sich auf das Leibroß seines erbleichten Herrn und zog mit frohem Muthe zur ersten Ritterfahrt davon.

Die Abwesenheit war seiner Herzensangelegenheit eher förderlich als nachtheilig. Die Gräfin empfand bald Langeweile in ihrem einsamen Witthum, da der theilnehmende Zeuge ihrer Todtenklage nicht mehr vorhanden war. Ihr Schmerz fand keine Nahrung mehr, ganz andere Gedanken beschäftigten jetzt ihre Seele; sie dachte mit Ernst darauf, den ehemals so festverschlungenen Liebesknoten aufzulösen, und weil sie viel auf sinnbildliche Deutung hielt, so fiel ihr ein, zur angenehmen Zeitkürzung einen Versuch zu machen, ob die Sache möglich und thunlich sei. In einer einsamen Stunde öffnete sie das goldene Herz, welches sie im Busen trug, und nahm das darin verwahrte Document der Liebestreue heraus, besah es lange, den Gang des verborgenen Gewindes auszuspähen und die Fäden gemachsam auseinanderzuwirren. Ihr kunstreicher Finger war so geschäftig bei dieser Arbeit, daß es ihr wirklich gelang, die äußern Schleifen zu lösen; aber dem innern Kern war durch alle Kunst und Mühe nichts abzugewinnen. Ihre Geduld ermüdete endlich, und um ihr Geschäft doch nicht unvollendet zu lassen, nahm sie die wirksame Schere zu Hülfe, die ihr ebenden Dienst that, den das Schwert des großen Alexander bei Auflösung des Gordischen Knotens geleistet hatte, und nun war gegen die Möglichkeit, einen festverschlungenen Liebesknoten aufzulösen, nichts mehr einzuwenden.

Nach dem Begriff der guten Gräfin hätte ihr nun billig das Recht gebührt, alsbald einen neuen Knoten zu schürzen und in ihr goldenes Amulet zu verbergen, da der erste nicht mehr vorhanden war; doch ein beunruhigender Zweifel begegnete ihr recht zur ungelegensten Zeit, da sie eben im Begriff war, die Hand ans Werk zu legen. „Ein Liebesknoten“, sprach sie zu sich selbst, „ist doch eigentlich nur ein Sinnbild irdischer Verbindung, und ein solches Band ist leicht zu lösen; der Tod hat mit seiner Sichel das ja bereits gethan, was die Schere nur nachgeahmt hat. Aber mit dem Gelübde für die andere Welt hat es vielleicht nicht gleiche Bewandtniß. Wie könnt' ich mit einem getheilten Herzen eine Ewigkeit ausharren unter immerwährenden Vorwürfen zweier Theilhaber, deren jeder zu dem ganzen berechtigt zu sein glaubte?“ Diese Verlegenheit machte sie viel Tage lang mismuthig und traurig, und weil sie sich in einer solchen Gewissenssache nicht zu rathen wußte, beschloß sie, einem ehrwürdigen Herrn, dem sie eine genauere Bekanntschaft mit himmlischen Dingen als sich selbst zutraute, ihr Anliegen vorzutragen.

Der Propst zu Eldagsen stand in dem Rufe eines frommen und tiefgelehrten Mannes, der die spitzigsten Fragen, die Geisterwelt betreffend, mit scholastischer Weisheit aufzulösen wußte. Denn was ist spitziger als eine Nähnadel? Und gleichwol wußte der seraphische

Prälat zu sagen, wie viel himmlische Geister auf diesem Ruhepunkt Platz nehmen könnten. Warum sollte er nicht auch von den himmlischen Matrimonialgerechtsamen Auskunft geben können? Die Gräfin ließ anspannen und fuhr mit geängstigtem Herzen zu dem weisen Prälaten. „Ehrwürdiger Herr“, sprach sie, „mich treibt ein sonderbar Anliegen zu Euch, welches ich Euch wol eröffnen möchte, so Ihr mir Rath und Belehrung ertheilen wollt.“

Der Propst zu Eldagsen war bei aller philosophischen Grübelei dem schönen Geschlecht nicht abhold und tröstete gern die Damen, die sich in ihren Kümmernissen an ihn wendeten, insonderheit wenn sie jung und schön waren. „Was beunruhigt Euer edles Herz, tugendsame Frau?“ fragte er. „Offenbart mir Euern geheimen Kummer, daß ich Euch mit himmlischem Trost erquicke.“

„Ein unbedachtsames Gelübde“, antwortete sie, „das mir die Liebe abgezwungen hat, macht mir Kummer: ich habe verheißen, das Band der Ehe mit meinem Gemahl jenseit des Grabes zu erneuern und es zu bestätigen ewiglich. Aber ist ein junges Weib im Lenz des Lebens wol Meisterin ihres Herzens? Soll ich meine Jugendzeit als Witwe einsam vertrauern, um einer Hoffnung entgegenzuharren, von der ich nicht weiß, ob sie zu gewähren steht? Belehrt mich, ehrwürdiger Pater, ob die Liebenden sich einst wieder in Liebe begegnen, oder ob alles, was auf Erden gebunden ist, in jenem Leben frei und ledig sei?“

„Freilich, freilich,“ erwiderte der corpulente Propst, „ist alle irdische Verbindung in Edens Gefilden aufgehoben. Das versteht sich; wie kann davon noch die Frage sein? Wisset Ihr nicht, edle Frau, daß man dort oben nicht wird freien noch sich freien, lassen? Wie könnte auch der Ehestand im Schos der Wonne stattfinden, da er ist ein Wehestand? Denn die glücklichsten der Ehen haben laut Zeugniß der Erfahrung gleichwol ihr böses Ehestündlein; wie paßte sich aber Ehezwist und Mismuth zu den Wohnungen des Friedens? Euer Bündniß hat der Tod zerrissen, Ihr seid so frei und ledig als das Vöglein in den Lüften oder das Reh in den Wäldern, das den Netzen des Jägers entronnen ist. Wenn Ihr aber Euer Gewissen mit einem unbedachtsamen Gelübde beschwert habt, so ist auch dafür Rath: der heiligen Kirche ist gegeben die Gewalt, Euch davon zu entbinden. Bedenket mein armes Kloster, so will ich Euch Dispensation vom Bischof verschaffen, so viel Ihr bedürft, ein neues Bündniß einzugehen, ohne daß Euch die Sünde soll behalten werden, weder in diesem noch in jenem Leben.“

Die gewissenhafte Jutta war nun nach Wunsch belehrt, daß die Eheberedung mit ihrem verstorbenen Herrn nichts weiter als eine zärtliche Grille gewesen sei; ihr ganzes System von der verklärten Liebe war umgeformt. Sie beruhigte ihr Gewissen in

2*

Ansehung der voreiligen Gelobung, machte den Handel mit dem Prälaten richtig, bedachte sein armes Kloster und wurde darauf von ihm zu einer reich mit Silber besetzten Tafel geführt, so leichten und frohen Muths als ein entfesselter Sklave, dem unvermuthet die Ketten abgenommen werden und der nun den Reiz der Freiheit wieder schmeckt. Der Wunsch ihres Herzens war nur, daß der schöne Irwin von seiner Ritterfahrt bald wieder heimkehren möchte, um mit ihm den Bund der Liebe zu schließen — doch nicht über die Grenzen dieses Erdenlebens hinaus, damit wiedereintretendenfalls keine Dispensation weiter nöthig sei. Der flinke Ritter verzog nur allzu lange mit seiner Wiederkehr, und die Sehnsucht goß immer mehr Oel in die Flammen der Liebe.

Eine der dornigsten Fragen, worüber in der Schule der Liebe pro und contra gestritten wird, ist die, ob die erste oder die zweite Liebe stärker und mächtiger sei. Geradezu läßt sich das Problem schwerlich entscheiden; aber es ist ein richtiger Erfahrungssatz, daß eine junge rasche Witwe, welche mit dem Gefühl der Zärtlichkeit bereits bekannt ist, bei der zweiten Wahl stets brünstiger und feuriger liebt als bei der ersten, im dämischen Noviciat der Liebe. Die zärtliche Jutta wußte ihre Leidenschaft so wenig zu mäßigen, daß sie sogar das bescheidene Gewand der Sittsamkeit und scheuen Zurückhaltung, welches vormals die Gesetze des Wohlstands dem schönen Geschlecht aufbürdeten, abzulegen kein Bedenken trug.

„Ach Irwin Augentrost“, seufzte sie laut und offenbar, „ach Irwin Herzgespiel, ach Irwin Löschebrand, wie lange weilest du im Waffenfelde? Die Rose blühet dir, die Traube glühet dir, winkt zum Genuß! Du Lüftchen, das so sanft um meinen Busen spielt, eil' meinem Ritter nach und weh' den Duft von meiner Zärtlichkeit in sein bepanzert Herz, daß er des Kampfs vergißt und nach dem Siege ringt, den Liebestreue krönt.“

Ob das Lüftchen so gefällig war, die Botschaft auszurichten, oder ob der junge Ritter aus eigener Bewegung den Heimweg nahm, daran liegt wenig; genug, ehe man sich's versah, war Ritter Irwin da, und mit ihm kehrte die laute Freude wieder nach Hallermünd zurück, die seit dem großen Ball aus der Residenz verbannt war. Die Gräfin legte die Trauerkleider ab und empfing den stattlichen Ritter nicht als ihren vormaligen Diener, sondern als einen Herrn. Sie stellte ihm zu Ehren ein großes Gastmahl an und ließ ihm den Becher credenzen, den er ihr noch vor kurzer Zeit selbst credenzt hatte. Darüber machten die weisen Damen aus der Nachbarschaft mancherlei Glossen, und die Scharfsinnigen erriethen, was sie immer wollen vorhergesehen haben, wenn sich die Sache von selbst veroffenbart, daß sich zwischen der Gräfin und dem feinen Ritter eine Liebe

entsponnen habe, welche der Altar bestätigen würde. Zwar hätten sie noch vor kurzem hundert gegen eins gewettet, daß die treue Jutta sich nicht wieder vermählen würde; aber nun hätten sie die Wette gern umgekehrt, wenn jemand zu finden gewesen wäre, der sie hätte eingehen mögen.

Indem die vier umliegenden Grafschaften die Lehre von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer zweiten Liebe der Gräfin von Hallermünd mit metaphysischem Tiefsinn erörterten war, Ritter Irwin darauf bedacht, sich seiner Liebesbeute zu versichern, und dadurch der ganzen Controverse ein Ende zu machen. Er wagte auf dem Fittich der Liebe den kühnen Flug, sich zu seiner vormaligen Herrschaft zu erheben und ungescheut um sie zu werben. Die wankelmüthige Jutta hatte den ersten Schritt bereits gethan, ihrer Gelübde sich zu entschlagen; der zweite kostete sie weniger, auch ihres Standes zu vergessen und eine Staffel von der Ehrenbühne des Ranges abwärts zu steigen, das Urtheil der großen Welt zu verschmähen und den Trieben ihres Herzens nachzugeben. Sie kam dem Glücklichen auf halbem Wege herablassend entgegen, erhörte seine Wünsche und schloß mit ihm den zärtlichen Liebesverein, welchem nichts mangelte als die priesterliche Benediction, die der gefällige Propst zu Eldagsen den Verlobten zu ertheilen bereit und willig war. Alles Nasenrümpfen der gräflichen Sippschaft war nun vergebliche Grimasse; die Anstalten zum Beilager wurden mit großem Pomp gemacht, und die reiche Braut beeiferte sich, an ihrem zweiten Hochzeitfest durch Pracht und Glanz das zu ersetzen, was ihm an Würde gebrach.

Ungefähr einen Mondenwechsel vor Vollziehung dieser Feierlichkeit lustwandelte die schöne Braut am Arm ihres geliebten Ritters eines Abends noch ganz spät in dem Lustgarten, um ihn zu belehren, daß für ihn die Rose blühe und die Traube reife. Unter dem Geflüster traulicher Gespräche hatte das liebende Paar nicht Acht auf den Weg, den sie genommen hatten; der Zufall führte sie unvermerkt in die Gegend des Monuments, das in einsamer Stille ganz verlassen stand, da es die Gräfin seit langer Zeit nicht mehr besuchte. Der Mond beleuchtete die Vorderseite desselben mit vollem Lichte und die schauerliche Mitternachtstunde machte diesen Anblick feierlich.

Von ungefähr hob die Neuverlobte die Augen auf, ihr Blick traf auf die Bildsäule oben auf dem Dome des Grabmals. Da kam's ihr vor, als wenn der kalte Marmor Leben und Wärme empfing, wie das Meisterstück Pygmalion's, welches der Enthusiasmus des Künstlers beseelte. Das Standbild schien sich zu regen, es erhob die rechte Hand und bildete den Ausdruck einer Warnung oder Drohung vor. Ein banger Schauer durchbebte das Herz der Bundbrüchigen bei diesem Wundergesicht; sie schreckte zurück, that

einen lauten Schrei und verbarg ihr Haupt in des Ritters Busen. Irwin bestürzte, wußte nicht, was diese ängstliche Geberdung veranlaßte. „Woher das Zagen und Beben Eurer zarten Glieder, geliebte Gräfin?" redete er sie an. „Fürchtet nichts, Ihr seid in meinen Armen, die Euch vor aller Gefahr schützen, solange dieses Herz in meinem Busen schlägt!" — „Ach Irwin, trauter Ritter", lispelte die Erschrockene mit zagender Stimme, „seht Ihr nicht, wie das Standbild auf dem Grabmal fürchterlich winkt und mit aufgehobener Rechte mich bedroht? Hinweg von diesem grausenvollen Ort, wo mich Schrecken des Todes umringen!"

Dem verliebten Ritter kam diese Vision jetzt sehr ungelegen, darum bemühte er sich, solche alsbald wegzuraisonniren. „Ist's nichts mehr als dieses Gaukelspiel der Phantasie", sprach er, „was Euch beunruhigt, so laßt Euern Kummer schwinden. Ein schwankender Schatten der hohen Ulme, welche ein Lüftchen gebeugt, und der bleiche Strahl des einfallenden Mondlichts hat Euer Auge getäuscht und aus dieser Mischung des Schattens und Lichts hat Eure schöpferische Imagination ein Schreckbild zusammengebaut, welches der melancholische Eindruck der Mitternachtstunde vollendet hat." — „Mit nichten", versetzte die Gräfin, „mein Auge hat mich nicht betrogen; die Bildsäule hat sich geregt und mich bedräut, meiner Gelübde eingedenk zu sein. Ach Irwin, lieber Irwin, ich kann und darf die Deinige nicht werden!"

Diese Rede fiel wie ein erstickender Schwaden auf Irwin's Herz, benahm ihm Leben und Athem und das Wort erstarb auf seiner Zunge. Er simulirte die ganze Nacht, wie er der schönen Jutta den chimärischen Gedanken entreißen möchte, und da er mit seinem Sinnen und Forschen nicht fand, was er suchte, saß er früh auf und ritt zum klugen Manne, dem weisen Propst zu Eldagsen, sich dieses kritischen Umstandes halber Raths zu erholen; denn er wußte selbst eigentlich nicht, was er von der sonderbaren Vision, auf deren Zuverlässigkeit die Gräfin beharrte, denken sollte. Er trug ihm sein bängliches Anliegen vor, und der Propst, als der hellste Kopf seiner Zeit, urtheilte davon gar vernünftig, daß die Erscheinung nichts als Betrug der Sinne sei, machte sich auf und zog mit nach Hallermünd zur Gräfin, sie zufrieden zu stellen. „Kümmert Euch nicht, edle Frau, um die Todten", sagte er ihr; „die Todten kümmern sich ja auch nicht um die Lebendigen. Mit dem Tode hört alle Verbindung auf, welche die Liebe auf Erden geschlossen hat. Ich bin gewiß, wenn anders Euer Gemahl aus den Fenstern des Himmels auf Euch herabschauen kann, daß es ihn freuen wird, die Thränen Eurer Zärtlichkeit versiegt zu sehen; er wird sogar die Wahl Eures Herzens billigen und Euer Bündniß segnen."

Diese Hypothese eines so aufgeklärten Kopfes über die Denkungsart der Verklärten verschlang das Ideal der zärtlichen Schwärmerei so schnell und leicht wie eine der magern Kühe des Pharao eine von den fetten. Die unterbrochenen Zubereitungen zum Beilager erhielten wieder ihren Fortgang, und noch an dem nämlichen Tage wurde das Brautkleid gewählt und in Arbeit genommen.

Gleichwol verbreitete sich das Gerücht immer mehr, es gehe bei dem Monument nicht mit rechten Dingen zu, das Heiligthum der Liebenden werde durch mancherlei Spukereien entweiht. Manch zärtlich Paar, das sich dort eine geheime Zusammenkunft gab, wurde von panischem Schrecken befallen und verscheucht. Es rauschte im Gebüsche, es toste in der Halle, zuweilen hüpfte ein blaues Flämmchen zwischen den dichtbelaubten Thränenweiden gleich einem Irrlicht hin und her, und oft wandelte ein langer weißer Schatten um das Monument herum. Eine Bande Harfner und Minnesinger, die gekommen waren, das Lied der Liebestreue nach Gewohnheit ertönen zu lassen, wurde mit einem nachdrücklichen Steinhagel bewillkommt und in die Flucht getrieben, und eine helle Feuerflamme brach aus der Grotte hervor, als wenn ein Vulkan seinen fürchterlichen Schlund darunter eröffnet hätte, der einen glühenden Lavastrom ausgöß. Ganz Hallermünd wußte von diesen Spukgeschichten zu erzählen; aber bei Hofe hatte die Starkgeisterei auf einmal so überhandgenommen, daß man diese Sagen für eitel Geschwätz und Märchen hielt. Die Höflinge trieben nur ihren Spott damit, oder wenn sie offenbare Thatsachen geradezu nicht leugnen konnten, vernünftelten sie doch alles aus natürlichen Ursachen herbei, obgleich keiner es wagte, nach Sonnenuntergang in den schauervollen Lustgarten einen Fuß zu setzen.

Der Tag, der zur Vermählung angesetzt war, brach nun heran. Es war einer der längsten des Sommers; dessenungeachtet reichte er kaum zu, die Braut mit allen den köstlichen Reizen zu schmücken, welche an Hoffesten die Eurhythmie der schönen einfachen Natur zu verdrängen pflegen. Die nächtlichen Schatten bedeckten bereits Thäler und Wälder und tausend flimmernde Wachskerzen beleuchteten das Schloß, da die schöngeschmückte Jutta mit aller Pracht der Ueppigkeit belastet hervorging, um sich von dem entzückten Irwin an den Altar zur Trau führen zu lassen, wo der dienstfertige Propst zu Eldagsen in pontificalibus ihrer schon lange wartete. Die hohe Burg ertönte von lautem Freudengetümmel, denn die Gräfin war bedacht gewesen, durch reiche Spenden sich von ihrem Hofgesinde eitel freundliche Gesichter zu erkaufen, um in keiner Miene einen Vorwurf über die zweite Heirath zu lesen. Der stolze Brautzug wälzte sich langsam feierlich über den mit Blumen bestreuten Schloßhof zur Kapelle hin. Aber hoch auf dem Dache derselben saß eine

ächzende Wehklage und wimmerte ihren Unglücksruf aus hohler Kehle hervor, die Hofhunde erhoben dazu ein fürchterliches Geheul, und die nachbarliche Eule antwortete dieser grausenden Intonation aus dem düstern Winkel eines alten Thurms. Da winkte der Hochzeiter den Pfeifern, daß sie vom Söller mit Zinken und Posaunen bliesen, damit die Gräfin nicht das Miaulen der Wehklage und das kreischende Eulengeschrei vernehmen möchte.

Die Trauung wurde nach den Verordnungen der heiligen Kirche vollzogen; aber, o Wunder! auf dem Rückwege vom Altar nach dem Speisesaal verlosch plötzlich die hochzeitliche Fackel, mit welcher der Silberpage als Hymenäus den Neuvermählten vorleuchtete: über welches sonderbare Ereigniß die Schwachen mancherlei sorgsame Speculationen zu äußern sich nicht entbrechen konnten, obgleich die Starken nicht ermangelten, alles aus natürlichen Ursachen zu erklären.

Bis zur schauerlichen Mitternachtsstunde wurde in aller Fröhlichkeit banketirt. Kaum aber hatte der Schloßwächter die zwölfte Stunde abgerufen, so erhob sich plötzlich im Schlosse ein fürchterliches Getöse gleich dem Brausen eines heftigen Windes; es rasselte an den Fenstern, die Mauern und Wände erbebten, daß die Gläser auf der Tafel klirrten, die Balken krachten, es schlug mit den Thüren auf und zu. Die Wachskerzen brannten so dunkel als Todtenlichter, dagegen erhellte ein ungewöhnlicher Schimmer wie eine schnell auflodernde Flamme das Vorgemach: welches alle, die zur Tafel saßen, in Schrecken und Verwunderung setzte. Alle Gäste saßen da in stummer Bestürzung und keiner hatte das Herz, dieses ungewöhnliche Meteor aus natürlichen Ursachen zu erklären.

Plötzlich erhob die Gräfin ihre Stimme und rief mit ängstlicher Geberde: „Hilf Gott, welch ein Gesicht! Ach, mein Gemahl, der Graf, kommt, sich zu rächen!“ Als sie das gesagt hatte, sank sie auf dem Stuhle zurück, schloß die schönen Augen zu und gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Groß war das Herzeleid in Hallermünd, da die Trauer so schnell mit der hochzeitlichen Freude wechselte. Ritter Irwin stand wie versteint vor Bestürzung da, unbewegsamer als das marmorne Standbild auf dem Monumente. Die Aerzte wurden herbeigerufen, die Erblaßte wieder ins Leben zu bringen, aber ihre Kunst und Mühe war vergebens. Denn obgleich der entseelte Körper vierundzwanzig Stunden lang seine natürliche Wärme behielt, wie es geschehen soll bei denen, die in einer Verzückung gestorben, vom Alp erdrückt oder von einem Gespenste sind erwürgt worden: so war die Seele doch bereits entflohen und auf dem Wege nach der Ewigkeit. Die Kunst der Aerzte begnügte sich, den schönen Leichnam der Verwesung zu entreißen, den sie aufs fleißigste einbalsamirten, und insonderheit das Herz, das sie in der Urne unter der Halle des Grabmals verwahrten.

Und so wurden die Herzen, die im Leben untrennbare Einigung sich gelobt hatten, im Tode dennoch miteinander vereinbart. Ob aber die Seelen in jener Welt den auf Erden zerrütteten Liebesbund erneuert und sich wieder so vereinbart haben als ihre Herzen in der Urne, davon ist bisjetzt noch keine authentische Nachricht in diese Unterwelt gelangt.

Ulrich mit dem Bühel.

Nahe beim Fichtelberge, an der böhmischen Grenze, lebte zu Kaiser Heinrich's IV. Zeiten ein wackrer Kriegsmann, mit Namen Egger Genebald, auf seinem Lehn, das ihm für den welschen Heereszug zutheil ward, hatte im Dienst des Kaisers viel Städte und Flecken geplündert und großes Gut erbeutet, davon er drei Raubschlösser erbaute in einem düstern Walde: Klausenburg auf der Höhe, Gottendorf im Thal und Salenstein am Flusse. In diesen Schlössern zog er mit vielen Reisigen und Knechten aus und ein, mochte sich des Raubens und Plünderns nicht entwöhnen und übte das Faust- und Kolbenrecht, wo er konnte. Oft überfiel er mit seinen Gewappneten aus einem Hinterhalte die Kaufleute und Reisenden, Christen oder Juden, das galt ihm gleich, wenn er ihrer nur mächtig zu werden vermeinte; oft brach er eine liederliche Ursache vom Zaun, seine Nachbarn zu befehden. Ob es ihm gleich vergönnt war, in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin zu rasten, um nach dem Ungemach des Kriegs das Glück der Liebe zu schmecken, so hielt er doch die Ruhe für Weichlichkeit; denn nach der Denkungsart seines ehernen Zeitalters waren Schwert und Speer in der Hand des deutschen Adels, was Spaten und Sense in der Hand des friedlichen Landmanns sind, die Werkzeuge eines ehrlichen Gewerbes. Und traun! der Ritter nährte sich seines anmaßlichen Berufs unverdrossen.

Da er aber mit diesem Unfug allen seinen Grenznachbarn Ueberlast machte und keiner sein Eigenthum vor ihm sichern konnte, beschlossen sie einen Rath über ihn und verschworen sich, Gut und Blut daranzusetzen, den räuberischen Weih aus dem Neste zu vertreiben und seine Festen zu zerstören. Sie sandten ihm einen Fehde- und Absagebrief, rüsteten ihre Mannschaft und belagerten auf Einen Tag seine drei Schlösser, da er im freien Felde gegen die Verbündeten

nicht bestehen konnte. Hugo von Kotzau zog mit seinem Volk vor Klausenburg auf der Höhe, der Ritter Rudolf von Rabenstein lagerte sich vor Gottendorf im Thal, und Ulrich Spareck, der Tummler genannt, legte sich mit seinen Bogenschützen vor Salenstein am Flusse.

Als Egger Genebald von allen Seiten sich beängstigt sah und hart bedrängt wurde, faßte er den Anschlag, mit dem Schwerte sich freie Bahn durch die feindlichen Haufen zu machen und ins Gebirge zu fliehen. Er sammelte sein Volk um sich her, und nachdem er die Kriegsleute angemahnt hatte, sich hurtig zu halten, um entweder zu siegen oder zu sterben, setzte er seine Gemahlin, die sich der Entbindung versah, auf ein wohlzugerittenes Roß und bestellte einen seiner Leibdiener zu ihrer Aufwartung. Ehe aber noch die Zugbrücke niedergelassen und das eherne Thor aufgethan wurde, rief er ihn beiseits und sprach: „Hüte meines Weibes im Nachzug als deines Augapfels, solange mein Panier weht und der Federbusch auf meinem Helm emporsteht; sofern ich aber erliege im Streit, so wende dich nach dem Walde und verbirg sie daselbst in der Felsenkluft, die dir wohl bekannt ist. Dort erwürge sie in der Nacht mit dem Schwert, daß sie nicht weiß, wie ihr geschieht. All mein Gedächtniß soll vertilgt werden auf Erden, daß mein ehelich Gemahl oder die Frucht ihres Leibes nicht der Spott meiner Feinde werde.“ Nachdem er das gesagt hatte, that er einen muthigen Ausfall aus dem Schlosse, also daß die Feinde in groß Schrecken geriethen und sich schon nach der Flucht umsahen. Da sie aber das geringe Häuflein gewahr wurden, das sich ermächtigte gegen ein ganzes Heer zu streiten, schöpften sie frischen Muth, stritten als mannliche Helden, umringten die feindliche Schar, erschlugen den Ritter sammt seinen Knechten, daß nicht Einer davonkam außer dem Leibdiener, der im Getümmel des Kampfes die edle Frau davonführte und sie in die Waldhöhle verbarg.

Als sie hineintrat, benahm ihr Kummer und Angst den Odem, daß ihr eine Ohnmacht zuzog und sie sichtlich dahinstarb. Da gedachte der Diener an das Wort seines Herrn, wollte schon das Schwert zücken und seiner holden Gebieterin das Herz damit durchbohren. Doch jammerte ihn des schönen Weibes, und sein Herz wurde in heißer Liebe gegen sie entzündet. Wie sie wieder zur Besonnenheit kam, beweinte sie mit einem Strom von Zähren ihr Unglück und den Tod ihres Gemahls, rang die Hände und wimmerte laut. Da trat der Versucher zu ihr und sprach: „Edle Frau, so Ihr wüßtet, was Euer Gemahl über Euch beschlossen hat, so würdet Ihr Euch nicht so traurig geberden. Er that mir Befehl, Euch in dieser Höhle zu ermorden; aber Eure schönen Augen haben mir verwehrt, ihm zu gehorchen. So Ihr mich nun hören wollt,

weiß ich guten Rath für mich und Euch. Vergeßt, daß Ihr meine Gebieterin wart, das Geschick hat uns jetzt gleich gemacht. Zieht mit mir gen Bamberg in meine Heimat, dort will ich Euch zu meiner Hausfrau nehmen, Euch ehrlich halten und auch des Kindleins, das Ihr unterm Herzen tragt, als des meinen pflegen. Entsagt dem Stande, worin Ihr geboren wart! Hab und Gut ist dahin; die Feinde Eures Herrn würden nur stolzen Spott mit Euch treiben, so Ihr in ihre Hände fielet, und was wolltet Ihr als eine verlassene trostlose Witwe ohne mich beginnen?"

Der edeln Frau stieg das Haar zu Berge und ein Todtenschauer lief ihr längs dem Rücken herab über dem, was sie zu hören bekam. Sie entsetzte sich ebenso sehr über den grausamen Befehl ihres Gemahls als über die Vermessenheit des Dieners, der sich erfrechte, ihr seine unwürdige Liebe zu erklären. Gleichwol stand ihr Leben jetzt in der Hand eines Knechts, der seines Herrn Willen that und seiner Pflicht Genüge zu leisten vermeinte, wenn er sie dessen beraubte. Sie wußte keinen andern Rath, als ihren Schergen und declarirten Liebhaber bei Gutem zu erhalten. Darum that sie sich Gewalt an, eine verschämte falschfreundliche Miene anzunehmen, und sprach: „Loser Schalk, hast du mir das Geheimniß meines Herzens aus den Augen gelesen, daß du weißt, nach welchem Buhlen es verlangte? Ach! du weckst den Funken zur lodernden Flamme auf, der unter der Asche meines zerstörten Glücks für dich glimmt! Aber laß mich jetzt im Winkel meinem erschlagenen Gemahl ein Thränlein weinen, morgen alles Unglücks vergessen und mein Schicksal mit dir theilen."

Der verliebte Diener, der sich eines so leichten Siegs bei der schönen Frau nicht versehen hatte, war vor Freuden außer sich, da er hörte, daß sie ihm mit heimlicher Liebe bereits zugethan sei; er umfaßte ihre Kniee, sich der großen Gunst zu bedanken, und überließ sie ungestört ihrer stillen Traurigkeit. Er bereitete ihr ein Lager von Moos und legte sich zu ihrer Hut quer vor den Eingang der Höhle. Der schönen Witwe kam kein Schlaf in die Augen, wiewol sie sich stellte, als ob sie sanft schlummere. Sobald sie den frechen Wicht schnarchen hörte, sprang sie hurtig von dem Lager auf, zog gemachsam sein Schwert aus der Scheide und schnitt ihm flugs damit die Gurgel und zugleich den schönsten Traum seines Lebens entzwei. Er hatte kaum zu ihren Füßen die Seele ausgezappelt, so schritt sie hurtig über den Leichnam aus der Höhle und irrte durch den düstern Wald, ohne zu wissen, wo sie der Zufall hinführen würde. Sie vermied sorgfältig das freie Feld, und wenn sich etwas regte oder wenn sie in der Ferne Menschen erblickte, verbarg sie sich tief ins Gebüsch.

Drei Tage und drei Nächte war sie also in großer Betrübniß

herumgeirrt, ohne etwas anderes zur Erquickung zu genießen als einige Walderdbeeren, und war sehr ermattet. Ach, da vermerkte sie, daß die Zeit herannahe, daß sie gebären sollte. Sie setzte sich unter einen Baum, fing bitterlich an zu weinen und über ihren Zustand laut zu wehklagen. Da stand unversehens ein altes Mütterlein vor ihr, als ob sie aus der Erde herausgewachsen wäre, die that ihren Mund auf und frug: „Edle Frau, was weint Ihr, und womit ist Euch zu helfen?“ Die Bekümmerte empfand großen Trost, daß sie eine menschliche Stimme vernahm. Als sie aber aufschaute und ein häßliches altes Weib mit zitterndem Haupte, auf einen hainbüchenen Stab gelehnt, neben sich erblickte, die selbst Hülfe zu bedürfen schien und unter ihren rothen Augen ein lederfarbenes Wackelkinn ihr entgegenstreckte, misbehagte ihr der Anblick so sehr, daß sie das Angesicht von ihr wandte und muthlos antwortete: „Mutter, was begehrst du mein Leiden zu erfahren, es steht doch nicht in deiner Macht, mir Hülfe zu leisten!“ — „Wer weiß“, versetzte die Alte, „ob ich Euch nicht helfen kann, offenbart mir nur Euern Kummer.“ — „Du siehst“, sprach die Witwe, „wie es mit mir ist, die Zeit meiner Entbindung naht heran und ich irre in diesem wilden Gebirge einsam und verlassen.“ — „Wenn dem also ist“, erwiderte die Alte, „so findet Ihr bei mir freilich schlechten Trost: ich bin eine Jungfrau meines Zeugnisses, weiß um die Nothdurft kreißender Weiber keinen Bescheid, habe mich nie darum gekümmert, wie der Mensch in die Welt eingeht, sondern nur, wie ich mit Ehren herausgehen mag. Folgt mir indeß in mein Haus, daß ich Eurer pflege, soviel ich kann.“

Die hülflose Frau nahm den guten Willen für die That an und gelangte unter dem Geleit der Oberältesten ihrer jungfräulichen Zeitgenossenschaft in einer dürftigen Hütte an, wo sie etwas weniger Bequemlichkeit fand als unter freiem Himmel. Doch genaß sie, unter dem Beistande der Sibylle, glücklich eines Töchterleins, welches die Mutter selbst nothtaufte und es der keuschen Wirthin zu Ehren Lucretia nannte. Ungeachtet dieser Politesse mußte die Wöchnerin doch mit so frugaler Kost fürliebnehmen, daß die strenge Diät, welche eigensinnige Aerzte den Kindbetterinnen zu verordnen pflegen, sardanapalische Mahlzeiten dagegen genannt zu werden verdient hätten. Sie lebte blos von Kräutersuppen, die ohne Salz und Schmalz gekocht waren, und dabei wurde ihr von dem zähen Mütterlein das schwarze Brot so kümmerlich zugeschnitten, als wenn's Marzipan gewesen wäre. Dieser Fastenspeisen wurde die Wöchnerin, die sich wohlauf befand, und nachdem die Milchschauer vorüber waren, große Eßlust verspürte, bald überdrüßig; sie sehnte sich nach einem nahrhaften Fleischgericht oder wenigstens nach einem Eierkuchen, und der letzte Wunsch schien ihr nicht unerreichbar, denn sie

hörte jeden Tag in der Morgenstunde eine Henne gackern, die ihr frischgelegtes Ei laut recensirte.

Die ersten neun Tage unterwarf sie sich jedoch der magern Kost ihrer Pflegerin standhaft; nachher gab sie ihr aber das Verlangen nach einer kräftigen Hühnerbrühe nicht undeutlich zu verstehen, und da die Alte wenig darauf achtete, erklärte sie sich mit deutlichen Worten. „Gutes Weib“, sprach sie, „deine Suppen sind so rauh und streng und das Brot so hart, daß mir der Gaumen davon wund ist. Bereite mir ein Süpplein, das glatt eingehe und wohl gefettet sei, ich will dir's lohnen. Es schreit ein Huhn in deinem Hause, das schlachte und richte mir's zu, daß ich durch eine gute Mahlzeit neue Kräfte zum Abzug mit meinem Kindlein gewinne. Siehe, diese Perlenschnur, die ich um den Hals trage, will ich dafür mit dir theilen, wenn ich förder ziehe.“ — „Edle Frau“, antwortete die zahnlose Wirthschafterin, „es steht Euch nicht zu, meine Küche zu meistern, das verträgt keine Hausfrau von einer Fremden. Ich weiß wohl eine Suppe zu kochen und sie niedlich und schmackhaft zu bereiten, hab' auch, wie mich bedünken will, die Kochkunst länger getrieben als Ihr. Meine Suppen sind ohne Tadel und schlagen auf die Milch, was verlangt Ihr mehr? Von meinem Hühnlein sollt Ihr nichts schmecken, das ist meine Gespielin und Hausgenossin in dieser Einöde, schläft mit mir in der Kammer und ißt mit mir aus der Schüssel. Behaltet Eure Perlenschnur, ich begehre keinen Theil daran oder Lohn und Gewinn für Eure Pflege.“ Die Kindbetterin sah wohl, daß ihre Wirthin Küchenkritiken nicht liebte, sie schwieg und aß, um sie wieder zufrieden zu stellen, über Vermögen von der Kräutersuppe, die ihr diese eben auftrug.

Des folgenden Tags nahm die Alte einen Handkorb an den Arm und den hainbüchenen Stab in die Hand und sprach: „Das Brot ist aufgezehrt bis auf dies Ränftlein, das ich mit Euch theile, ich gehe zum Bäcker, neuen Vorrath zu kaufen. Wahret indeß das Haus, pflegt meines Hühnleins und hütet Euch, es abzuschlachten. Die Eier sind Euch vergönnt, wenn Ihr sie suchen wollt, es pflegt sie gern zu vertragen. Harrt meiner Wiederkehr sieben Tage; das nächste Dorf liegt nur eines Feldwegs von hier, für mich sind's aber drei Tagereisen. Wenn ich in sieben Tagen nicht wiederkomme, so seht Ihr mich nimmer.“ Mit diesen Worten trippelte sie fort; doch bei ihrem Schneckengange war sie in der Mittagsstunde noch keinen Bogenschuß von der Hütte und in der Abenddämmerung verlor ihre nachschauende Kostgängerin sie erst aus den Augen.

Jetzt führte diese das Küchenregiment und spähte fleißig nach einem Ei von dem Leghuhn; sie durchsuchte alle Winkel des Hauses, auch alle Gebüsche und Hecken ringsumher; das trieb sie so

sieben Tage lang, ohne eins zu finden. Sie harrte hierauf einen Tag und noch einen auf die Alte; da diese aber nicht zum Vorschein kam, verzieh sie sich ihrer Wiederkehr. Die Lebensmittel waren aufgezehrt; darum setzte sie den dritten Tag zum peremtorischen Termin, wo sie im Nichterscheinungsfalle der Alten sich ihrer liegenden und fahrenden Habe als eines verlassenen Gutes anzumaßen vornahm. An dem Huhn, das die Eier vertrug, sollte das Eigenthumsrecht vorerst ausgeübt werden, welches ohne Gnade zum Topfe verurtheilt war. Die neue Besitznehmerin hatte es schon vorläufig in engen Gewahrsam gebracht und unter einen Korb gesperrt. Am frühen Morgen des folgenden Tags schärfte sie ein Messer, das Huhn damit zu schlachten, denn es sollte zur Valetmahlzeit dienen, und setzte Wasser zum Kochen auf den Herd. Indem sie mit diesen Küchenanstalten geschäftig war, verkündigte das eingesperrte Huhn mit großem Geschrei ein frischgelegtes Ei, welches als ein Zuwachs der Verlassenschaft der Erbnehmerin sehr willkommen war. Sie gedachte dadurch ein Frühstück obendrein zu erhalten, ging alsbald, es zu holen, und fand es unter dem Korbe. Ihr Appetit war so lebhaft, daß sie das Abschlachten versparte, bis sie würde das Ei verzehrt haben. Sie sott es hart; aber da sie es aus dem Topfe nahm, war es schwer wie Blei, und nachdem sie die Schale geöffnet hatte, fand sie nichts Eßbares darin, sondern zu ihrer großen Verwunderung war die Dotter von gediegenem Golde.

Vor Freuden über diesen Fund war ihr alle Eßlust verschwunden, ihre einzige Sorge ging nun dahin, das wunderbare Huhn zu füttern, es zu liebkosen und an sich zu gewöhnen. Sie dankte es dem Glücke, daß sie die herrliche Eigenschaft desselben noch zu rechter Zeit entdeckt hatte, ehe der Kochtopf die köstliche Eierfabrik zerstörte. Das alchymische Huhn brachte ihr auch eine ganz andere Meinung von dem alten Mütterlein bei, als sie vorher von ihm gehegt hatte. Bei der ersten Bekanntschaft nahm sie das Weib für eine abgelebte Bäuerin, und als sie ihre ungesalzenen Kräutersuppen versucht hatte, hielt sie dieselbe für eine Bettlerin. Nach der gemachten Entdeckung aber war sie ungewiß, ob sie eine wohlthätige Fee, die aus Mitleid ihr ein reichliches Almosen verliehen, oder eine Zauberin, die sie durch Blendwerk äffte, aus ihr machen sollte. So viel ergab sich aus allen Umständen, daß etwas Uebernatürliches hier mit im Spiele war; daher gebot die Klugheit der bedachtsamen Frau, bei ihrem Abzug aus der Wildniß des Fichtelbergs nicht so rasch zu Werke zu gehen, sondern ihr Vorhaben reiflich zu überlegen, um eine unsichtbare Macht, die ihr wohlzuwollen schien, nicht zu erzürnen. Sie war lange unschlüssig, ob sie sich das wundersame Huhn zueignen und mit sich nehmen, oder solchem die Freiheit wieder schenken sollte. Die Eier hatte ihr die Alte

zugestanden, und in drei Tagen war sie die Besitzerin von drei goldenen Eiern; aber was das Leghuhn betraf, war sie zweifelhaft, ob sie einen Diebstahl begehen würde, wenn sie es mit davonnähme, oder ob sie es als eine stillschweigende Schenkung ansehen sollte. Eigennutz und Bedenklichkeit erhoben einen ungleichen Wettstreit gegeneinander, worin wie gewöhnlich der erste die Oberhand behielt. Also blieb es bei der Adjudication des Nachlasses der Alten; die reisefertige Dame setzte das Huhn in eine Hühnersteige, band ihr Kindlein in ein Tuch, nach Zigeunerbrauch, auf den Rücken, und so verließ das Kleeblatt der Einwohner das kleine einsame Haus in der Wüste, in welchem nun außer einem Heimchen, das darin zirpte, kein Hauch des Lebens mehr übrig war.

Die sorgsame Emigrantin nahm ihren Weg gerade nach dem Walddorfe zu, wohin die Alte zu gehen vorgegeben hatte, und war alle Augenblicke einer Erscheinung von ihr gewärtig, um das Huhn zurückzufordern. Kaum war sie eine Stunde gegangen, so kam sie auf einen gebahnten Weg, der gerade in das Dorf führte. Die Neugierde trieb sie, im Backhause nach dem alten Mütterlein Nachfrage zu halten, welches hier zuweilen Brot einzukaufen pflege. Allein niemand wollte etwas von ihr wissen oder sie jemals gesehen haben. Das bewog ihre Hausgenossin, etwas von dem Aufenthalte in der Einsiedelei der Alten zu erzählen. Die Bäuerinnen verwunderten sich höchlich über diese Begebenheit; keine wußte von dem Hause im Gebirge, und nur ein wohlbetagtes Weib erinnerte sich, von ihrer Großmutter gehört zu haben, daß eine Waldfrau im Gebirge hause, die sich alle hundert Jahre einmal sehen lasse, um ein gutes Werk auszuüben, und dann wieder verschwinde. Dadurch wurde der edeln Frau das Räthsel ziemlich gelöst; sie zweifelte nicht, daß sie gerade den glücklichen Zeitpunkt getroffen habe, wo der unbekannten Bewohnerin des Fichtelberges vergönnt gewesen sei, ihre wohlthätige Hand gegen sie aufzuthun. Sie hielt das Huhn, welches fortfuhr, jeden Tag ein goldenes Ei zu legen, nun zwiefacher Ehren werth, nicht allein um des reichen Gewinnes willen, welchen es ihr einbrachte, sondern vornehmlich als ein gutes Andenken an ihre treue Pflegerin in dem hülflosen Zustande, worin sie sich befunden hatte, und sie bedauerte nur, daß sie mit der alten Mutter nicht nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Dadurch hätte sich die edle Frau allerdings um die wißbegierige Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erwerben können. Wenn sie ihre Wirthin ausgeforscht, und von ihrer Natur und Beschaffenheit genaue Kundschaft eingezogen hätte, so wüßten wir zu sagen, ob sie eine Nonne oder eine Elfe, eine verwünschte Prinzessin, eine Weiße Frau, oder eine Zauberin und Zunftgenossin der Circe und der Hexe zu Endor gewesen sei.

Ihre Gastfreundin heuerte in dem Walddorfe einen Wagen mit Ochsen bespannt *) und fuhr damit nach Bamberg, wo sie nebst dem zarten Fräulein, dem Hühnlein und einer Mandel Eier wohlbehalten anlangte und sich häuslich niederließ. Anfangs lebte sie daselbst sehr eingezogen und ließ ihr einziges Geschäft die Erziehung ihres Töchterleins und die Pflege des wundersamen Leghuhns sein. Als sich aber mit der Zeit der Eiersegen mehrte, kaufte sie viel Ländereien und Weinberge, auch Landgüter und Schlösser, und lebte als eine reiche Frau von ihren Renten, that den Armen Gutes und bedachte die Klöster, wodurch der Ruf ihrer Frömmigkeit und ihres großen Vermögens sich so ausbreitete, daß sie die Aufmerksamkeit des Bischofs auf sich zog, der ihr wohlwollte und ihr viel Achtung und Freundschaft bewies. Fräulein Lucrezia wuchs heran und wurde wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit von Klerus und Laien bewundert, und den geistlichen Herren dienten ihre Reize nicht minder zur angenehmen Augenweide als den fleischlichen. **)

Um diese Zeit berief der Kaiser einen Reichstag nach Bamberg. ***) Durch so viele Hofhaltungen der Prälaten und Fürsten wurde die Stadt also eingeengt, daß die Mutter nebst ihrer Tochter, um dem Getümmel auszuweichen, auf eins ihrer Landhäuser sich begab. Der wohlwollende Bischof aber machte bei Gelegenheit der Kaiserin von dem Fräulein eine so vortheilhafte Schilderung, daß sie Verlangen trug, diese junge Schönheit an Hof unter ihr Frauenzimmer aufzunehmen. Kaiser Heinrich's Hofhaltung stand nicht in dem Geruch, daß sie eine Schule strenger Zucht und Tugend sei †); daher sträubte sich die sorgsame Mutter gegen dieses Vorhaben, soviel sie konnte, und bedankte sich dieser der Tochter

---

*) Die Ochsenfuhren waren in Deutschland vor zeiten nichts Ungewöhnliches, selbst Fürsten bedienten sich ihrer. Als Kaiser Maximilian I. einsmals durch Franken zog, wurden auf einer Station anstatt der Pferde vier Joch Ochsen vor seinen Wagen gespannt, welches er sich gefallen ließ und scherzweise zu seinen Hofdienern sagte: „Seht, da fährt das Römische Reich mit Ochsen um."

**) Der entgegengesetzte Begriff von geistlich ist weltlich und auch fleischlich. Aus Unkunde der Sprache oder Uebereilung verwechselte eine junge Ausländerin beide Ausdrücke. „Wer ist der Schwarzrock?" frug sie beim Eintritt zweier Herren in eine Gesellschaft. Ihr ward geantwortet: „Ein geistlicher Herr." — „So ist", erwiderte sie, „der Blaurock wol ein fleischlicher." Der Sprachfehler wurde belacht, aber doch eingestanden, der Ausdruck sei passend und verdiene in Umlauf zu kommen. Er paßt aber gewöhnlich für Schwarzrock und Blaurock zugleich.

***) Im Jahr 1057.

†) Das beweisen die Gravamina der sächsischen Stände, die sie durch eine feierliche Gesandtschaft nach Hofe gelangen ließen, welche darauf antragen mußte, der Kaiser möchte die Concubinen wegschaffen, sich an einer Gemahlin begnügen und ein unbescholtener Leben führen.

zugedachten Ehre. Die Kaiserin bestand gleichwol auf ihrem Sinn, und des Bischofs Ansehen vermochte so viel über die bedenkliche Frau, daß sie endlich einwilligte. Die keusche Lucrezia erschien bei Hofe und wurde als eine üppige Hofdame aufgeschmückt, bekam das Nadelkästlein der Kaiserin in Verwahrung und trug, nebst andern Jungfrauen von edler Geburt, ihr an Hoffesten die Schleppe nach. Aller Augen warteten auf sie, wenn die Kaiserin hervorging; denn nach dem einmüthigen Geständnisse der Höflinge war sie die Grazie unter den Nymphen des kaiserlichen Gefolges.

Bei Hof ist jeder Tag ein Fest. Dieser Taumel von abwechselnden Vergnügen, die an die Stelle der einförmigen Lebensart unter mütterlicher Aufsicht traten, erfüllte ihre Seele mit unausredbarem Wonnegefühl; sie glaubte, wo nicht in den Schos der Seligkeit, doch in den Vorhof desselben, den empyreischen Himmel, versetzt zu sein. Zum Nadelgelde hatte ihr, außer dem Gehalt vom Hofe, die gutmüthige Mutter noch ein Schock Eier von dem magischen Huhn ausgesetzt. Daher fehlte es ihr nicht, sich jeden Wunsch des Herzens gewähren zu können, der für junge Schönen denkbar ist, welche Amor's Pfeil noch nicht verwundet hat und die das höchste Ideal ihrer Glückseligkeit mit kindischem Ergötzen in dem Flitterglanze des Putzes suchen, den sie nicht um einen Heiligenschein vertauschen würden. Sie that es an Kleiderpracht allen Jungfrauen ihrer Gebieterin zuvor, die sie zwar heimlich darum neideten, doch ins Angesicht ihren feinen Geschmack lobten, ihr nach Hofes Sitte freundlich liebkosten und allen Verdruß und Unwillen tief ins Herz verschlossen; denn die Kaiserin war ihr mit Huld und Gunsten beigethan. Die Grafen und Herren schmeichelten und liebkosten ihr nicht minder, doch ohne alle Gleisnerei, jedes Wort kam aus dem Herzen. Frauenlob ist glatt wie Oel in der Männer Munde, aber wie Essig scharf und beizend auf der weiblichen Zunge.

Da ihr unaufhörlich des Hofes süßer Weihrauch duftete, wär's in Wahrheit ein größer Wunder gewesen als ein güldenes Hühnerei, wenn die helle Politur ihrer reinen weiblichen Seele von dem Roste der Eitelkeit nicht wäre angefressen worden. Die süße Näscherei verwöhnte sie zum immerwährenden Verlangen, sich was Schönes vorsagen zu lassen, und sie forderte als eine ihr zugehörige Gerechtsame das Geständniß, sie sei die schönste aller Jungfrauen am Hofe. Diese schmeichelnde Idee wurde bald Mutter und gebar die buhlerische Koketterie; sie ging darauf aus, Fürsten und Grafen und die Edeln des Hofs an ihren Siegeswagen zu spannen und, wo sie es vermöchte, das gesammte Römische Reich deutscher Nation im Triumph aufzuführen. Sie wußte diese stolze Absicht unter die Maske der Bescheidenheit zu verbergen, dadurch gelang ihre Freibeuterei nur desto besser; sie setzte, wenn sie nur wollte, jedes

empfindsame Herz in Brand, und diese Sucht, zu sengen und brennen, schien das einzige Erbstück, das aus der väterlichen Verlassenschaft auf sie gekommen war. Wenn sie ihre Absicht erreicht hatte, zog sie sich mit sprödem Kaltsinn zurück, täuschte die Hoffnung aller, die um ihre Gunst buhlten, und sah mit muthwilliger Schadenfreude, wie geheimer Kummer die Unglücklichen folterte und Gram und Bleichsucht an ihren vollen Wangen zehrte. Sie selbst aber hatte mit der ehernen Mauer der Unempfindsamkeit ihr Herz umschlossen, welche keiner ihrer Champions zu überwältigen vermochte, um sich hineinzustehlen und zur Wiedervergeltung es gleichfalls in Flammen zu setzen. Sie wurde geliebt und liebte nicht wieder, entweder weil ihre Stunde noch nicht gekommen war, oder weil der Ehrgeiz die zärtliche Leidenschaft überwand, oder weil ihre Gemüthsart so schwankend und unbeständig war wie die offenbare See, daß der Keim der Liebe in dem hüpfenden unruhigen Herzen nicht anwurzeln konnte. Die versuchtesten Minnesöldner, die wol merkten, daß dem Terrain nichts abzugewinnen sei, ließen es daher nur immer bei einem blinden Angriff bewenden, schlugen oft Lärmen und defilirten bald wieder in aller Stille seitab; machten es bald wie unsere luftigen Herren, die an jedes weibliche Herz anpochen, wenn's in einem schönen Busen schlägt, aber Hymen's reine Fackel wie die Raubthiere in den afrikanischen Wüsteneien das Feuer scheuen. Die Minderkundigen hingegen, die mit dämischem Zutrauen in vollem Ernste den Angriff wagten, wurden mit Verlust ihrer Ruhe und Zufriedenheit, weil das Fräulein ihrer Schanze wohl wahrte, abgeschlagen.

Seit mehrern Jahren folgte dem Hoflager des Kaisers ein junger Graf von Klettenberg, der, einen kleinen körperlichen Fehler ausgenommen, der liebenswürdigste Mann bei Hofe war. Er hatte eine verrenkte Schulter und davon den Beinamen „Ulrich mit dem Bühel"; seine übrigen Talente und gefälligen Eigenschaften aber machten, daß auch der strenge Areopagus der Damen, die sogar die Wohlgestalt eines Adonis zu meistern wagen, über diese Unvollkommenheit hinwegsah und sie bei ihm durch keinen Tadel rügte. Er stand bei Hof in gutem Ansehen und wußte dem schönen Geschlecht so viel Verbindliches zu sagen, daß ihm alle Damen, die Kaiserin selbst nicht ausgenommen, günstig waren. Sein Witz war unerschöpflich, neue Ergötzlichkeiten zu ersinnen und den gewöhnlichen Hoflustbarkeiten neuen Reiz und Hochgeschmack mitzutheilen, sodaß er sich im Frauen-Zimmer unentbehrlich gemacht hatte. Wenn der Hof bei übelem Wetter, oder bei den bösen Launen des Kaisers, deren ihm der Vater Papst gar viele machte, in träger Langeweile schmachtete, so wurde Graf Ulrich berufen, den Geist

des Mismuths zu verscheuchen und Fröhlichkeit und Scherz in die kaiserliche Hofpfalz wieder einzuführen.

Obgleich ein Damencirkel das eigentliche Element war, worin er lebte und webte, so wußte er doch dem schalkhaften Amor immer auszuweichen, daß ihn dieser nicht mit der Harpune seines unwiderstehlichen Wurfpfeils erreichte und er der Leine hätte folgen müssen. Schäkerhafte Minne war sein Freudenspiel; aber wenn ihm ein Weib Fesseln zugedacht hatte, zerriß er sie wie Simson die sieben neuen Bastseile, womit ihn seine betrügliche Buhlerin band. Er wollte nur, ebenso wie die stolze Lucrezia, Fesseln anlegen, aber keine tragen. Es konnte nicht fehlen, daß zwei so gleichgestimmte Seelen, die der Zufall einander so nahe gebracht hatte, daß sie unter Einem Himmel lebten, unter Einem Dache wohnten, in Einem Gemach tafelten und unter Einer Laube Schatten suchten, endlich zusammentreffen und ihre Talente aneinander versuchen mußten.

Lucrezia faßte den Anschlag, an dem Grafen eine Eroberung zu machen, und weil er im Rufe war, daß er der wankelmüthigste Liebhaber bei Hofe sei, beschloß sie, ihn fester zu halten als ihre übrigen Champions, die sie nach den Jahreszeiten wie die Modewelt ihre Kleider zu wechseln pflegte, und ihn nicht eher zu entlassen, bis sie den Ruhm erlangt hätte, den unbeständigen Wandelstern fixirt zu haben. Ihn aber trieb der Ehrgeiz, mit dem schönsten Hoffräulein eine Intrigue anzuspinnen, alle Nebenbuhler auszustechen und ihnen seine Ueberlegenheit in der Kunst zu lieben empfinden zu lassen, und wenn sie vor ihm die Segel würden gestrichen haben, dann flugs den Anker zu lichten und auf den Fittichen der Winde in den Hafen eines andern liebevollen Herzens einzulaufen. Beide Mächte rüsteten sich zum wechselseitigen Angriff, und die Operationen gingen auf dem Blumengefilde der Liebe von der einen und der andern Seite nach Wunsch von statten.

Es schmeichelte dem Fräulein ungemein, daß der Liebling des Hofes, auf den sie schon lange eine geheime Absicht gehabt hatte, jetzt freiwillig kam, ihren Zauberreizen zu huldigen, und daß sie Gelegenheit fand, an ihm Rache zu üben, da er ihr bisher widerstanden hatte. Seine Blicke, die vordem flüchtig vor ihr vorübereilten, waren nun allein auf sie gerichtet; er folgte ihr untrennbar, wie der Tag der Sonne. Alle Fêten, die er dem Hofe gab, hatten auf sie Bezug; er zog allein ihren Geschmack bei der Anordnung derselben zu Rathe; was sie guthieß, wurde mit großer Pracht und Thätigkeit ins Werk gerichtet, und was nicht ihren Beifall hatte, wenn es auch die Kaiserin selbst proponirt hatte, kam nicht zu Stande. Die feinen Nasen spürten leicht aus, welcher Gottheit dieser Ambra düftete, und man sagte öffentlich, der Hof sei ein Horn, welches laute, wie Fräulein Lucrezia den Ton angebe. Die blühendsten

weiblichen Physiognomien wurden gelb und bleich vor Neid über diese ausgezeichnete Liebschaft, bei welcher alle stumme Zuschauerinnen abgeben mußten, die ihr Herz so gern bei dem Grafen angebracht hätten oder an dem seinigen Antheil zu haben glaubten. Er opferte aber seine Eroberungen sammt und sonders der schönen Bambergerin auf, und sie schenkte zur Vergeltung auch ihren Gefangenen die Freiheit wieder, umstellte das Herz keines Höflings mehr mit Netz und Schlingen ihrer entgegenkommenden Zärtlichkeit und ihr prüfendes Auge forschte nicht mehr nach den lüsternen Blicken verstohlener Anbeter.

Bis hierher schritt die Intrigue des zärtlichen Paares ganz in der systematischen Ordnung fort, an die sich beide Theile gebunden hatten; sie glänzten beide im Vollmond wechselseitigen Genusses. Nun war es Zeit, daß dieser sich wieder zur Abnahme neigte, und zwar dergestalt, daß die eine Hälfte ganz dem beobachtenden Seherauge verschwand und in Schatten zu stehen kam, indeß die andere ihren Schimmer auch noch im letzten Viertel beibehielt. Es kam jetzt darauf an, das Minnespiel durch einen Meisterstreich zu enden, der die eine Partei vor den Augen des Hofs sicherte, daß sie nicht die betrogene sei. Des Grafen Eitelkeit hatte anfangs nichts mehr beabsichtet, als das Uebergewicht über alle Nebenbuhler zu gewinnen, um sich damit zu brüsten, und, wenn ihm dieses gelungen wäre, seine Eroberung zu verlassen und eine neue zu suchen. Jene Absicht war erreicht; aber unvermerkt hatte der schlaue Amor, der selten ungestraft mit sich scherzen läßt, das Spiel des Stolzes und der Eitelkeit in eine ernsthafte Herzensangelegenheit verwandelt: die schöne Lucrezia hatte sein Herz erbeutet und ihn an ihren Triumphwagen angekettet. Sie blieb ihrem Plane treuer. Da ihr Herz noch nicht theilgenommen hatte und sie erwog, daß ihre Reputation als Herzensbezwingerin auf dem Spiele stehen würde, wenn ein Insurgent ihr den Gehorsam aufkündigte, ehe sie ihn in Freiheit setzte, und die Lacher nicht auf ihrer Seite sein dürften, wenn ihr Paladin die Fesseln zerbräche, welches sie im geheim befürchtete, so beschloß sie, ihm den Abschied zu geben, als er am eifrigsten sich um die Fortdauer ihrer Gunst bewarb.

Unversehens ergab sich die Gelegenheit zu dieser Katastrophe. Graf Ruprecht von Kefernburg, ein Landsmann und Grenznachbar Graf Ulrich's von Klettenberg, zog nach Goslar, Kaiser Heinrich's gewöhnlichem Aufenthalte, um eine frische rothwangige Base an den Hof zu führen. Hier sah er die schöne Lucrezia, und sie sehen und lieben war der gewöhnliche Fall aller Ritter und Edeln, die von den vier Winden des vaterländischen Himmels in die altväterische Reichsstadt, welche damals das deutsche Paphos war, einritten. Seine Physiognomie hatte für die Damen wenig Empfehlendes,

und die Pflegerin seiner Kindheit hatte der Mutter Natur unbedachtsamerweise ins Amt gegriffen, ihrem Zöglinge mehr verliehen als ihm jene beschied, und ihn mit einem Auswuchs auf dem Rücken begabt, der so charakteristisch war, daß er, zum Unterschied seiner Namensvettern, Ruprecht mit dem Höcker zubenamt wurde. Körperliche Gebrechen wurden in jenen Zeiten nicht durch Schneiderkunst verhehlt, sondern öffentlich zur Schau ausgestellt, in Ehren gehalten und sogar von den Geschichtschreibern der Nachwelt sorgfältig aufbewahrt. Die Hinker, die Stammler, die Schielenden, die Einäugigen, die Speckwänste und die Darrsüchtigen sind noch in gutem Andenken, wenn das Gedächtniß ihrer Thaten längst erloschen ist. Der Kefernburger besaß ein großes Maß von Dreistigkeit und Selbstheit. Ob ihn gleich seine Gestalt eben nicht zu großen Erwartungen in den Regionen der Liebe berechtigte, so demüthigte sie ihn doch zu wenig, daß ihm die Bürde auf den Schultern gleichsam zum Schwunggewichte der Eigenliebe diente, wenigstens hielt er sie nicht für eine Klippe, woran die Hoffnung seines Liebesglücks scheitern könnte. Muthig wagte er einen Angriff auf das Herz der schönen Lucrezia, und da sie eben diesen Janustempel, der eine Zeit lang geschlossen war, wieder geöffnet hatte, so nahm sie sein Opfer mit scheinbarem Wohlgefallen an, und unter diesem glücklichen Aspect war Goslar ihm Elysium. Der gute Graf aus der Provinz wußte freilich nicht, daß die schlaue Hofgrazie ihr Herz nur wie einen Triumphbogen gebrauchte, durch welchen sie die Scharen, die ihre Fesseln trugen, durchpassiren ließ, der aber gar nicht von der Beschaffenheit ist, einen beständigen Aufenthalt darin zu suchen.

Der zeitige Inhaber ihres Herzens ahnte seinen Fall, wie ein wankender Minister, der nicht die Entschließung hat, seinen Posten zu resigniren, sich hält, solange er kann, und zögert, bis man ihn gehen heißt. Wenn es in seiner Macht gestanden hätte, mit seiner wankelmüthigen Gebieterin zu brechen, so wär' es ihm vielleicht gelungen, das Spiel noch zu seinem Vortheil zu drehen, den Anschein eines Verstoßenen zu verbergen und das Auge der Lauerer irrezuführen. Er würde sich der ersten besten Liebschaft in die Arme geworfen haben. Die runde rothwangige Thüringerin kam wie gerufen, ihm zu diesem Gaukelspiel die Hand zu bieten. Allein sein ganzes Minnesystem hatte sich durch die Dazwischenkunft einer ernsten Leidenschaft ganz verschoben, und er hatte nun gleiches Schicksal mit den Schauspielern auf unsern Liebhabertheatern, die sich in die verliebten Rollen so hineinstudiren, daß sie ihre theatralische Laufbahn mit der Hochzeit zu beschließen pflegen. Der Schmetterling, der das Licht oftmals ungestraft umgaukelt hatte, blieb daran bekleben, und die heiße Flamme vereitelte die letzten Zuckungen seines Strebens nach Freiheit.

Diesen Verlust der Freiheit nahm er erst wahr, da er an seinem Landsmann, dem Kefernburger, einen Nebenbuhler entdeckte, den er zwar eben nicht fürchtete, durch welchen er aber doch belehrt wurde, daß seine Geliebte das Gefühl wahrer Zärtlichkeit mit ihm nicht theile. Zum ersten mal im Leben empfand er die Qualen unvergoltener Liebe. Umsonst versuchte er's, sich durch rauschende Vergnügen zu zerstreuen und einer Leidenschaft sich zu entschlagen, die ihm das Leben vergällte; er wurde bald inne, daß ihm die Kraft fehle, dies Vorhaben ins Werk zu richten. Er war nicht mehr der Simson, der mit den Locken den Nagel aus der Wand oder den Dorn, der ihn verwundet hatte, aus dem Herzen hervorziehen konnte; er war der Simson, der seiner Stärke beraubt in dem Schose der tyrischen Buhlschaft ruhte, die ihn überlistet hatte. Ohne Leben und Thätigkeit schlich er trübsinnig umher, erschien selten und so einsilbig bei Hofe, daß er den Damen Langeweile machte; einige bekamen sogar Vapeurs, wenn er sich nur im Vorgemach blicken ließ; denn tiefe Schwermuth hing, wie die Abendwolke, hinter welcher sich die untergehende Sonne verbirgt, ihm von der Stirn herab. Seine Siegesgöttin dagegen schwebte im stolzen Triumph empor, ohne Mitleid mit dem qualenvollen Zustande ihres getreuen Paladins zu empfinden. Sie trieb vielmehr ihre Grausamkeit so weit, daß sie zuweilen in seiner Gegenwart sich nicht scheute, alle ihre Reize auf den scheinbarlich begünstigten Nebenbuhler spielen zu lassen und mit ihm unverhohlen zu liebäugeln.

Um ihren Triumph aufs höchste zu treiben, gab sie im Frauen-Zimmer eines Tags ein großes Mahl, und als bei Sang und Saitenspiel die Heiterkeit des Gastgebots aufs höchste gestiegen war, traten ihre Gespielinnen zu ihr und sprachen: „Liebe, gib dem Feste einen Namen, daß wir uns des frohen Tags dabei in der Zukunft erinnern." Sie antwortete: „Euch kommt es zu, das Fest mit einem Namen zu krönen, so ihr es würdig achtet, seiner in der Zukunft zu gedenken." Als aber die frohen Scharen der Gäste in sie drangen, daß sie sich nicht entbrechen konnte, ihrem Verlangen zu willfahren, nannte sie es aus Uebermuth Graf Ulrich's Kettenfeier.

In der Liebe ist der Zeitgeschmack so wenig perennirend als in jedem andern Dinge. Im letzten Viertel unsers Jahrhunderts wäre Graf Ulrich mit den Schwermuthsgefühlen, mit dem stillen Gram und abgehärmten Wangen an seinem Platz gewesen; keine weichgeschaffene weibliche Seele hätte ihm widerstehen können, das Mitleid würde ihm zum Hebel gedient haben, eine Herzensangelegenheit damit in Gang zu bringen. Allein zu seiner Zeit kam er mit dieser Empfindelei um viele Jahrhunderte zu früh und endete damit nichts, als daß er sich den Spöttereien seiner Zeitgenossen preisgab. Der schlichte Menschenverstand sagte ihm so oft, daß er

auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichen würde, daß er endlich dem guten Rathgeber Gehör gab, nicht mehr öffentlich den seufzenden Schäfer machte, wieder Leben und Thätigkeit gewann und den Versuch machte, die unbezwingliche Schöne mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen.

„Eitelkeit", sprach er, „ist der anziehende und zurückstoßende Pol dieses Magneten, aus Eitelkeit begünstigt und verstößt die Stolze ihre Buhler; darum will ich diese Leidenschaft also nähren, daß sie laut im Herzen die Stimme erheben und für mich das Wort reden soll. Er trat alsbald wieder in seine alte Laufbahn ein, machte wie vorher der spröden Prinzessin den Hof, kam allen ihren Wünschen zuvor und bestürmte sie mit Opfern, die der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln pflegen. Ein reicher Augsburger, der aus Alexandria über Meer kam, bot der Kaiserin ein herrliches Kleinod zu Kauf an, das sie von sich wies, weil's ihr zu theuer war. Graf Ulrich handelte es an sich, verschrieb seine halbe Grafschaft dafür und machte seiner Herzgebieterin ein Geschenk damit. Sie nahm das Juwel an, heftete damit bei einer Hofgala den Schleier auf die blonden Flechten ihres seidenen Haars, erregte bei allen Putzschwestern am Hofe Herzdrücken und Krämpfe, äugelte dem Ausspender freundlich zu, verwahrte darauf ihre Trophäe in dem Schmuckkästlein, und in wenig Tagen war der Graf und sein Kleinod vergessen. Er ließ sich gleichwol nicht irre machen, fuhr fort, durch neue Geschenke die alten bei ihr wieder ins Andenken zu bringen und alles aufzutreiben, ihren eiteln Sinn zu vergnügen. Dieser Aufwand nöthigte ihn, die andere Hälfte seiner Grafschaft gleichfalls zu verpfänden, daß ihm davon nichts übrigblieb als Wappen und Titel, worauf kein Wucherer etwas leihen wollte. Indessen fiel seine übermäßige Verschwendung täglich mehr in die Augen, weshalb die Kaiserin ihn selbst darüber zur Rede stellte und ihn abmahnte, sein väterliches Erbgut nicht so unweislich zu vergeuden.

Da offenbarte ihr der Graf sein Anliegen und sprach: „Allergnädigste Frau, Euch ist meine Liebschaft unverborgen; Lucrezia, die zarte Dirne, hat mein Herz gestohlen, daß ich ohne sie nicht leben mag. Aber wie sie's mit mir treibt, wie sie mich mit trüglicher Minne neckt, davon weiß Euer ganzer Hof zu sagen. Möchte mir wohl schier die Geduld darüber ausreißen, dennoch kann ich nicht von ihr ablassen. All mein Hab und Gut hab' ich darangesetzt, ihre Gunst zu erlangen; aber ihr Herz ist mir verschlossen, wie der Freudenhimmel einer abgeschiedenen Seele unter dem Kirchenbann, ob mir ihr Auge gleich oftmals Minneglück vorlügt. Darum begehr' ich von Euch, daß Ihr, wo sie keine rechtliche Einrede hat, meine Hand zu verschmähen, sie mir zum ehelichen Gemahl beilegt." Die Kaiserin verhieß, die Werbung für ihn bei dem

Fräulein zu übernehmen und sie zu überreden, seine Liebestreue nicht länger auf die Probe zu stellen, sondern mit reiner Gegenliebe zu belohnen.

Ehe sie noch Zeit gewann, bei der stolzen Lucrezia sich für ihn zu verwenden, begehrte Graf Ruprecht mit dem Höcker bei ihr Gehör und redete also: „Huldreichste Kaiserin, eine Jungfrau aus Euerm Gefolge, die keusche Lucrezia, hat meinen Augen gefallen und mir ihr Herz zugewandt; darum komme ich, um Vergünstigung zu bitten, sie als meine Braut heimzuführen und nach der Ordnung der christlichen Kirche mich mit ihr zu vermählen, so Ihr anders Gefallen tragt, ihre Hand in die meinige zu legen und die edle Jungfrau von Euch zu lassen.“ Ihre Hoheit war begierig, zu vernehmen, was der Graf für Ansprüche an ein Herz habe, das bereits eines andern Eigenthum sei, und war sehr unwillig, da sie vernahm, daß ihre Favoritin mit zwei Edeln des Hofs zu gleicher Zeit ein Liebesverständniß unterhalten habe, welches zu damaliger Zeit ein verpönter Handel war, woraus nichts minder als ein Zweikampf auf Leben und Tod zu befahren stand; denn in dergleichen Fällen pflegte kein Nebenbuhler dem andern seine vermeinten Gerechtsame ohne Blutvergießen zu cediren. Doch beruhigte sie sich einigermaßen, da beide Parteien sie zur Oberschiedsrichterin in der Sache erwählt hatten und zu vermuthen stand, daß sie ihrer Entscheidung sich mit pflichtschuldigstem Gehorsam unterwerfen würden.

Sie berief das Fräulein zu sich in ihr heimlich Gemach und ließ sie mit harten Worten an: „Du Balg“, sprach sie, „welche Verwirrung stiftest du am Hofe mit deiner frevelhaften Minne? Die Junker sind alle wild auf dich, laufen mich mit Lamenten und Bitten an, dich von mir zur Ehe zu begehren, weil sie nicht wissen, wie sie mit dir dran sind. Du ziehst jeden stählernen Helm an dich wie ein Magnet das Eisen, treibst dein leichtfertiges Spiel mit Ritter und Knappen und verschmähst doch das Gelübde ihrer Huldigung. Ziemt es einer sittsamen Jungfrau, mit zwei Parten zu gleicher Zeit zu liebäugeln und sie am Narrenseil zu führen, ins Angesicht ihnen zu liebkosen, ihre Hoffnung zu ermuntern und hinterm Rücken ihnen den Gecken zu stechen? Das mag dir nicht ungenossen ausgehen. Einer von den beiden ehrsamen Gesellen soll dir zutheil werden, Graf Ulrich mit dem Bühel oder Graf Ruprecht mit dem Höcker. Flugs wähle, bei Vermeidung meiner Ungnade.“

Lucrezia erbleichte, da ihre Frau, die Kaiserin, also ihre Liebeleien rügte und ihr den Text so scharf las. Sie hatte nicht vermuthet, daß diese kleinen Buschkleppereien der Liebe vor der höchsten Instanz im Heiligen römischen Reiche würden gerichtet werden.

Darum that sie der strengen Domina einen demüthigen Fußfall, benetzte ihre Hand mit milden Zähren, und nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholt hatte, redete sie also: „Zürnet nicht, großmächtige Frau, wenn mein geringer Reiz Euren Hof verunruhigt; ich wasche meine Hände in Unschuld. Ist's nicht überall der Höflinge Art, daß sie den jungen Dirnen frei ins Auge sehen? Wie kann ich's ihnen wehren? Aber ich habe sie mit nichten zu Hoffnungen ermuntert, die ihnen den Besitz meines Herzens verhießen. Dieses ist noch mein freies Eigenthum, damit nach meinem Willen zu schalten. Darum wollt Ihr Eure demüthige Magd verschonen, ihr durch Zwang und Geheiß einen Gemahl aufzudringen, dem das Herz widersteht."

„Deine Worte sind in den Wind geredet", antwortete die Kaiserin, „du sollst mich mit deiner Ausrede nicht eintreiben, daß ich anderes Sinnes werde. Ich weiß wohl, daß du aus deinen Basiliskenaugen der Liebe süßes Gift in das Herz der Grafen und Edlen meines Hofs ergossen hast: nun magst du die Minneschuld abbüßen und selbst die Fesseln tragen, womit du die Buhlen gebunden hast; denn ich will mein Haupt nicht eher sanfte legen, bis ich dich habe unter die Haube gebracht."

Als die gedemüthigte Lucrezia den großen Ernst der Kaiserin sah, wagte sie keinen Widerspruch weiter, um sie nicht noch mehr zum Zorn zu reizen, sondern sann auf eine List, um durch diese Fallthür zu entrinnen. „Huldreiche Gebieterin", sprach sie, „Euer Befehl ist für mich das elfte Gebot, dem ich so gut Gehorsam schuldig bin als den übrigen zehn. Ich ergebe mich in Euren Willen, nur erlasset mir die Wahl unter den beiden Ehewerbern. Sie sind mir beide werth und ich mag keinen erzürnen. Darum vergönnt, daß ich ihnen eine Bedingung vorlege, unter welcher ich den, der solcher Genüge leistet, zum ehelichen Gemahl anzunehmen mich nicht weigern will, wofern Ihr mir bei Kaiserwort und Ehre verheißt, daß ich meiner Zusage quitt und ledig sei, wenn sie nicht durch deren Erfüllung zum Ritterdank meine Hand verdienen wollen."

Die Kaiserin war mit dieser scheinbaren Unterwürfigkeit der schlauen Lucrezia wohl zufrieden und billigte den Vorschlag, durch eine Aufgabe die Liebhaber zu hetzen, ihre Standhaftigkeit zu prüfen und dem Würdigsten als eine Siegesbeute sich zu ergeben. Sie gestand ihr bei Kaiserwort und Ehren die Bedingung zu und sprach: „Sag' an, um welchen Preis der wackerste der beiden Sponsen dein Herz verdienen soll!" Das Fräulein erwiderte lächelnd: „Um keinen andern Preis als um den, daß sie Bühel und Höcker ablegen, die sie zur Schau tragen. Mögen sie zusehen, wie sie sich der Bürden entledigen. Ich begehre mit keinem Ehewerber den Ring zu wechseln, der nicht sei gerade wie eine Kerze

und schlank wie eine Tanne. Euer Kaiserwort und Ehre sichern mich, daß weder Bühel noch Höcker die Braut heimführen werde, bis der Bräutigam des Tadels ledig ist."

„O du arglistige Schlange", sprach die zornmüthige Fürstin, „hebe dich weg aus meinen Augen, du hast mein Kaiserwort mir trüglich abgelockt; doch darf ich's nicht zurücknehmen, weil ich es gegeben habe." Sie wendete mit Unwillen ihr den Rücken zu, daß sie also überlistet war, und mußte der schlauen Lucrezia das Spiel gewonnen geben. Beiläufig wurde sie dadurch belehrt, daß ihr eben nicht die glücklichsten Talente verliehen waren, in Liebesangelegenheiten eine Unterhändlerin abzugeben; doch tröstete sie sich leicht damit, daß die Inhaberin eines Throns jene entbehren könnte. Sie ließ beiden Prätendenten den schlechten Erfolg ihrer guten Dienste wissend machen, und Graf Ulrich war über diese traurige Botschaft untröstlich. Insonderheit fand er es kränkend, daß die stolze Lucretia solchen Muthwillen trieb und ihm gleichsam sein Leibesgebrechen vorwarf, dessen er sich nicht mehr bewußt war, weil ihn niemand bei Hofe daran erinnert hatte. „Konnte die freche Dirne", sprach er, „keinen glimpflichern Vorwand finden, mich ehrlich wie den großen Haufen ihrer Anbeter zu verabschieden, nachdem sie mich rein ausgeplündert hat? Mußte sie gerade durch die Bedingung, die es mir unmöglich macht, den Besitz ihres Herzens zu erlangen, das meinige noch mit einem giftigen Natterstich verwunden? Hab' ich es wol um sie verdient, daß sie mich als einen Verworfenen mit Füßen von sich stößt?"

Voll Scham und Verzweiflung verließ er das Hoflager, ohne Abschied zu nehmen, wie ein Ambassadeur, wenn ein naher Friedensbruch bevorsteht; und politische Klüglinge weissagten aus dieser plötzlichen Verschwindung der Uebermüthigen des Grafen strenge Rache. Sie aber kümmerte das wenig; sie saß, wie eine lauersame Spinne im Mittelpunkt ihres luftigen Gewebes, in stolzer Ruhe und hoffte, daß bald wieder eine herumschwirrende Mücke an einem ihrer ausgespannten Fäden zucken und ihr zur neuen Beute heimfallen würde. Graf Ruprecht mit dem Höcker hatte sich zum Sittenspiegel das Sprüchlein dienen lassen: „Gebrannt Kind lernt das Feuer scheuen"; er ging ihr aus dem Garn, ehe er seine Grafschaft in ihr Schmuckkästlein deponirt hatte, und sie ließ ihn davonflattern, ohne ihm die Schwingen auszuraufen. Eigennutz war nicht ihre Leidenschaft. Bei einem goldenen Eierschatz im Hinterhalt und im blühenden Lenz des Lebens wär' er auch die seltsamste denkbare Verirrung des Geistes gewesen. Nicht der Besitz der Güter, sondern die Aufopferung des Grafen machte ihr Freude; daher konnte sie den bösen Leumund des Gerüchts und die Vorwürfe der Kaiserin nicht ertragen, die ihr täglich vorhielt, daß sie

den Grafen zu Grunde gerichtet habe. Sie faßte den Entschluß, des ungerechten Mammons sich auf eine Art zu entledigen, die der Eitelkeit dennoch schmeichelte und ihren Ruf auf eine vortheilhafte Art ausbreitete. Sie stiftete ein adeliches Jungfrauenkloster auf dem Rammelsberge bei Goslar und dotirte dieses so reichlich als Madame Maintenon mit König Ludwig's Spesen das Fräuleinstift Saint-Cyr, ihr geistliches Elysium, in der religiösen Epoche ihres Lebens. Ein solches Denkmal der Andacht war damals vermögend, einer Laïs den Geruch der Heiligkeit zu erwerben. Die milde Stifterin wurde als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit gepriesen, und alle Flecken und Narben ihres sittlichen Charakters waren dadurch vor den Augen der Welt verschwunden. Selbst die Kaiserin verzieh es, daß sie ihrem Günstling so übel mitgespielt hatte, da sie inne ward, zu welcher Absicht die fromme Räuberin den Gewinn ihrer Freibeuterei anwendete; und um den verarmten Grafen einigermaßen zu entschädigen, wirkte sie einen Panisbrief vom Kaiser für ihn aus, den sie ihm nachschicken wollte, sobald der Ort seines Aufenthalts ihr kund würde.

Indessen zog Graf Ulrich über Berg und Thal, hatte die trügliche Minne abgelobt und abgeschworen, und weil er im Zeitlichen kein Glück mehr zu machen vermuthete, wandelte ihn ein plötzlicher Ueberdruß der Welt an, er schlug sich zur Partei der Malcontenten unter den Weltkindern und wurde Sinnes, zum Heil seiner Seele eine Wallfahrt zum Heiligen Grabe zu thun und nach seiner Rückkehr sich in ein Kloster zu verschließen. Ehe er aber die Grenze des deutschen Vaterlandes überschritt, hatte er noch einen schweren Strauß von Dämon Amor auszuhalten, der ihn wie einen Besessenen marterte, wenn er die alte Wohnung zu verlassen exorcisirt wird. Das Bild der stolzen Lucrezia drängte sich, bei aller Mühe es auszulöschen, seiner Phantasie von neuem unwiderstehlich auf und folgte überall seinen Schritten wie ein Plagegeist. Die Vernunft befahl dem Willen, die Undankbare zu hassen; aber der störrische Subaltern lehnte sich gegen seine Gebieterin auf und versagte ihr den Gehorsam. Die Abwesenheit goß bei jedem Schritte der weitern Entfernung ein Tröpflein Oel ins Feuer der Liebe, daß diese nimmer verlöschte, die schöne Natter war des Ritters Gedankenspiel auf dem Wege der traurigen Wanderschaft. Oft stand er in der Versuchung, zu den Fleischtöpfen Aegypti umzukehren und nicht in dem Gelobten Lande, sondern in Goslar das Heil seiner Seelen zu suchen. Mit gefoltertem Herzen, das unter dem Kampf zwischen Welt und Himmel erlag, setzte er seine Reise fort, aber wie ein Schiff, das mit conträrem Winde segelt.

In diesem qualvollen Zustande streifte er in den tirolischen Gebirgen herum und hatte beinahe die welsche Grenze unfern von

Roveredo erreicht, als er sich in einem Walde verirrte, ohne eine Herberge anzutreffen, wo er übernachten konnte. Er band sein Pferd an einen Baum und legte sich daneben ins Gras; denn er war sehr ermüdet, minder von den Beschwerlichkeiten der Reise als von dem innern Seelenkampfe. Der Tröster in Beschwerden, der güldene Schlaf, drückte ihm bald die Augen zu und machte ihn auf einige Zeit seines Ungemachs vergessen. Da schüttelte ihn plötzlich eine kalte Hand, wie die Hand des Todes, und erweckte ihn aus seinem tiefen Schlummer. Als er erwachte, fiel ihm die Gestalt eines hagern alten Weibes ins Gesicht, die sich über ihn herbeugte und ihm mit einer Handlaterne unter die Augen leuchtete. Bei diesem unerwarteten Anblick überlief ihn ein kalter Schauer die Haut, er meinte, er säh' ein Gespenst. Doch verließ ihn seine Herzhaftigkeit nicht ganz, er raffte sich auf und sprach: „Weib, wer bist du, und warum unterfängst du dich, meine Ruhe zu stören?“ Die Alte antwortete: „Ich bin die Kräuterfrau der Signora Dottorena aus Padua, die hier auf ihrer Meierei lebt und mich ausgesandt hat, ihr Kräuter und Wurzeln zu suchen von großer Kraft und Wirkung, wofern sie in der Mitternachtsstunde gegraben werden. Ich fand Euch auf meinem Wege und hielt Euch für einen Erschlagenen, der unter die Mörder gefallen wäre. Darum rüttelt' und schüttelt' ich Euch baß, um zu sehen, ob noch Leben in Euch sei.“ Durch diese Rede hatte sich der Graf vom ersten Schrecken wieder erholt und frug: „Ist die Wohnung deiner Gebieterin fern von hier?“ Die Alte erwiderte: „Ihr Landhaus liegt dort allernächst im Grunde, ich komme eben davon her. So Ihr eine Nachtherberge von ihr begehrt, wird sie Euch solche nicht versagen. Aber hütet Euch, das Gastrecht zu verletzen; sie hat eine liebreizende Tochter, die dem Mannsvolk nicht abhold ist und mit funkelnden Augen den Fremdlingen ins Herz sieht. Die Mutter bewahrt ihre Keuschheit wie ein Heiligthum. Sofern sie bemerken würde, daß ein unbescheidener Gast der Signora Ughella zu tief in die Augen sähe, verzauberte sie ihn auf der Stelle; denn sie ist eine mächtige Frau, welcher die Kräfte der Natur und die unsichtbaren Geister unter dem Himmel zu Gebote stehen.“

Der Reisige achtete wenig auf diese Rede, er trachtete nur nach einem guten gastfreundlichen Bett, um der nöthigen Ruhe zu pflegen, und ließ sich um das übrige unbekümmert. Er zäumte ungesäumt sein Pferd auf und war bereit, der hagern Wegweiserin zu folgen. Sie geleitete ihn durch Büsche und Gesträuche in ein angenehmes Thal hinab, durch welches ein rascher Bergstrom brauste. Auf einem mit hohen Ulmenbäumen bepflanzten Wege gelangte der ermüdete Pilger, indem er sein Pferd am Zügel führte, an die Gartenwand des Landhauses, welches, vom aufgehenden Monde be-

leuchtet, schon in der Entfernung einen reizenden Anblick gewährte. Die Alte öffnete eine Hinterthür, durch welche der Ankömmling in einen wohlangelegten Lustgarten gelangte, wo die plätschernden Gewässer der Springbrunnen die schwüle Abendluft erfrischten. Auf einer Terrasse des Gartens lustwandelten einige Damen, diese angenehme Kühlung und den Anblick des freundlichen Mondes in der wolkenfreien Sommernacht zu genießen. Die Alte erkannte darunter die Signora Dottorena und introducirte bei ihr den fremden Gast, welchen die Eigenthümerin des Landhauses, da sie an seiner Rüstung sah, daß er nicht gemeinen Standes war, mit Anständigkeit empfing. Sie führte ihn in ihre Wohnung ein und ließ eine niedliche Abendmahlzeit nebst allerlei Erfrischungen auftragen.

Beim hellen Schimmer der Wachskerzen hatte der Graf Gelegenheit, seine Wirthin nebst ihrer Hausgenossenschaft während der Mahlzeit mit aller Bequemlichkeit zu betrachten. Sie war eine Frau von mittlerm Alter und edler Physiognomie. Aus ihren braunen Augen sah Klugheit und Würde hervor, und ihr welscher Mund öffnete sich mit Anmuth und Wohllaut zum Sprechen. Signora Ughella, ihre Tochter, war die reinste weibliche Form, welche die warme Phantasie des Künstlers hervorzubringen vermag. Zärtlichkeit war der Ausdruck ihrer ganzen Figur, und der schmelzende Blick ihrer Augen durchdrang unwiderstehlich, wie der elektrische Strahl aus den Wolken, jeden Panzer und Harnisch, der ein empfindsames Herz umschloß. Das Gefolge der beiden Damen bestand aus drei Jungfrauen, die den Nymphen der keuschen Diana von Rafael's Pinsel an Anmuth glichen. Außer Sir John Bunkel, dem glücklichen Mädchenspäher, der hinter jeder schroffen Felsenwand, in Schlüften und Höhlen ein Gynäceum von reizenden Dirnen entdeckte, ist es keinem Sterblichen so gut worden als dem Grafen Ulrich von Klettenberg, von einem so angenehmen Abenteuer überrascht zu werden, als dieses war, da er so unverhofft aus der nächtlichen Einsamkeit einer unbekannten Wildniß an einen Lustort, den die Liebesgötter zum Aufenthalt schienen erkoren zu haben, sich versetzt sah. Er glaubte wenig von Zauberei und achtete nicht darauf; dessenungeachtet hatten Nacht und Einsamkeit, die Erscheinung der Alten und ihre Reden einigen Eindruck auf ihn gemacht, daß ihm etwas Uebernatürliches von dem ländlichen Palast ahnte, in welchen er eingeführt wurde. Anfangs trat er mit Mistrauen in die reizende Versammlung der Damen ein, die er daselbst vor sich fand; in der Folge war aber so wenig an der Signora Dottorena als an ihren Gesellschafterinnen etwas von magischer Zauberei abzumerken, daß er wegen dieses irrigen Verdachts den Bewohnerinnen der schönen Villa im Herzen Abbitte und Ehrenerklärung that und ihnen keine andern Künste als die Bezauberungen der Liebe, wozu sie insgesammt ungemeine Talente

zu besitzen schienen, beimaß. Die freundliche Aufnahme, deren er genoß, erfüllte sein Gemüth mit Ehrfurcht und Achtung gegen die liebreiche Wirthin und ihr reizendes Gefolge; doch Freund Amor, der in diesem Tempel zu präsidiren schien, hatte keine Macht über ihn, eine neue Schalkheit auszuüben. Er verglich im geheim die jugendlichen Schönheiten, mit welchen er umgeben war, mit der Wohlgestalt der unüberwindlichen Lucrezia, und sein Herz entschied zu ihrem Vortheil.

Nach einer köstlichen Ruhe, die er genossen hatte, wollte er sich in aller Frühe wieder empfehlen und seine Reise weiter fortsetzen; aber die Frau vom Hause ersuchte ihn auf eine so verbindliche Art, zu bleiben, und Signora Ughella bat mit einem so unwiderstehlichen Blick, ihrer Mutter diese Gefälligkeit nicht zu versagen, daß er Gehorsam leisten mußte. Es fehlte nicht an mancherlei Zeitkürzungen und abwechselnden Vergnügen, den Gast aufs angenehmste zu unterhalten: man tafelte, promenirte, scherzte und koste auf eine Art, daß der feine Höfling dadurch Gelegenheit bekam, sich von dieser Seite aufs vortheilhafteste zu zeigen. Abends gaben die Damen eine musikalische Akademie; sie waren insgesammt der Tonkunst wohl erfahren, und die welschen Kehlen bezauberten das Ohr des deutschen Dilettanten. Zuweilen wurde unter der Begleitung einer Spitzharfe und Querflöte ein kleiner Ball eröffnet, und im Tanzen suchte Graf Ulrich seinen Meister. Seine Gesellschaft schien den Damen ebenso angenehm zu sein, als ihm die ihrige behagte, und wie das gesellschaftliche Vergnügen sich immer lieber mit einem kleinen Cirkel als mit dem lästigen Geräusch zahlreicher Assembleen vereinbart, auch Vertraulichkeit das Band der Zunge dort leichter löst und der traulichen Offenherzigkeit den Zugang gestattet, so gewannen die Gespräche zwischen Wirthin und Gast, da sie sich nicht über die Gemeinplätze der Wetterbeobachtungen, der Moden und politischen Angelegenheiten hinwälzten, täglich mehr Anziehendes und Zutrauliches.

An einem Morgen nach dem Frühstück lustwandelte die Signora mit ihrem noch unbekannten Gaste im Garten und führte ihn abseits in eine Laube. Sie hatte seit der ersten Bekanntschaft mit dem Fremdling eine geheime Schwermuth an ihm bemerkt, welche der wonnige Aufenthalt in ihrem kleinen Tempe nicht hatte vermindern können. Signora war ein Frauenzimmer: so klug und verständig sie auch war, konnte sie doch das Attribut ihres Geschlechts, den Hang zur Neugierde, mit aller Weisheit nicht verleugnen; und so sehr, nach dem beglaubten Zeugniß ihrer Kräuterfrau, die unsichtbaren Geister unter dem Himmel ihr zu Gebote stehen mochten, so hatten sie allem Vermuthen nach von dem fremden Gast im Hause ihr nichts veroffenbart. Sie wußte nicht, wer er war, von

wannen er kam und wo er hingedachte, und alles das wünschte sie gleichwol zu wissen, ihre Neugier zu vergnügen. Also ersah sie die Gelegenheit, ihn auszuforschen, und sobald er ihr Verlangen merkte, war er willig und bereit, solchem Genüge zu leisten, und erzählte ihr mit historischer Treue seinen ganzen Lebenslauf, verschwieg ihr auch nicht den Liebeshandel mit der stolzen Lucrezia und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

Diese Vertraulichkeit nahm sie sehr günstig auf, erwiderte solche mit ähnlicher Offenherzigkeit, und offenbarte ihm ihre Hausangelegenheiten gleichfalls. Er erfuhr dadurch, daß sie aus einem angesehenen adelichen Geschlecht aus Padua abstamme, als eine frühzeitige Waise von ihren Vormündern sei gezwungen worden, einen reichen Arzt von hohem Alter zu heirathen, der in natürlichen Geheimnissen große Erfahrung gehabt, aber über dem mislungenen Proceß, sich zu verjüngen, welcher dem räthselhaften Grafen Cagliostro, der Sage nach, besser geglückt hat und ihm zu einem nestorischen Alter von dreihundert Jahren soll verholfen haben, den Geist aufgegeben. Durch ihres Mannes Tod sei sie die Erbin eines beträchtlichen Vermögens und des Nachlasses seiner Schriften worden. Weil ihr eine zweite Verbindung einzugehen nie gelüstet hätte, wäre sie in der Einsamkeit ihres Witthums darauf verfallen, die Schriften des Erblassers zu studiren, wodurch es ihr gelungen sei, verschiedene nicht gemeine Kenntnisse in den verborgenen Wirkungen der Natur zu erlangen. Zugleich habe sie die Arzneikunst getrieben und dadurch sich einen solchen Ruhm erworben, daß die hohe Schule ihrer Vaterstadt den Doctorhut ihr aufgesetzt und einen öffentlichen Lehrstuhl zugestanden habe. Die natürliche Magie sei inzwischen immer das Lieblingsfach ihrer Studien gewesen, weshalb das Volk sie für eine Zauberin halte. Den Sommer pflege sie nebst ihrer Tochter und deren Gespielinnen auf diesem angenehmen Meierhofe zuzubringen, welchen sie, um der Alpenkräuter willen, in den tirolischen Gebirgen erkauft habe; im Winter halte sie sich zu Padua auf und lehre daselbst die Geheimnisse der Natur. Ihr Haus sei dort, um der jungen Lecker willen, allen Mannspersonen verschlossen, ausgenommen der Hörsaal, der den Zöglingen des Hippokrates offen stehe. Auf dem Lande sei ihr dagegen jeder Gast willkommen, der die Ruhe des Hauses nicht störe.

Die Signora lenkte hierauf wieder auf die unglückliche Liebe des Grafen ein und schien gutmüthig an seinen Schicksalen theilzunehmen; insonderheit konnte sie ihm ihre Bewunderung nicht bergen, daß er der Undankbaren noch mit so fester Anhänglichkeit ergeben sei. „Edler Graf“, sprach sie, „Euch steht schwerlich zu helfen, da Ihr lieber der Liebe Schmerzen dulden, als die Süßigkeit der Rache schmecken wollt, die der Verschmähten Labsal ist.

Wenn Ihr die Grausame hassen könntet, so wär' es leicht, Euch ein Mittel anzuzeigen, wie Ihr sie zu Schande und Spott machen und ihr zwiefach alles Unrecht, das sie Euch bewiesen hat, vergelten könntet. Ich weiß ein Limonadenpulver zu bereiten, das die Eigenschaft hat, heiße Liebesglut in dem Herzen derjenigen Person gegen die anzufachen, von welcher der Liebesbecher dargereicht wird. Wenn Eure Spröde nur mit den Lippen von dem Zaubertrank kostete, würde alsbald ihr Herz gegen Euch entbrennen; wenn Ihr nun sie ebenso verächtlich von Euch stießt, wie sie Euch gethan hat, Euer Ohr ihren Liebkosungen verschlösset und ihrer Seufzer und Thränen spottetet, so wäret Ihr vor den Augen des deutschen Kaiserhofes und aller Welt an ihr gerochen. Wofern Ihr aber den raschen Minnetrieb nicht bezähmt hättet und die ungestüme Flamme den brennbaren Zunder wieder entzündete, daß Ihr die Unbesonnenheit begingt, das untrennbare Bündniß mit der Sirene einzugehen, so würdet Ihr eine Furie zum Weibe bekommen, die Euer Herz mit der Schlangengeisel ihrer Wuth zerfleischte; denn wenn die Kraft des Pulvers verdünstet ist, bleibt Haß und Groll in der todten Kohle der ausgebrannten Leidenschaft zurück. Wahre Liebe, die durch süße Einigung zwei gleichgestimmte Seelen ineinanderschmelzt, bedarf keines Limonadenpulvers, die Gefühle der Zärtlichkeit zu erwärmen. Darum, wo Ihr wahrnehmt, daß die feurigste Liebe oft die kältesten Ehegatten macht, möget Ihr gedenken, daß nicht die Sympathie, sondern das Limonadenpulver die Liebenden zusammengepaart hat; es findet guten Vertrieb in Eurem Vaterlande und geht stark über die Alpen."

Graf Ulrich bedachte sich ein wenig und antwortete darauf: „Die Rache ist süß, aber süßer noch die Liebe, welche mich an die Unerbittliche fesselt. Ich empfinde das Beleidigende ihres Uebermuths tief in meiner Seele, dennoch kann ich sie nicht hassen. Ich will sie fliehen wie eine Schlange, die mich verwundet hat, aber diesen Muthwillen nicht rächen, sondern ihr verzeihen und ihr Bild, dieweil ich lebe, in meinem Herzen tragen." Die welsche Dame machte die Bemerkung, daß die Empfindlichkeit ihres Volks sich anders arte als die deutsche, und daß eine Beleidigung von der Art nach ihres Landes Brauch und Sitte unverzeihlich sei. Doch billigte sie des Grafen gutmüthige Denkungsart und rieth ihm, mit einem so liebevollen Herzen lieber über das tirolische Gebirge zu den Füßen seiner Herzensgebieterin wieder zurückzueilen und ihre Mishandlungen zu erdulden, als das Vorhaben auszuführen, eine in seiner Lage unfruchtbare Wallfahrt zum Heiligen Grabe zu thun. So gegründet er indessen diesen guten Rath fand, so wenig bezeigte er Lust, von dem einmal

gefaßten Entschluß abzustehen, worüber die kluge Frau ohne weitere Einrede lächelte.

Nach einigen Tagen kam er, sich bei der freundlichen Wirthin und ihrer schönen Gesellschafterin zu beurlauben, und sie vergönnte ihm jetzt den Abzug nach seinem Gefallen. Am Vorabend des zur Reise anberaumten Tages waren die Damen alle sehr heiter, selbst die Signora, welche ihre Würde und Ernsthaftigkeit nicht leicht ablegte. Diesmal bezeigte sie gleichwol ein Verlangen, mit ihrem Gaste zum Valet noch eine Sarabande zu tanzen. Der Graf hielt sich dadurch sehr geehrt und that sein Bestes, sich als ein guter Tänzer zu signalisiren, welches der Dame so wohl zu gefallen schien, daß sie die Touren des Tanzes mehrmals wiederholte, bis beide Parten ermüdet waren und dem Grafen der Schweiß auf der Stirne stand. Als der Tanz geendigt war, führte ihn die flinke Tänzerin, unter dem Schein, sich ein wenig zu verkühlen, in ein Cabinet besonders, und nachdem sie die Thür zugethan hatte, nestelte sie ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Wams auf, welches den Grafen von der ehrbaren Frau wundernahm; doch ließ er es geschehen, weil er in dem Augenblick nicht wußte, wie er sich in diesem Fall, der ihm noch bei keinem Frauenzimmer vorgekommen war, verhalten sollte. Diese Verlegenheit machte sich die Signora Dottorena zu Nutzen, touchirte mit gewandter Hand die Schulter des Grafen, rückte und drehte daran hin und her und zog bald daraus etwas aus dem Wams hervor, das sie flugs in die Schublade einer Truhe verbarg, die sie sogleich verschloß. Die ganze Operation war in wenig Secunden gethan, worauf die Tochter des Aesculap den duldsamen Patienten vor den Spiegel führte und sprach: „Seht da, edler Graf, die Bedingung, unter welcher die spröde Lucrezia Euch den Besitz ihres Herzens zugesichert hat, ist erfüllt. Meine Hand hat dem kleinen Makel Eurer körperlichen Vollkommenheit abgeholfen; Ihr seid jetzt so schlank wie eine Tanne und so gerade wie eine Kerze. Laßt Eure Traurigkeit nun schwinden und zieht getrosten Muthes nach Goslar; denn der Eigensinn des Fräuleins hat keinen Vorwand mehr, Euch zu täuschen.“

Graf Ulrich staunte seine eigene Gestalt lange schweigend im Spiegel an, das Uebermaß der Verwunderung und Freude machte ihn jetzt so stumm wie vorhin die Verlegenheit. Er ließ sich auf ein Knie nieder, faßte die wohlthätige Hand, welche die Anomalie seines körperlichen Ebenmaßes so glücklich weggenommen hatte, und fand endlich Worte, die innigste Dankbegierde seiner Wohlthäterin kundzumachen. Sie führte ihn wieder in den Saal zur Gesellschaft zurück. Signora Ughella und ihre drei Gespielinnen klatschten vor

Freuden in die Hände, da sie den herrlichen jungen Mann erblickten, der nun ganz ohne Tadel war.

Vor Ungeduld, seine Rückreise anzutreten, konnte er die Nacht kein Auge schließen. Es gab für ihn kein Heiliges Land mehr: seine Sinnen und Gedanken waren nur auf Goslar gerichtet. Er erwartete den Anbruch der Morgenröthe mit sehnlichem Verlangen, verabschiedete sich von der Signora Dottorena und ihren Gesellschafterinnen. Eilig beflügelte er die Füße des Rosses durch den Stachel seiner ritterlichen Sporen und trabte voll schmeichelhafter Hoffnung immer den Weg nach Goslar zurück. Die Sehnsucht, mit der schönen Lucrezia wieder einerlei Luft zu athmen, unter Einem Dache zu hausen, in Einem Gemach zu tafeln und den Schatten Eines Baumes mit ihr zu theilen, ließ ihm nicht Zeit, an den lehrreichen Wahlspruch des Kaiser Augustus zu gedenken: „Eile mit Weile!" Als er bei Brixen die Bergstraße herabritt, gleitete sein Rosinant aus und er that einen schweren Fall, daß er den Arm an einem Stein zerschellte. Dieser Aufenthalt auf der Reise bekümmerte ihn sehr; er fürchtete, Lucrezia möchte in seiner Abwesenheit ihr Herz versagt haben, von einem glücklichen Eroberer sich zum Altar fortreißen lassen und solchergestalt es ihm unmöglich machen, sie beim Worte zu halten. Um sich auf allen Fall sicher zu stellen, schrieb er einen Brief an seine große Gönnerin, die Kaiserin, worin er ihr authentischen Bericht von seinem Abenteuer und auch von dem erlittenen Unfall ertheilte, nebst angefügter demüthiger Bitte, nichts davon bis zu seiner Ankunft laut werden zu lassen, und schickte damit einen reitenden Boten eilends nach Hofe.

Ihrer Hoheit war aber das Talent der Verschwiegenheit nicht verliehen: ein Geheimniß drückte sie auf dem Herzen wie ein enger Schuh auf dem Leichdorn. Daher machte sie die empfangene Depesche beim nächsten Cour-Tage der sämmtlichen Antichambre kund, und da der erste Kämmerling und Hofschmeichler, aus Liebedienerei gegen die schöne Lucrezia, einen unterthänigen Zweifel in die Sache setzte, communicirte sie ihm die species facti ad statum legendi im Original, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dadurch fiel die Relation auch in Graf Ruprecht's Hände, der alsbald mit sich zu Rathe ging, ob es nicht thunlich sei, auf gleiche Weise der Bedingung des Fräuleins Genüge zu leisten und dabei seinem Rival noch obendrein den Rang abzulaufen. Er berechnete die Zeit, welche muthmaßlich bis zur Wiederherstellung des zerschellten Armes seines Mitcompetenten erforderlich sein dürfte, und fand, daß er den Weg von Goslar nach Roveredo, um der Signora Dottorena einen fliegenden Besuch zu machen und von ihr das beneficium

restitutionis in integrum gleichmäßig zu erhalten, — Aufenthalt und Rückweg mit eingerechnet — eher beendigen könne, wenn er sich nur etwas spute, als die Wundärzte in Brixen ihren Patienten entlassen würden.

Gedacht, gethan! Er ließ seinen Wettrenner satteln, saß auf und machte den Ritt mit der Eilfertigkeit eines Zugvogels, der im Herbst in einem andern Welttheil ein wärmeres Klima sucht. Es kostete wenig Mühe, den Aufenthalt der Dame, die er suchte, zu erfragen, sie war allenthalben im Lande wohlbekannt. In Ermangelung der Kräuterfrau introducirte er sich selbst unter dem Incognito eines irrenden Ritters, und genoß ebendie freundliche Aufnahme seines Vorgängers. Der sittsamen Hauspatrona misfielen indessen gar bald des neuen Gastes freie Manieren, die vornehme Frechheit, die ihm aus den Augen sah, und sein zuverlässiger entscheidender Ton, ob sie sich's gleich nicht austhat und seiner höfischen Insolenz mit vieler Schonung begegnete.

Es war schon einigemal des Abends kleiner Ball nach der musikalischen Akademie gegeben worden, und Graf Ruprecht hatte immer gehofft, daß ihn die Signora auffordern würde; allein sie schien keinen Geschmack mehr am Tanzen zu finden und gab eine bloße Zuschauerin dabei ab. Ungeachtet er keine Mühe sparte, ihre Gunst zu gewinnen, und die artigsten Schmeicheleien nach seiner Weise ihr vorsagte, so wurden sie doch ihrerseits nur mit kalter Höflichkeit erwidert. Dagegen schien sein Glücksstern bei Fräulein Ughella aufgegangen zu sein; ihr Blick munterte ihn auf, dem Beruf zu folgen, welchen er als ein Hofjunker zu haben vermeinte, auf jeden Schleier, der ein Paar schmachtende Augen verbarg, Jagd zu machen, wie ein Seekaper auf jedes Segel, das in seinem Gesichtskreise weht. Obgleich seine Figur nicht eben sehr anziehend war, so war er doch die einzige Mannsperson in der Gesellschaft auf dem Landhause, und aus Vorliebe für das andere Geschlecht nahm es Donna Ughella, wenn sie keine Vergleichung unter mehrern anstellen konnte, eben nicht so genau mit der Körperform; ihr Herz mußte beschäftigt sein, wenn sie nicht vor Langeweile sterben sollte. Graf Ruprecht konnte ihren Reizen nicht widerstehen, und da er einer von den leichtsinnigen Kundleuten war, die ein Quentlein gegenwärtigen Genuß gern für einen Centner zukünftige Hoffnung eintauschen, so vergaß er der spröden Lucrezia und erklärte einstweilen die reizende Ughella für die Dame seines Herzens.

Die scharfsichtige Patrona entdeckte bald, daß ein Clodius in ihrer Villa das Heiligthum der Vesta verwirre; sie empfand dieses sehr hoch, beschloß dem Spiel ein Ende zu machen und die Ver-

letzung der Gerechtsame ihres Hauses zu ahnden. Eines Abends proponirte sie einen Ball und forderte unverhofft den Paladin des Fräuleins zum Tanz auf. Dieser Ehre hatte er sich beinahe verziehen, desto größer war die Freude, die er empfand, daß die Zeit der vermuthbaren Entbindung von seiner bisherigen Leibesbürde ihm so überraschend kam. Er machte alle die Meisterschritte in der Tanzkunst, die der eigensinnige Vestris der schönen Lilienkönigin zu versagen sich erdreistete und für diese Künstlerlaune eine wohlverdiente Bastonnade — nicht empfing, deren er so würdig war.

Nach geendigter Sarabande winkte die Signora ihrem Tänzer, ebenso wie vormals dessen Vorgänger, in das an den Salon stoßende Cabinet ihr zu folgen, und voll der freudigsten Ahnung folgte ihren Schritten Graf Ruprecht mit dem Höcker. Sie nestelte ihm, wie gewöhnlich, das Koller auf, welche etwas misständige Handlung für eine ehrbare Frau ihn so wenig in Verlegenheit setzte, daß er ihrer geschäftigen Hand vielmehr zu Hülfe kam. Flugs öffnete die Dottorena ihre Truhe und zog aus einer Schublade eine Substanz hervor, die einem corpulenten Eierkuchen ähnlich sah, schob ihm diese rasch in den Busen und sprach: „Unbescheidener, nimm dies zur Ahndung des verletzten Gastrechts, winde dich wie ein Knauel und runde dich wie ein Plauel!“ Indem sie dieses sagte, öffnete sie ein Riechfläschchen und sprengte ihm eine narkotische Essenz ins Gesicht, davon er betäubt zurück auf ein Sofa sank. Als er wieder zu einiger Besinnung kam, fand er sich von ägyptischer Finsterniß umgeben, die Wachskerzen waren erloschen und alles um ihn her war leer und öde. Bald aber regte sich was an der Thür, der Flügel that sich auf, da trat ein hageres altes Weib herein mit einer brennenden Laterne und leuchtete ihm unter die Augen, welche er alsbald, nach der Beschreibung aus Graf Ulrich's Depesche, für die Kräuterfrau der Signora Dottorena erkannte. Da er sich vom Sofa erhob und inne ward, mit welchem ansehnlichen Zuwachs von Corpulenz er begabt war, gerieth er in Wuth und Verzweiflung, erfaßte die hagere Matrone beim Leibe und sprach: „Alte Unholdin, sag' an, wo ist deine Frau, die schändliche Zauberin, daß ich mit dem Schwert die an mir erwiesene Bosheit räche; oder ich erwürge dich hier auf der Stelle.“

„Lieber Herr“, antwortete die Alte, „erzürnt Euch nicht über eine geringe Magd, die keinen Theil hat an der von ihrer Frau an Euch verübten Schmach. Die Signora ist nicht mehr hier, sondern nebst ihrem Gefolge, sobald sie aus dem Cabinet kam, davongezogen. Unterfaht Euch nicht, sie aufzusuchen, daß Euch nicht noch etwas Aergeres widerfahre; wiewol Ihr sie auch schwerlich finden

würdet. Ertragt mit Geduld, was nicht zu ändern steht. Die Signora ist eine mitleidige Frau; wenn sie ihren Unwillen gegen Euch vergessen hat und Ihr nach Verlauf von drei Jahren wieder hier einsprecht und Euch vor ihr demüthigt, kann sie alles, was sie krumm gemacht hat, wieder so schlicht und gleich machen, daß Ihr würdet durch einen Fingerreif schlüpfen können.“ Der wohlbepackte Lastträger gab, nachdem seine Galle ausgetobt hatte, diesem Vorschlag Gehör, ließ sich bei frühem Morgen von dem Meier und seinen Knechten in den Sattel heben und ritt nach seiner Heimat, woselbst er im verborgenen blieb, bis der Termin würde abgelaufen sein, welchen ihm die botanische Matrone zur Wiederaussöhnung mit ihrer Signora gesetzt hatte.

Graf Ulrich war indeß genesen und zog triumphirend in Goslar ein; denn er trug keinen Zweifel, daß seine große Gönnerin bei der stolzen Lucrezia seine Rechte aufs beste werde gewahrt haben. Als er nach Hofe ritt, der Kaiserin aufzuwarten, war ein solcher Zulauf des Volks, die wunderbare Veränderung, die sich dem Gerücht nach an dem Grafen Ulrich mit dem Bühel sollte begeben haben, in Augenschein zu nehmen, daß eine schwarze Abgesandtschaft des Königs von Habyssinien die Neugierde der löblichen Bürgerschaft nicht mehr hätte reizen können. Die Kaiserin empfing ihn mit allen Merkmalen ihrer Huld und führte ihm das Fräulein wie eine Braut geschmückt entgegen, um sie aus ihrer Hand als einen Ritterdank, daß er der mislichsten Bedingung Genüge geleistet, zu empfangen. Ihr Mund willigte in die Verbindung mit dem Grafen ein, und im Taumel des ersten Entzückens untersuchte er nicht, ob dieses Geständniß auch mit den Gesinnungen des Herzens übereinstimme. Noch weniger hatte er daran gedacht, wovon er seiner zukünftigen Gemahlin standesmäßigen Unterhalt verschaffen würde, da seine Grafschaft verpfändet war, oder welches Witthum er ihr in dem Ehecontract anweisen könnte. Er befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als die Kaiserin, die sich dieser Freierei eifrigst unterzog, ihn befragte, welche Gegensteuer er dem Fräulein für den Brautschatz verschreiben wolle, womit sie dieselbe auszusteuern gedächte; und er gestand, daß er kein Eigenthum weiter besitze als sein Ritterschwert, welches er gegen die Feinde des Kaisers also zu gebrauchen gedenke, daß es ihm Ruhm und Belohnung erwerben werde. Das Fräulein wurde befragt, ob sie an dieser idealischen Gegensteuer sich wolle genügen lassen, und der Graf befürchtete schon, daß sie einen neuen Vorwand dadurch suchen würde, der Verbindung zu entschlüpfen. Aber seit der Wiederkehr des Grafen schienen sich ihre Gesinnungen gegen den getreuen Amadis merklich geändert zu haben; sie nahm das Wort und sprach:

„Ich bin nicht in Abrede, edler Graf, einer schweren Liebesprobe Euch unterworfen zu haben. Dieweil Ihr Euch nun dadurch nicht von Eurer Liebe abwendig machen lassen, sondern selbst das Unmögliche möglich zu machen versucht habt, so ist es billig, daß ich mich in Eure Hand ergebe, ohne Eure Hoffnung länger aufzuhalten. Ich begehre kein anderes Heirathsgut Euch zuzubringen als mein Herz und das bischen Armuth von dem Nachlaß meiner Mutter, wenn sie dereinst die Welt gesegnen wird; dagegen verlange ich auch keine Gegensteuer oder Leibgeding als das Eure, welches Ihr mir bereits zugesagt habt.“ Die Kaiserin und all ihr Hofgesinde verwunderten sich höchlich über diese edle Gesinnung des Fräuleins, und Graf Ulrich wurde dadurch innigst gerührt. Er erfaßte ihre Hand, drückte sie kräftig an seinen Busen und sprach: „Habt Dank, edles Fräulein, daß Ihr meine Hand jetzt nicht verschmäht; ich will ehrlich daran sein, Euch als mein Ehegemahl zu nähren, wie es einen Ritter ziemt, durch diese Faust und mein gutes Schwert.“

Hierauf ließ die Kaiserin den Bischof rufen, das liebende Paar einzusegnen, und auf ihre Kosten wurde das Beilager bei Hofe mit großem Pomp vollzogen. Nachdem das hochzeitliche Geräusch vorüber war, die Heirath bei Hofe und in der Stadt lange genug bekrittelt und beschwatzt, der neuen Ehe auch nach Maßgabe der mancherlei Gesinnungen des theilnehmenden Publikums die Nativität gestellt war und nun niemand mehr von den Neuvermählten Notiz nahm, gedachte Graf Ulrich an sein Versprechen und rüstete sich, ins Heer zu ziehen, seiner Gemahlin ein Erbgut zu erwerben. Sie wollte ihn aber nicht entlassen und sprach: „Im Spieljahr der Ehe kommt es Euch zu, meinem Willen nachzuleben, hernach mögt Ihr das Haus regieren und thun, was Euch gefällt. Jetzt begehr' ich, daß Ihr mich gen Bamberg zu meiner Mutter geleitet, daß ich sie heimsuche und daß Ihr Eure Schwieger als Eidam grüßt.“ Er antwortete: „Ihr habt wohl geredet, traute Gemahlin, Euer Wille geschehe.“

Darauf machte sich das edle Paar auf und zog gen Bamberg, und in dem mütterlichen Hause war große Freude und viel Jubilirens bei der Ankunft der geliebten Gäste. Das einzige, was dem Grafen daselbst nicht behagte, war, daß alle Morgen in der Nähe seines Schlafgemachs ein Huhn gackerte, das ihn aus dem Schlafe störte, der in den Armen seiner zarten Gemahlin ihm so süß war. Er konnte sich nicht enthalten, seinen Verdruß darüber ihr zu eröffnen, und schwur, dem Huhn den Hals umzudrehen, wenn er es in seine Gewalt bekäme. Lucrezia antwortete ihm lächelnd: „Mitnichten sollt Ihr das Hühnlein abwürgen, das jeden Tag ein

frisches Ei legt und dem Hause guten Gewinn bringt.“ Der Graf verwunderte sich, wie eine verschwenderische Hofdame so plötzlich in eine wirthschaftliche Hausfrau sich habe umwandeln können, und erwiderte auf diese Rede: „Ich habe Euch meine Grafschaft aufgeopfert, die Ihr verschleudert habt, Pfaffen und Nonnen damit zu mästen, und Ihr wollt mir nicht ein elendes Huhn zum Gegenopfer verleihen; daran erkenn' ich Euch, daß Ihr mich nicht liebt.“ Die junge Frau streichelte ihrem Gemahl die vor Unwillen aufschwellende Wange und sprach: „Vernehmt, lieber Herzgespiel, daß dieses Hühnlein, das Eure Ruhe stört, jeden Morgen ein goldenes Ei legt, darum ist es meiner Mutter lieb und werth, ißt mit ihr aus der Schüssel und schläft bei ihr in der Kammer. Seit neunzehn Jahren hat es das Haus mit diesen köstlichen Eiern versorgt. Daraus mögt Ihr urtheilen, ob ich um den Lohn der Kaiserin Söldnerin war, ob mich der Eigennutz nach Euren Geschenken lüstern machte und ob sie etwas über mein Herz vermochten. Ich nahm sie, nicht um Euch zu plündern, sondern Eure Liebe zu prüfen, und schüttete sie in den Schos der heiligen Kirche, um mich von dem Verdacht des Eigennutzes zu befreien. Ich wollte, daß die Liebe allein unsere Herzen verbinden sollte, darum nahm ich Eure Hand ohne Erbgut und gab Euch die meine ohne Brautschatz; nun soll's weder Euch an der Grafschaft, noch mir an der Aussteuer fehlen.“

Graf Ulrich erstaunte über die Rede seiner Gemahlin; seine Seele schwankte zwischen Glauben und Zweifel. Um den ungläubigen Thomas zu überzeugen, rief sie die Mutter herbei, offenbarte ihr, daß sie das Eiergeheimniß an ihren Gemahl verrathen habe, und überließ es ihr, denselben von der Wahrheit zu überführen. Die gute Mutter schloß ihre Truhen auf, und der verwunderte Eidam stand wie bezaubert da, als er den unermeßlichen Reichthum erblickte. Er gestand, daß der Brautschatz eines güldenen Eiersegens *) ein herrlicher Fund für einen Grafen ohne Grafschaft sei;

---

*) Das Hühnergeschlecht, das goldene Eier legt, ist zwar nicht so gemein und zahlreich wie das übrige Federvieh, es ist aber doch nicht ausgestorben oder von der Erde vertilgt wie das Einhorn, welches nicht mit in die Arche gehen wollte. Denn es gibt noch immer Bräute, die dem zukünftigen Eheconsorten einen güldenen Eierschatz zur Aussteuer zubringen, z. B. Mylady Hastings, Fräulein Necker, Fräulein von Matignan, die deutschen Landsmänninnen in Wien nicht zu vergessen. Das letztgenannte Fräulein war für einen Grafen ohne Grafschaft eben keine unrechte Partie. Zur Nachweisung dient, daß sie die Großtochter des Baron Breteuil, gegenwärtig dreizehn Jahr alt und in einem Jahr und sieben Wochen völlig qualificirt ist, das Brautbett zu besteigen. Schön oder häßlich kommt hier nicht in Anschlag. Wer's Glück hat, die Braut heimzuführen, dem wachsen 400000 Livres jährlicher Renten zu.

jedoch beschwor er mit einem theuern Eide, daß aller Welt Schätze dem Uebermaß der Liebe gegen seine Gemahlin keinen Zusatz zu geben vermöchten. In kurzem war die verpfändete Grafschaft wieder eingelöst und noch eine andere dazu erkauft, ohne daß es seiner ritterlichen Talente zu dieser Acquisition bedurfte. Er ließ Wehr und Harnisch ruhen und verlebte seine Tage in Ruhe beim Genuß des unwandelbarsten Minneglücks; denn die schöne Lucrezia bewies durch ihr Beispiel, daß die spröden Schönen zuweilen die gefälligsten Gattinnen werden.

Dämon Amor.

Ehe noch durch die nordische Sündflut die bessere Hälfte der Insel Rügen am pommerschen Gestade zertrümmert oder vom Meere verschlungen wurde *) und der mächtige Völkerstamm der Obotriten diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese fruchtbare Insel, die sein väterliches Erbgut war, und residirte in der Stadt Arcon, deren Ruinen jetzt tief unter dem Meere begraben liegen. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der Tochter eines seiner Vasallen, vermählt und lebte als ein kleiner Monarch in seinem vom Meere umkränzten Staate in einer glücklichen Unabhängigkeit, liebte seine Unterthanen, that was ihm recht zu sein dünkte und kümmerte sich wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In seinem friedlichen Eigenthum fühlte er nichts von der Last der Regierungssorgen; daher glich er mehr einem glücklichen Privatmann als einem Volksregenten und besaß das seltene Talent der Fürsten, im Schos der Ruhe die güldene Gleichmäßigkeit zu genießen, ohne Langeweile dabei zu empfinden. Wenn er sich ja zuweilen den Umarmungen seiner Gemahlin entriß, ging er auf die Jagd; Fischerei und Weidwerk war sein liebster Zeitvertreib.

Einsmals jagte er an der nördlichsten Spitze seiner Domäne auf einem Vorgebirge, das sich weit in die See erstreckte, und rastete nebst seinem Gefolge während der Hitze des Tags unter dem Schatten eines Eichbaums, wo er des herrlichen Anblicks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plötzlich die rauschenden Flügel, die Oberfläche des Meeres runzelte sich wie eine zornige Stirn, die hohen Wellen brausten und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in gischenden Schaum. Ein

*) Im Jahre 1309.

Schiff kämpfte mit den Fluten und war das Spiel der Winde, welche der Mühe des arbeitenden Piloten spotteten und es dem Wall entgegenführten, wo es auf einer verborgenen Klippe scheiterte. So ein interessantes Schauspiel es auch für das Auge sein mag, auf festem Grund und Boden die menschliche Verwegenheit mit zwei betrüglichen Elementen ringen zu sehen, solange der Wettstreit noch unentschieden ist: so sehr empört sich das Herz gegen den Sieg der stärkern Partei über die schwächere, und die Theilnehmung bietet zum Schutz und der Erhaltung der Unterliegenden alle Kräfte auf, die dem menschlichen Willen zu Gebote stehen. Fürst Udo eilte nebst seinem Hofgesinde alsbald an den Strand, den Schiffbrüchigen beizustehen und sie womöglich den erzürnten Fluten zu entreißen. Er bot dem verwegensten Fischer große Prämien, die Unglücklichen, die sich noch über Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war vergebens; das Meer hatte seinen Raub bereits dahingenommen, ehe der hülfreiche Nachen die heftige Brandung durchschneiden konnte.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluten wie ein leichter Kork daher und ritt auf einer Tonne wie auf einem schulgerechten Pferde, das dem Winke des Reiters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand zu den Füßen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglückten mit Leutseligkeit aufnahm, mit trockenen Kleidern versehen ließ und ihn mit Speise und Trank erquickte. Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht dem Strandrecht als ein Leibeigener verfallen sein, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die geschenkte Freiheit mit Dank an und leerte den Becher auf das Wohl des Strandherrn, war fröhlich und guten Muths und schien seines Unglücks ganz vergessen zu haben. Diese philosophische Gleichmüthigkeit gefiel dem Fürsten und machte ihn neugierig, den Seefahrer näher kennen zu lernen; darum frug er ihn aus: „Fremdling, wer bist du? Von wannen kommst du? Und was ist dein Gewerbe?“ Der Geborgene antwortete: „Ich heiße Waidewuth der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia*) und steuerte auf England zu.“

Udo fand in der Physiognomie, in dem Beinamen und in der Schwimmkunst des Fremdlings etwas, das seine Neugierde, zu fragen, immer mehr reizte; der Unbekannte wußte seine Antworten aber so zu drehen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er vermeinte, bei näherer Bekanntschaft ihm die geheimnißvolle Hülle dennoch abzuziehen, und drang nicht weiter in ihn. Darauf gefiel es dem Fürsten, die Jagdpartie fortzusetzen;

*) So hieß in alten Zeiten Preußen.

er lud den fremden Ankömmling dazu ein, welcher keine Ermüdung spüren ließ und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe er sich noch in den Sattel schwang, zerschlug er die Tonne, auf welcher er ans Land geschwommen war, und steckte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd bewies er sich nicht minder als einen guten Bogenschützen, wie er zuvor als ein geschickter Schwimmer sein Talent gezeigt hatte. Der Fürst verließ endlich den Wald und trabte über das Blachfeld nach seiner Residenz. Er sah unterwegs einige Dohlen auffliegen, da verdroß es ihn, sein Federspiel nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte vermerkte nicht sobald das Verlangen des Fürsten, als er solchem schon Genüge that: er zog den Span von der gelehrigen Tonne, die ihm zum Seepferde gedient hatte, unvermerkt hervor und warf ihn in die Luft. Da schwang sich ein Sperber über das Haupt des Fürsten in die Höhe, stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder und gehorchte dem Rufen keines Jägers als nur allein des Schwimmers, auf dessen Hand er zurückkam, worüber sich der Fürst nebst seiner ganzen Jägerei höchlich verwunderten. Jeder machte insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann; einige hielten ihn für einen Meergott, andere für einen Zauberer. Udo wußte selbst nicht, was er aus ihm machen sollte, hielt sein Urtheil zurück; doch ahnte er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in den Palast, pflegte sein aufs beste, stellte ihn auch seiner Gemahlin, der sanften Edda, vor und empfahl ihr denselben als einen Freund. Der Unbekannte rechtfertigte durch sein Betragen die gute Meinung, die der Fürst von ihm hegte: er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse und wußte mit artigen Taschenspielerkünsten die Damen gut zu amusiren; aber weder die ihm bewiesene Güte und Freundschaft, noch der Freudenbecher, den er oft mit seinem Pfleger leerte, war vermögend, das Band seiner Zunge zu lösen, daß er sich ihm offenbart hätte. Der spähende Scharfblick des Fürsten merkte ihm zuweilen eine geheime Schwermuth ab, insonderheit wenn ihn Udo zum Augenzeugen seiner häuslichen Glückseligkeit machte, die in den Palästen der Großen so fremd zu sein pflegt als in dem Götterdivan des homerischen Olympos. Diese Beobachtung erweckte bei dem Fürsten einen Verdacht, als ob der geheimnißvolle Gast gegen seine Gemahlin im Herzen eine unreine Flamme nähre, die er zu ersticken nicht vermöge und sie auflodern zu lassen sich scheue. Und weil der Samenstaub des Argwohns, wo er hinfällt, leicht zu einem Giftschwamm wird, der aus einem Atom in einer feuchten Nacht aufschießt und seine vollkommene Größe erreicht, so wurde der Fürst ebenso geschwind in diesem Irrwahn bestärkt, als er davon befreit wurde.

Eines Tags, da er mit dem verdächtigen Günstling auf die Jagd ritt und beide von dem übrigen Gefolge zufälligerweise abgekommen waren, trat ihn dieser an und sprach: „Guter Fürst, Ihr habt Euch eines Schiffbrüchigen erbarmt, der für diese Wohlthat nicht undankbar ist. Das Strandrecht machte mich zu Euerm Eigenthum; Ihr habt mir die Freiheit geschenkt, davon ich nun gedenke Gebrauch zu machen und in meine Heimat zu ziehen, so es Euer Wille ist, mich zu beurlauben." Der Fürst antwortete: „Freund, du hast Macht, zu thun was dir gefällt; aber dein Abschied kommt mir unerwartet, sag' an, was dich von hinnen treibt." — „Die Ahnung eines kränkenden Verdachts", versetzte Waidewuth der Unbekannte, „welchen Ihr gegen mich hegt, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr misdeutet meine Schwermuth, die einen Grund hat, von dem Ihr nichts wähnt, der Euch aber unverborgen bleiben soll, so Ihr Verlangen tragt, solchen in Erfahrung zu bringen." Udo bestürzte über diese Rede; es war ihm schwer zu begreifen, wie der menschliche Scharfsinn vermögend sei, die verborgensten Gedanken des Herzens zu errathen, suchte sich, so gut er konnte, aus der Sache zu ziehen und sprach: „Gedanken, Freund, sind zollfrei; hat mich ein Irrwahn betrogen, wol gut, so hast du ihn nicht entgolten; die beste Vertheidigung ist, daß du mir die Ursache deiner stillen Schwermuth offenbarst." — „Es sei darum!" gegenredete Freund Waidewuth. „Ich verstehe mich auf die Sterndeutung, habe Euch zu Liebe die Aspecten um Euer Schicksal befragt und befunden, daß Euch eine Glücksveränderung bevorsteht, die mich beunruhigt. Das ist der Grund meiner Schwermuth; begehrt Ihr nähern Bescheid aus der Sache, so höret." — „Halt ein", fiel Udo dem Unglückspropheten ins Wort, „die Aspecten deines Antlitzes deuten auf nichts Gutes. Daß du an meinem Schicksal theilnimmst, dank' ich dir; doch enthalte dich, es mir zu verkünden, auf daß mein Unstern mich nicht im voraus quäle." Der Astrolog schwieg. Udo entließ ihn mit den Empfindungen wahrer Freundschaft, beschenkte ihn reichlich und er verschwand, ohne daß zu erfahren war, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monden erhob sich ein fürchterliches Kriegsgeschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Cruco, der König der Obotriten, der über Mecklenburg regierte, rüste sich auszuziehen zum Streit gegen alle obotritischen Stämme, die sich von der Lehnsverbindung des königlichen Throns freigemacht hatten, um die abgesonderten Fürstenthümer wieder mit der Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthigt, von diesen auswärtigen Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Er schickte Kundschafter aus und erfuhr, daß sich die Sache in der That also verhielt. Obgleich das

Ungewitter nur noch in der Ferne wetterleuchtete, so stand doch der Wind gerade nach seiner Insel zu, der es allem Vermuthen nach gar bald über das Meer herwälzen würde. Dabei war ihm nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drückten, den Unterthanen so wenig spüren als ein schüchterner Abt seinen Conventualen von dem geheimen Anliegen, daß der furchtbare Commissar mit dem Aufhebungsdecret vor der Klosterthür stehe und daß die letzte Messe gesungen sei, ob er gleich die Mönche fleißig zu Chore treibt, als wenn kein Wechsel bevorstände. Fürst Udo rüstete sich in aller Eile, so gut er konnte, und verließ sich noch auf den unsichern Schutz des Meeres, das seine Insel umfloß. Aber das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Partei und trug auf seinem breiten Rücken die feindliche Flotte willig an das Gestade seines Territorialherrn.

Der Fürst, der gegen den mächtigern Feind im freien Felde nicht bestehen konnte, wurde in seiner Residenzstadt Arcon belagert, vierzig Tage lang von allen Seiten bestürmt, bis die Stadt nach einer tapfern Gegenwehr erobert wurde. Wie alles buntüberging, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Bürger um den Fürsten, sprengte die Pforte auf und riß sich, wie die Helden David's, unter Beihülfe der Nacht durchs feindliche Lager, gewann das Ufer und stach mit einem Schifflein, das daselbst vor Anker lag, in die hohe See, unentschlossen, wohin sie ihren Lauf richten sollten. Der Hauch des sanftwehenden Zephyrs ließ den Flüchtlingen die Gebirge ihres verlassenen Vaterlandes nur noch in blauer Ferne sehen; aber die bethränten Blicke des unglücklichen Fürsten hingen noch unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Er betrauerte nicht so sehr den Verlust seiner Herrschaft, als die Trennung von seiner geliebten Gemahlin und einem liebenswürdigen Säugling, dem Ebenbilde der holden Mutter und des zärtlichen Vaters Entzücken. Die Ungewißheit, welches Schicksal die Fürstin und das zarte Pfand der Liebe bei Eroberung der Stadt möchte betroffen haben, ob sie den Siegern als eine Kriegsbeute anheimgefallen, oder von dem ergrimmten Feinde der Kriegswuth wären aufgeopfert worden, setzte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seiner getreuen Leibwache wenig Dank, daß sie ihn dem gefräßigen Schwert entrissen hatte, und pries die Erschlagenen glücklich, die von keinem nagenden Kummer mehr gequält wurden.

Das Schicksal schien gegen den unglücklichen Prinzen selbst Mitleiden zu empfinden und den Wunsch, ein qualenvolles Leben zu beendigen, ihm gewähren zu wollen. Ein wüthender Orkan brauste plötzlich über das Baltische Meer, ergriff das Schiff und drehte es wie einen Kreisel um, zerriß das Segel, spaltete den Mastbaum und zerbrach das Steuerruder. Das elende Wrack wurde von den

hohen Fluten bald an die Wolken erhoben, bald in den Abgrund geschleudert, und ein gewaltsamer Stoß an eine Klippe zertrümmerte es endlich ganz. Udo war der erste, der auf des Schiffers Losung „Rette sich, wer kann!“ mit geheimem Wonnegefühl sich in das Meer stürzte, seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn wider Willen aus der Tiefe herauf, und eine zurückrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurück. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die geschäftig waren, seine Lebensgeister zu ermuntern; und da er wieder zur Besonnenheit kam, war Waidewuth der Unbekannte der erste, der ihm in die Augen fiel und sich's am eifrigsten angelegen sein ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurückzurufen. Anstatt für diesen Dienst ihm zu danken, sprach er mit schwacher Stimme und trauriger Geberde: „Grausamer, hab' ich das um dich verdient, daß du mich gewaltsam von dem Gestade der Ruhe in den Pfuhl meiner Leiden zurückstößest, denen mein Geist beinahe entronnen war? Thue Barmherzigkeit an mir und laß mich in den Fluten das Grab finden, das ich mit Sehnsucht suche. Laß mich aus deiner Hand sanft vom Ufer hinabgleiten in das empörte Meer, so will ich sie für die Hand eines Wohlthäters erkennen; denn indem sie mich aus den Wogen rettete, war sie die Hand eines Peinigers, der seine barbarische Augenweide daran findet, die Martern eines Unglücklichen zu verlängern.“

Waidewuth der Unbekannte reichte ihm freundlich die Hand und sprach mit weichmüthiger Stimme: „Euer Unglück, edler Fürst, hat Euch zu Boden gedrückt mit seinem Centnergewicht; aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die letzte Kraft anzuwenden, die Last abzuwälzen und wieder emporzustreben. Ehe Ihr den Entschluß faßt, zu sterben, so schüttet wenigstens Euer Anliegen in den Busen eines Mannes, den Ihr vormals Eurer Freundschaft würdig achtetet, und versagt Euch den Trost nicht, zu wissen, daß Ihr einen Theilnehmer Eurer Schmerzen habt; denn das ist das Labsal der Leidenden.“ — „Ach“, antwortete der kummervolle Fürst, „warum begehrst du, daß ich dir mein Unglück wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerfleischt? Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt, ich habe mein zartes Ehegemahl nebst dem holden Säugling, dem Pfande keuscher Liebe, verloren! Nun weißt du alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bitterer ist als der Anblick des Todes.“ Der leidige Tröster erwiderte: „Alles das sagten mir die Sterne, als ich sie um Euer Schicksal befragte, und das bekümmerte mich in der Seele, als ich von Euch schied; aber ihr Aspect kann Euch wieder günstig werden. Verzagt darum nicht, es steht in der Macht des Schicksals, Euch für all Euern Verlust

reichen Ersatz zu leisten. Ihr seid ein junger rüstiger Mann, wolltet Ihr Euch um ein Weib zu Tode härmen? Ihr dürft nur wollen, so wird Euch nicht die Hausfrau fehlen, welche Euch Kinder gebiert, die Eurer im Alter pflegen. Und verschenkt das Glück nicht Kronen und Fürstenthümer, an wen es will? Es kann Euch wieder eins verleihen, wenn Ihr dessen zu Eurer Glückseligkeit bedürft. Ein guter Wirth sucht den Groschen wiederzugewinnen, den er verloren hat; ein Lässiger klagt und jammert, legt die Hände in den Schos und verarmt."

Fürst Udo saß in tiefer Traurigkeit und sah nach dem Meer, fand in dieser Philosophie für Geist und Herz wenig Kern und Saft; aber Freund Waidewuth hörte nicht auf, ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag, und daselbst die Verpflegung seines Gastfreundes anzunehmen, die in mäßiger Schifferkost bestand. Die romantische Idee verschwand dadurch, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings am rügischen Gestade von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß dieser Abenteurer weder ein Zauberer noch ein Flußgott, sondern ein gemeiner Schiffer sei, der sich von seinen Consorten durch nichts unterschied, als daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber, wie gewöhnlich, im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich von der gemachten Acquisition seiner Freundschaft in dem gegenwärtigen Zustande wenig Trost. Dessenungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen die ihm bewiesene Wohlthat zu erwidern. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher doch der Bewillkommnungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies der dienstfertige Wirth dem ermatteten Gaste eine Ruhestätte an und wünschte, daß der güldene Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kummers vergessen mache.

Am folgenden Morgen, da Udo sich ermunterte, nahm er zu großer Verwunderung gewahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemach befand, das mit prächtigem Hausgeräth versehen war. Er lag in einem herrlichen Thronbette auf sanften Flaumen. Die Sonne begrüßte ihn freundlich durch die hohen Fenster von buntgefärbtem Glas, und es schien, als wenn ihr wohlthätiger Schimmer seine matte Seele wieder neu belebte. Sobald er sich regte, traten eine Menge wohlgekleideter Bedienten herein und warteten ehrerbietig auf seine Befehle. Die ersten Fragen, die er an sie gelangen ließ, waren natürlich die, ihm zu sagen, wo er sich befinde, wie er in diesen Palast gekommen und wer der Eigenthümer davon sei. Sie antworteten: er befinde sich in der Stadt Gedan*) am Weichselfluß,

*) Der alte Name der Stadt Danzig, daher die lateinische Benennung Gedanum.

in der königlichen Residenz. Der Beherrscher derselben sei Waidewuth*) der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem König der Bernsteinküste wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben, von dem er so viel Wunderdinge hatte sagen hören; aber er hatte sich nicht träumen lassen, daß der Taschenspieler Waidewuth, welchen er bei sich beherbergt hatte, dieser Monarch in eigener Person sei. Ehe er sich von seiner angenehmen Bestürzung erholt hatte, trat der König, mit allen Ehrenzeichen seiner Würde geschmückt, in das Gemach, den Gast zu bewillkommnen, und umarmte ihn aufs zärtlichste. „Mein Bruder", sprach er, „Ihr seid hier in Eurem Eigenthum; ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von Euch genossene Freundschaft zu erwidern." Udo befand sich bei dieser Ueberraschung in keiner geringen Verwirrung; er wurde von dem König als ein Prinz aufgenommen, den er als einen geringen Privatmann bei sich empfangen hatte, und ermangelte nicht, diesen Verstoß gegen die Etikette mit dem strengen Incognito, das Seine Hoheit beobachtet hatte, zu entschuldigen. Um dem niedergeschlagenen Gaste die traurigen Gedanken zu vertreiben und ihn zu zerstreuen, entzifferte Waidewuth ihm alles, was ihm der Fürst bei der Landung am rügischen Gestade abzufragen vermeinte, ohne daß seine Neugierde vergnügt wurde.

„Ich ging aus", sprach er, „Menschenkunde zu treiben, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu beobachten, um mich dadurch zu belehren und zu vervollkommnen; nebenher auch, ich leugn' es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlin zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs der Ostangeln in Britannia, war mir ihrer Schönheit und Tugend halber gerühmt worden. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, die ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen; für mich selbst hätte ich keines Schiffs bedurft, ich habe eine Methode, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Gegend Eurer Insel überfiel mich ein Sturm, dadurch ging ich meines Schiffes verlustig; doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orkans bemerkte ich Eure Bewegung am Strande, den Nothleidenden hülfreich beizustehen; diese Menschlichkeit gefiel mir und bewog mich, Eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, die Ihr mir widerfahren ließet, gewann Euch mein Herz; das war die Ursache des längern Aufenthaltes auf Eurer Insel. Dagegen kränkte mich das Vorauswissen Eures unabwendbaren

---

*) Der Name eines alten Königs der preußischen Wenden, in der Volkssprache Wittewulf genannt, den die Tradition für einen großen Zauberer ausgibt und von dessen zwölf Söhnen die preußischen Provinzen sollen sein benannt worden.

Schicksals peinlich und es war die Ursache, daß ich davonschied. Wäre dieser Glückswechsel nicht auf der Tafel des Verhängnisses angeschrieben gewesen, hätte ich meine ganze Macht aufgeboten, Euch zu beschützen. Von Euch begab ich mich auf die Brautschau nach England; aber ich kam zu spät, die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt, und ich war zu bescheiden, die erste Liebe zu stören, oder zu eigensinnig, nach einem Herzen zu streben, das von der heißen Flamme schon versengt war. Auf dem Rückwege besuchte ich den Hof des Königs Cruco, Eures Ueberwinders; ich sah daselbst die Prinzessin Obizza, seine Tochter, eine liebliche Dirne, als eine zu finden ist, aber ihr Herz ist keiner Liebe empfänglich und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerochen zu lassen; darum hütete ich mich, eine Thorheit zu begehen, und unterdrückte eine Leidenschaft, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestört haben, wenn sie mich überwältigt hätte."

Udo konnte nicht begreifen, wie das Glück, das seinem Freunde eine Krone verliehen hatte, ihm die kleine Begünstigung eines genügsamen Liebesgenusses, die es an Hirten und Karrenschieber auszuspenden pflegt, zu versagen schien. Es war augenscheinlich seine Schuld nicht, daß er noch im Cölibat lebte, darum konnte der Fürst sich nicht enthalten, ihm einzugestehen, daß er dieses Räthsel sich nicht aufzulösen wisse. König Waidewuth gab ihm sonder Rückhalt diesen Aufschluß darüber. „Euch ist unverborgen, daß mir die Gabe verliehen ist, in die Zukunft zu blicken; ihr andern zieht blindlings euer Los, ohne zu wissen, ob ihr einen Treffer oder eine Niete greifen werdet. Ich aber frage bei der Wahl meines Herzens das Schicksal um Rath, und wenn ich befinde, daß der Gewinn nicht auf meiner Seite ist, so stehe ich ab von einer trüglichen Liebe, deren süßen Genuß hinterher der Reue bitterer Wermuthgeschmack vergällt. Die schönsten Hoffnungen sind die täuschendsten. Wenn die Liebenden das Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten, so würden wenig Bräute das Ehebett beschreiten und das Heuschreckenheer der Hagestolzen würde die Sonne verdunkeln." Udo beschloß diese Unterredung mit seinem Gastfreunde mit dem guten Rathe, bei der Wahl des Herzens ein Auge zuzudrücken und nicht mit Adlerblick die Zukunft, sondern vielmehr die Braut zu entschleiern. Wenn alle Ehecompetenten diese Procedur befolgten, setzte er hinzu, so stehe nicht zu befürchten, daß die Hagestolzen zu einem Heuschreckenvolk anwachsen werden. Der König der Bernsteinküste gab diesem Rathe Gehör, suchte in der Nähe, was er in der Ferne nicht gefunden hatte, theilte Herz und Thron mit einer Eingeborenen, hatte auf gut Glück ein gutes Los gezogen, und der dauerhafte Genuß seines Eheglücks hinterließ keinen Wermuthgeschmack.

So sehr der verbrüderte Monarch darauf bedacht war, die trübe Stirn seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend, dessen Kummer zu zerstreuen. Er blieb immer tiefsinnig und traurig; das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unabläßig vor Augen, daher unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit den königlichen Seher um ihr Schicksal zu befragen. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeit lang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben des Geistes zwischen Hoffnung und Furcht peinlicher sei als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Botschaft zu hinterbringen, darum nahm er seinen Weg über einen Gemeinplatz und sprach: „Ein verletzter Nerv schmerzt heftiger, als wenn er ganz entzweigeschnitten wird, und ein zerquetschtes Gliedmaß verursacht peinlichere Empfindung, als wenn es von dem kranken Leibe abgelöst wird. Vernehmt also, mein Bruder, daß Eure Gemahlin den Schmerz, von Euch getrennt zu sein, nicht hat überleben können; ihr Schatten umschwebte mich bereits, ehe Ihr Euern Fuß hier ans Land setztet; in Walhalla *) findet Ihr sie wieder. Aus Euerm Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamem Gift vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Stadt sei in der Feinde Gewalt; denn sie hielt es für unanständig, als eine Fürstin die Sklavenfesseln des stolzen Feindes zu tragen."

Udo erhob eine laute Wehklage über den Verlust seiner geliebten Gemahlin, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach und betrauerte sie mit Thränen. Am achten Tage aber ging er daraus hervor, heiter und fröhlich wie die Sonne nach einem Märzennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt und sein Sinn stand in die weite Welt, um zu versuchen, ob ihn die wandelbare Göttin wieder eines günstigen Anblicks würdig achten werde, nachdem ihn sein Schicksal so hart verfolgt hatte.

Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Busenfreunde, der solches nicht misbilligte. „Ich kann Euch", sprach König Waidewuth, „kein Glück anbieten, das Eurer Würde gemäß sei. Ihr seid als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt Euch auch, als ein solcher zu leben und Euer Fürstenthum womöglich wieder zu erlangen. Die Sterne sind Euch nicht abhold; das Glück erwartet Euch an der Quelle Eures Unglücks." Fürst Udo machte sich zur Reise fertig und Waidewuth unterließ nicht, ihn aufs stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahte, stellte der König ein herrliches Gastgebot an, zu welchem alle Magnaten seines Reichs

*) Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen der Helden und guten Menschen, der Himmel der alten nördlichen Völker.

eingeladen wurden und welches neun Tage lang unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten dauerte. Am letzten Tage führte er seinen Gast abseits ins innere Gemach, um mit ihm zum Valet den traulichen Becher der Freundschaft zu leeren, und als der Wein Stirn und Herz erwärmt und die Offenherzigkeit das Band der Zunge gelöst hatte, faßte der Wirth den Gast bei der Hand und redete also:

„Noch eins, mein Bruder, ehe wir uns scheiden! Empfahet diesen Fingerreif von mir als das untrüglichste Freundschaftszeichen, nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut, zu Euerm Nutz und Frommen, solange Ihr dessen bedürft. Zugleich vernehmt ein Geheimniß, daraus Ihr erkennen möget, daß sich mein Herz gegen Euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich für einen großen Zauberer; ich verstehe mich auf die Zauberei so wenig als ein neugeborenes Kind aus Mutterleibe. Aber das ist nun einmal, wie Euch nicht unbekannt sein kann, das Los der Fürsten, daß ihnen Eigenschaften zugeschrieben werden, die sie nicht besitzen. Die Weissagung aus dem Gestirn ist mir verliehen; aber meine ganze Zauberei besteht in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner geschmeidiger Dämon ist in dessen Krystall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besitzer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er war es, der als eine ledige Tonne gestaltet mich an Euer Ufer trug; er war in dem Span, den ich davon nahm und welchen ich zu Euerm Vergnügen befiederte, daß er in Gestalt eines Sperbers die Dohlen beizte und auf meine Hand zurückkehrte, auf der ich ihn in Euere Residenz brachte. Er belustigte Euern Hof durch mancherlei Possenspiel und erwarb mir den Ruf eines geschickten Taschenspielers, trug mich aus Eurer Insel über Meer nach England in der Gestalt eines leichten Nachens, und von da zurück ans mecklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein beflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rücken gemächlich in meine Staaten zurücktrug. Auch will ich Euch nicht verhehlen, daß er mein treuer Kundschafter gewesen ist, der mir Botschaft von Euerm Schicksal brachte. Auf meinen Befehl lenkte er Euer Schifflein, als ein lauer Zephyr, an die Bernsteinküste, und da der Orkan es zertrümmerte, zog er Euch aus den Fluten an den Strand und trug Euch auf seinen Schultern, als Ihr schlieft, in diesen Palast. Um die Hälfte meines Reichs wäre mir der dienstbare Dämon nicht feil. Aber weil ich Euch mit Liebe umfasse, will ich auf Treu und Glauben ihn eine Zeit lang Euch zum Gebrauch darleihen; und wenn Ihr dessen nicht mehr benöthigt seid, so laßt ihn als einen Sperber gestaltet wieder zu mir fliegen mit dem Ringe im Schnabel. Wenn Ihr den

Geist aus demselben zu Euerm Dienste hervorrufen wollt, so dreht den Reif am Finger dreimal rechts; alsbald wird er frei und ist bereit, Eure Befehle auszurichten. Dreht Ihr aber den Ring dreimal links, so kehrt er in seine krystallene Wohnung zurück." Fürst Udo nahm das Pfand der Freundschaft mit innigstem Danke, besah den Ring und bemerkte in dem durchsichtigen Krystall ein trübes Wölklein, woraus die Phantasie ebenso leicht einen kleinen Teufel schuf mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Wölklein im Mond einen Mann mit der Dornwelle auf dem Rücken gebildet hat.

Udo nahm den Weg, nach der empfindsamsten Beurlaubung von seinem prophetischen Jonathan, nach dessen Ausspruch, gerade auf Mecklenburg zu; die Hermeneutik des gesunden Menschenverstandes wußte von der Quelle seines Unglücks keine schicklichere Auslegung zu finden. Er hatte beschlossen, das strengste Incognito daselbst zu beobachten, und so unglaublich es ihm auch vorkam, in der Residenz seines Ueberwinders groß Glück zu machen, so grübelte er darüber doch nicht lange und überließ es der Zeit und dem Erfolg, ihm dieses Problem zu lösen. Die Stadt Mecklenburg war die Hauptstadt im Königreich der Obotriten und der Wohnsitz ihrer Regenten. Sie war das europäische Bagdad oder Kairo in Ansehung der Größe und Volksmenge, oder vielmehr das deutsche London und Paris.*) Cruco hatte sie auf den Gipfel ihrer Größe und ihres Wohlstandes erhoben: er hielt daselbst einen glänzenden Hof und verpflanzte dahin alle überwundene Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt bekam. Er hatte die Grenzen seines Reichs auf eine glorreiche Art vermöge des Rechts der Stärkern über den Schwächern erweitert und den gesammten Völkerstamm der Obotriten seinem Scepter unterworfen; dessenungeachtet war seine Glückseligkeit nicht vollkommen, es fehlte ihm an einem männlichen Reichserben. Fräulein Obizza, seine einzige Tochter, war der Thronfolge nicht fähig; denn alle nördlichen Völker gehorchten damals dem Salischen Gesetz. Der König meinte gleichwol, ein Mittel gefunden zu haben, die Regierungsfolge bei seinem Geschlecht zu erhalten, und hatte durch eine Pragmatische Sanction den erstgeborenen Sohn seiner Tochter, an welchen Prinzen sie auch würde vermählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen. Allein die Prinzessin hatte bei allen ihren verliehenen Reizen den bei ihrem Geschlecht so seltenen Fehler, daß sie gegen das andere Geschlecht eine unüberwindliche Abneigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbindungen ausgeschlagen, und da ihr Vater sie aufs zärtlichste liebte und ihr

*) Das scheint die griechische Benennung der Stadt Mecklenburg, **Megalopolis**, zu bestätigen, von welcher in der Folge das Land den Namen geerbt hat.

nicht den Zwang auferlegen wollte, nach Sitte der Fürstentöchter die Liebe als ein Staatsgeschäft zu betreiben, so wünschte er wenigstens, daß sie aus der Liebe eine Herzensangelegenheit machen und sich aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm das Fräulein nicht gewähren; ihre Stunde war entweder noch nicht kommen, oder Mutter Natur hatte ihr die süßen Gefühle, mit welchen sie gegen ihre reizenden Töchter oft so verschwenderisch umgeht, ganz versagt.

Dem Vater Cruco verging darüber alle Geduld; er war um einen Thronfolger verlegen und fand sich gedrungen, jedem Freibeuter Macht und Gewalt zu geben, sein Heil zu versuchen und auf das Herz der schönen Obizza Jagd zu machen, und verhieß dem Eroberer das Fürstenthum Rügen als eine Prämie. Dieser Köder lockte eine Menge Glücksritter, die von allen vier Winden des Himmels nach Mecklenburg kamen, das Herz der unempfindsamen Obizza zu bestürmen. Alle genossen am Hofe eine günstige Aufnahme; die Prinzessin durfte auf des Vaters Geheiß keinem den Zutritt versagen. Es wäre fürwahr das bunteste Schauspiel für das Auge eines philosophischen Beobachters gewesen, die Operationen einer Menge von Gecken zu belauschen, die das Fräulein wie ein dichter Dunstkreis einen Schweifstern umnebelten, und davon jeder nach seiner eigenen Methode ihr unbezwingliches Herz zu erringen strebte. Einige vermeinten verstohlenerweise sich hineinzuschleichen, sich hineinzuwinseln, hineinzustehlen oder es zu erschmeicheln; andere waghalsten, es mit wildem Ungestüm gleich im ersten Rennen zu erlaufen. Doch dieser Unsinn diente nur, die Prinzessin in ihrem Männerhasse zu bestärken und ihre Verachtung gegen das andere Geschlecht dergestalt zu mehren, daß auch ein Endymion keinen Eindruck auf sie würde gemacht haben.

Udo gelangte während dieser sonderbaren Epoche im Mecklenburgischen an. Weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich bei Hofe introduciren sollte, so schloß er sich an die Freiercohorte an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum für die Preisaufgabe zur Prämie ausgesetzt war; gleichwol kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum Besitz seines verlorenen Eigenthums wieder zu gelangen. Er sah indessen die Prinzessin, und wider Vermuthen erregte ihr Anblick in seiner Seele ein überraschendes Entzücken; eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf, er wurde ein Träumer, und in alle Phantasien des Schlummers mischte sich die Grazie des mecklenburger Hofs. Dadurch ward er bald inne, daß eine ebenso unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrund emporhob, ihn zu der Prinzessin hinzog. Allein sie schien ihn

unter dem Gedränge der sie umgebenden Freiercohorte nicht zu merken.

Bisher hatte er von Freund Waidewuth's Spende noch keinen Gebrauch zu machen gewußt; jetzt dachte er auf einen Versuch, dem dienstfertigen Dämon ein Geschäft zu geben. Er gestaltete ihn in den niedlichsten Amor um, der je der Phantasie des Minnesängers Jacobi vorgeschwebt hat, und verschloß ihn in eine goldene Nadelbüchse, mit gemessener Ordre, alle Functionen des Liebesgottes bei der Person zu seinem Vortheil zu verrichten, welche die Büchse öffnen würde.

An einem schönen Abend befand sich der Hof in dem königlichen Lustgarten. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessin in Unordnung. Sie forderte eine Nadel, um ihn wieder anzuheften. Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder und überreichte ihr die goldene Büchse, welche ein gefährlicher Geschenk in sich schloß als weiland die berüchtigte Büchse der Pandora. Die Prinzessin öffnete solche ohne Verdacht, da schlüpfte Dämon Amor in ihren Busen und verwundete sie mit seinem güldenen Pfeil. Udo entfernte sich augenblicklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

Des folgenden Tages wurde er mit Entzücken gewahr, daß ihn die schönen Augen des spröden Fräuleins unter dem Haufen ihrer Höflinge suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Aya, daß sich in dem Herzen ihrer Herrschaft zum Vortheil des unbekannten Ritters eine kleine Gärung erzeugt habe. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser außerordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter der Hand Nachricht davon, war darüber außerordentlich erfreut und wünschte sich Glück, daß seine weisen Maßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblick, die verschämte Obizza um die Angelegenheiten ihres Herzens zu befragen und sie hatte dieses so wenig mehr in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über das Gesicht zog und unter der Beschattung desselben das freie Geständniß ablegte, der unbekannte Ritter habe ihr Herz gewonnen.

Udo empfing zum Erstaunen des ganzen Hofes das Fräulein von der Hand des Königs als ein Mann ohne Namen. Nachdem bereits die Ehetractaten in Richtigkeit gebracht waren, befragte ihn erst der erfreute Vater der zärtlichen Braut, weß Standes und Herkommens er sei. Und er offenbarte sich demselben nun ohne Zurückhaltung. Cruco war hoch erfreut, daß er Gelegenheit fand, das dem Fürsten von Rügen bewiesene Unrecht mit reichem Wucher zu ersetzen. Udo aber verharrte noch so lange am Hofe, bis der Thronerbe geboren war, ein herrlicher Knabe, den Vater Cruco

aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing, und nun ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum in Besitz nehmen. Da dieser des Dämons nicht mehr bedurfte, sandte er ihn als Sperber gestaltet, der Abrede gemäß, mit dem Ringe im Schnabel an den freundschaftlichen Eigenthümer mit vielem Dank zurück.

Seit der Zeit hat Dämon Amor noch manches Ehebündniß gestiftet, aber es ist ihm keins wieder so gut gelungen als das mit dem Fürsten Udo und der zärtlichen Obizza von Mecklenburg. Denn wo er sonst den Freiwerber macht, da pflegt das zärtliche Paar, das er zusammenführt, in der Folge bei der Hitze irgendeines lebhaften Hauszwistes sich leicht das freimüthige Geständniß zu thun: der Teufel hat uns gepaart!

Melechsala.

Vater Gregor, des Namens der Neunte auf Sanct-Peter's Stuhl, hatte in einer schlaflosen Nacht eine Inspiration — nicht vom Geist der Weissagungen, sondern der politischen Chicane —, dem deutschen Adler die Schwungfedern zu stutzen, damit er sich nicht über das stolze Rom erheben möchte. Kaum beleuchtete die Morgensonne den ehrwürdigen Vatican, so klingelte schon Seine Heiligkeit dem aufwartenden Kämmerling und befahl, das Heilige Collegium zusammenzuberufen, worauf Vater Gregor in pontificalibus eine feierliche Messe hielt und nach deren Beendigung einen Kreuzzug proponirte, wozu alle Cardinäle, die die weisen Absichten desselben leicht erriethen und wohl merkten, wohin es mit der Heeresfahrt zur Ehre Gottes und dem gemeinsamen Wohl der werthen Christenheit gemeint sei, ihren Assent gern und willig ertheilten.

Darauf zog ein schlauer Nuntius flugs hinab gen Neapel, wo Kaiser Friedrich von Schwabenland damals Hof hielt; der trug zwei Büchsen in seiner Reisetasche: die eine war gefüllt mit dem süßen Honigseim der Ueberredung, die andere mit Zunder, Stahl und Stein, damit den Bannstrahl anzuzünden, wofern der störrische Sohn der Kirche dem Heiligen Vater nicht schuldige Parition leisten würde. Als der Legat zu Hofe kam, that er die süße Büchse auf und sparte nichts an der glatten Latwerge. Aber Kaiser Friedrich war ein feiner Züngler; dem widerte bald der Pillengeschmack, der in der Süßigkeit verborgen lag, auch kneipte es ihm davon weidlich in den krausen Därmen: darum verschmähte er die betrügliche Leckerei und begehrte nichts mehr davon. Da that der Legat die andere Büchse auf und ließ einige Funken daraus sprühen, die den kaiserlichen Bart versengten und auf der Haut wie Nesseln brannten. Daraus vermerkte der Kaiser, daß ihm des Heiligen Vaters Finger

bald schwerer werden dürfte, als des Legaten Lenden waren; er legte sich also zum Zweck, bequemte sich zum Gehorsam, die Kriege des Herrn gegen die Ungläubigen im Orient zu führen, und betagte die Fürsten zur Heeresfahrt ins Heilige Land. Die Fürsten thaten das kaiserliche Gebot kund den Grafen; die Grafen entboten ihre Lehnsleute, die Ritter und Edlen; die Ritter rüsteten ihre Knappen und Knechte, saßen auf und versammelten sich jeder unter sein Panier.

Nächst der Bartholomäusnacht hat keine so viel Jammer und Noth auf Erden gestiftet als die, welche Gottes Statthalter auf Erden durchwachte, um einen verderblichen Kreuzzug zu gebären. Ach wie viele heiße Thränen flossen, als Ritter und Knecht abdrückten und ihre Liebchen gesegneten! Eine herrliche Generation deutscher Heldensöhne verschmachtete in den Lenden der auswandernden Väter, wie der Keimtrieb wuchernder Pflanzen in den syrischen Wüsten, wenn der glühende Sirocco darüberweht. Das Band von tausend glücklichen Ehen wurde gewaltsam zerrissen; zehntausend Bräute hingen traurig ihre Kränze wie die Töchter Jerusalems an die babylonischen Weiden, saßen da und weinten; und hunderttausend reizende Mädchen wuchsen dem Bräutigam vergebens entgegen, blühten wie ein Rosengarten in einem einsamen Klosterzwinger, denn es war keine Hand da, die sie pflückte, und welkten ohne Genuß dahin. Unter den seufzenden Gattinnen, denen die schlaflose Nacht des Heiligen Vaters den trauten Ehegemahl von der Seite führte, waren auch Elisabeth die Heilige, vermählte Landgräfin in Thüringen, und Ottilia, vermählte Gräfin von Gleichen, welche zwar nicht im Geruch der Heiligkeit stand, aber in Absicht der Leibesgestalt und ihres tugendsamen Wandels keiner ihrer Zeitgenossinnen nachstand.

Landgraf Ludwig, ein treuer Lehnsmann des Kaisers, ließ ein gemeines Aufgebot ins Land ergehen, daß sich seine Vasallen zu ihm sammeln und ihm ins Heerlager folgen sollten. Allein die mehrsten suchten einen Vorwand, diese Fahrt in fremde Lande glimpflich von sich abzulehnen. Einen plagte das Zipperlein, den andern der Stein; dem waren seine Rosse gefallen, jenem die Rüstkammer aufgebrannt. Nur Graf Ernst von Gleichen nebst einer kleinen Schar rüstiger Kämpen, die frank und ledig waren und Lust hatten, ein fernes Abenteuer zu bestehen, bewaffneten ihre Reisigen und Knechte, gehorchten dem Gebot des Landgrafen und führten ihr Volk auf den Sammelplatz. Der Graf war seit zwei Jahren vermählt, und während dieses Zeitverlaufs hatte ihm seine liebreizende Gemahlin auch zwei Kinder zur Welt gebracht, ein Herrlein und ein Fräulein, die nach Beschaffenheit dieses rüstigen Weltalters ohne Beihülfe der Kunst so leicht und rasch waren

geboren worden wie der Thau aus der Morgenröthe; ein drittes Pfand der Liebe trug sie noch unter dem Herzen, welches um der päpstlichen Nachtwache willen der väterlichen Umarmung beim Eintritt in die Welt entbehren mußte. Ob sich Graf Ernst gleich stark machte wie ein Mann, so behauptete die Natur doch an ihm ihre Rechte und er konnte die mächtigen Gefühle der Zärtlichkeit nicht verhehlen, als er beim Scheiden sich mit Gewalt seiner weinenden Gemahlin aus den Armen wand. Indem er mit stummem Schmerz sie verlassen wollte, drehte sie sich rasch nach dem Bettlein ihrer Kinder, riß das schlummernde Herrlein daraus hervor, drückt' es sanft an ihre mütterliche Brust, und reicht' es mit bethräntem Blick dem Vater hin, um auch den väterlichen Abschiedskuß auf die unschuldsvolle Wange zu drücken. Ebenso that sie mit dem Fräulein. Das griff dem Grafen gewaltsam ans Herz, die Lippen fingen ihm an zu beben, der Mund verzog sich sichtbar in die Breite, wobei er laut aufschluchzte, die Kinder an den stählernen Harnisch drückte, unter welchem ein sehr weiches, empfindsames Herz schlug, sie aus dem Schlafe küßte und nebst seiner hochgeliebten Gemahlin in den Schutz Gottes und aller Heiligen befahl. Wie er nun nebst seiner reisigen Schar den krummen Burgweg von der hohen Feste Gleichen herabzog, sah ihm die Gräfin mit banger Wehmuth nach, solange sein Panier, worein sie mit feiner Purpurseide das rothe Kreuz gestickt hatte, noch vor ihren Augen wehte.

Landgraf Ludwig war hocherfreut, da er den stattlichen Lehnsmann mit Rittern und Knappen unter Vortragung des Kreuzpaniers herantraben sah; aber wie er ihn ins Auge faßte und den Trübsinn des Grafen wahrnahm, ward er zornig, denn er meinte, der Graf sei flau und grämisch über den Heereszug und ihm nicht mit gutem Willen nachgezogen. Darum faltete sich seine Stirn und die landgräfliche Nase schnaubte Unwillen. Graf Ernst aber hatte einen feinen pathognomischen Blick im Auge und merkte bald aus, was seinen Herrn wurmte; deshalb trat er ihn kecklich an und eröffnete ihm die Ursache seines Mismuths. Das war Oel zum Essig des Unwillens; der Landgraf erfaßte mit biederer Traulichkeit die Hand seines Vasallen und sprach: „Ist's also, lieber Getreuer, wie Ihr sagt, so drückt uns beide der Schuh an Einem Ort; Liesbeth, mein ehelich Gemahl, hat mir auch beim Valet das Herz eingeklemmt. Aber seid gutes Muths: indem wir kämpfen, werden unsere Weiber daheim beten, daß wir mit Glorie und Ruhm zu ihnen zurückkehren." So war's damals Sitte im Lande; wenn der Mann zu Felde zog, blieb die Hausfrau in ihrem Kämmerlein still und einsam, fastete und betete und that Gelübde ohne Unterlaß für seine glückliche Heimkehr. Dieser alte Brauch ist aber nicht allerwärts mehr landüblich, wie die jüngste Kreuzfahrt des deutschen Kriegsvolks ins

ferne Abendland durch den reichlichen Familienzuwachs während der Abwesenheit der peregrinirenden Ehegenossen davon manchen Beweis vor Augen gestellt hat.

Die fromme Landgräfin empfand den Schmerz der Trennung von ihrem Gemahl ebenso lebhaft als ihre Schicksalsgenossin, die Gräfin von Gleichen. Ob ihr Herr, der Landgraf, gleich von etwas stürmischem Naturell war, so lebte sie doch mit ihm in vollkommenster Eintracht, und seine irdische Masse wurde von der Heiligkeit seiner frommen Betthälfte nach und nach dergestalt imbibirt, daß ihm sogar einige freigebige Geschichtschreiber selbst den Namen des Heiligen beilegen, wiewol dieser mehr für ein Ehrenwort als für eine Realität bei ihm gelten kann, wie bei uns noch heutzutage das Beiwort des Großen, des Hochwürdigsten, des Hocherfahrenen oder des Hochgelahrten öfters auch nur eine äußere Randvergoldung andeutet. So viel ergibt sich aus allen Umständen, daß das erlauchte Ehepaar nicht immer in Ausübung der Werkheiligkeit harmonirte und daß die Mächte des Himmels in die daher entstehenden Ehedifferenzen sich zuweilen einmischen mußten, den Hausfrieden aufrecht zu erhalten, wie folgendes Beispiel zu Tage legt. Die fromme Landgräfin hatte zu großem Verdruß ihrer Höflinge und der genäschigen Edelknaben die Gewohnheit, die reichhaltigsten Schüsseln von der landgräflichen Tafel für hungrige Bettler, die ihre Burg unablässig belagerten, aufzusparen und sich das Vergnügen zu machen, wenn der Hof abgetafelt hatte, diese verdienstliche Spende eigenhändig an die Armen auszutheilen. Das löbliche Küchenamt führte nach höfischer Manier, vermöge welcher die Ersparniß im kleinen die Verschwendung im großen immer ausgleichen soll, darüber von Zeit zu Zeit so nachdrückliche Klage, als wenn die ganze Landgrafschaft Thüringen Gefahr lief, von diesen magern Gästen rein aufgezehrt zu werden, und der Landgraf, der gern ökonomisirte, hielt diese Spende für ein so wichtiges Object, daß er seiner Gemahlin dieses christliche Liebeswerk, das eigentlich ihr frommes Steckenpferd war, alles Ernstes untersagte. Eines Tags konnte sie gleichwol dem Triebe der Wohlthätigkeit und der Versuchung, den ehelichen Gehorsam dadurch zu verletzen, nicht widerstehen. Sie winkte ihren Frauen, die eben abtrugen, einige unberührte Schüsseln und einige Laiblein Brot von Weizenmehl conterband zu machen. Alles das sammelte sie in ein Körbchen und stahl sich damit durch das Felsenpförtchen aus der Burg heraus.

Aber die Laurer hatten das schon ausgekundschaftet und es dem Landgrafen verrathen, welcher an allen Ausgängen des Schlosses fleißig aufpassen ließ. Da ihm nun angesagt wurde, seine Gemahlin sei wohlbeladen zum Seitenpförtchen hinausgeschlüpft, kam er stattlich über den Schloßhof dahergeschritten und trat auf die Zug-

brücke, gleichsam um freie Luft zu schöpfen. Ach, da hörte die fromme Landgräfin seine goldenen Sporen klingen. Alsbald befiel sie Furcht und Schrecken, daß ihr die Knie zitterten und sie nicht förder gehen konnte. Sie verbarg das Victualienkörbchen so gut als möglich unter die Schürze, die bescheidene Decke der weiblichen Reize und Schalkheit. Aber so gegründete Privilegien dieses unverletzbare Asyl gegen Mauthner und Zöllner haben mag, so ist es doch keine eherne Mauer für einen Ehemann; der Landgraf merkte Unrath, kam mit Eile herzu, seine bräunlichen Wangen röthete der Zorn und die Kolleråder trat mächtig an der Stirn hervor. „Weib", sprach er mit raschem Ton, „was trägst du in dem Korbe, welchen du mir verbirgst? Ist's nicht der Abhub meiner Tafel, womit du das lose Gesindel der Lungerer und Bettler fütterst?" — „Mitnichten, lieber Herr", antwortete die fromme Landgräfin züchtiglich, aber gar beklommen, die in gegenwärtiger kritischen Lage ihrer Heiligkeit unbeschadet eine Nothlüge für wol erlaubt hielt; „es sind eitel Rosen, die ich in dem Burgzwinger gepflückt habe." Wäre der Landgraf unser Zeitgenoß gewesen, so hätt' er seiner Dame auf ihr Ehrenwort glauben und von aller weitern Untersuchung abstehen müssen; doch so geschliffen war die rasche Vorwelt nicht. „Laß sehen, was du trägst", sprach der gebieterische Eheherr und riß mit Ungestüm der Zagenden die Schürze weg. Das schwache Weib konnte sich gegen diese Gewaltthätigkeit nur zurückweichend vertheidigen. „Thut doch gemach, lieber Herr", gegenredete sie und erröthete vor Scham, daß sie vor ihrem Hofgesinde auf einer Lüge sollte erfunden werden. Aber, o Wunder, o Wunder! das corpus delicti hatte sich wirklich in die schönsten aufblühenden Rosen verwandelt: aus den Semmeln waren weiße, aus den Schlackwürsten purpurfarbene, und aus den Eierkuchen waren gelbe Rosen worden. Mit freudigem Staunen nahm die heilige Frau diese wunderbare Metamorphose wahr, wußte nicht, ob sie ihren Augen glauben sollte, denn sie hatte selbst ihrem Schutzheiligen so viel Politesse nicht zugetraut, zum Vortheil einer Dame ein Wunder zu bewirken, wenn's darauf ankommt, einen strengen Ehemann zu dupiren und eine weibliche Nothlüge bei Ehren zu erhalten.

Dieser augenscheinliche Beweis der Unschuld besänftigte den erzürnten Löwen. Er wendete nun seine furchtbaren Blicke auf die bestürzten Hofschranzen, welche seiner Meinung nach die fromme Landgräfin unschuldig verleumdet hatten, schalt sie heftig aus und that einen theuern Schwur, den ersten Ohrenbläser, der seine tugendsame Gemahlin wieder bei ihm verunglimpfen würde, alsbald in das Verlies werfen und darin peinlich verschmachten zu lassen. Hierauf nahm er eine der Rosen und steckte sie zum Triumph der Unschuld auf den Hut. Die Geschichte meldet aber nicht, ob er den folgenden Tag eine

verwelkte Rose oder eine Schlackwurst darauf fand; indeß berichtet sie, daß die heilige Elisabeth, sobald ihr Herr mit dem Kuß des Friedens sie verlassen und sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, getrosten Muthes nach dem Anger, wo ihre Pfleglinge, die Lahmen und Blinden, die Nackenden und Hungrigen, ihrer warteten, den Berg hinabgewandelt sei, dort ihre gewöhnlichen Spenden auszutheilen; denn sie wußte wohl, daß die wunderthätige Täuschung dort wieder verschwinden werde, wie denn wirklich geschah: da sie ihr Victualienmagazin öffnete, fand sie keine Rosen mehr, wohl aber die nahrhaften Brocken darin, die sie den höfischen Tellerleckern aus den Zähnen gerückt hatte.

Ob sie nun wol, da ihr Herr ins Heilige Land zog, seiner strengen Aufsicht entledigt wurde und freie Macht und Gewalt bekam, Liebeswerke im geheim oder öffentlich, wie und wenn es ihr gefiel, auszuüben: so liebte sie doch den gebieterischen Ehegemahl so treu und aufrichtig, daß sie sich ohne innigste Betrübniß nicht von ihm scheiden konnte. Ach, es ahnte ihr wol, daß sie ihn in diesem Erdenleben nicht wiedersehen würde. Und mit dem Genuß im zukünftigen stand's auch gar mislich. Dort behauptet eine kanonisirte Heilige einen so hohen Rang, daß alle übrigen verklärten Seelen gegen sie nur seliger Pöbel sind.

So hoch auch der Landgraf in dieser Unterwelt gestellt war, so war's doch noch immer die Frage, ob er in den Vorhöfen des Himmels würdig erfunden würde, an den Teppich ihres Throns zu knien und die Augen gegen seine gewesene Bettgenossin aufheben zu dürfen. So viel Gelübde sie auch that, so viel gute Werke sie ausübte, so viel ihre Vorbitte sonst bei allen Heiligen galt: so wenig vermochte ihr Credit im Himmel, das Lebensziel ihres Gemahls auch nur um eine Spanne lang weiter hinauszurücken. Er starb auf dieser Heeresfahrt, in der besten Blüte des Lebens, an einem bösen Fieber zu Hydrunt, ehe er noch das ritterliche Verdienst sich erworben hatte, einen Sarazenen bis auf den Sattelknopf zu spalten. Als er sich zur Hinfahrt anschickte und es an dem war, daß er die Welt gesegnen sollte, berief er unter den umstehenden Dienern und Vasallen Graf Ernst zu sich ans Sterbebett, ernannte ihn an seiner Statt zum Anführer des Häufleins der Kreuzfahrer, die ihm gefolgt waren, und nahm einen Eid von ihm, nicht wieder heimzukehren, er habe denn dreimal gegen die Ungläubigen das Schwert gezückt. Hierauf empfing er vom Reisekaplan das heilige Viaticum, verordnete so viel Seelmessen, daß er und sein ganzes Gefolge daran genug gehabt hätte, mit Pomp in das himmlische Jerusalem einzuziehen, und verschied. Graf Ernst ließ den erbleichten Leichnam seines Herrn einbalsamiren, verschloß ihn in eine silberne Truhe und schickte ihn der verwitweten Land-

gräfin zu, die um ihren Ehegemahl Leid trug wie eine römische Kaiserin, denn sie legte die Trauerkleider nicht wieder ab, weil sie lebte.

Graf Ernst von Gleichen förderte die Wallfahrt, so sehr er konnte, und gelangte mit den Seinigen glücklich im Heerlager bei Ptolemais an. Hier fand er freilich mehr eine theatralische Vorstellung des Kriegs als einen ernsthaften Feldzug; denn wie auf unsern Schaubühnen bei der Vorbildung eines Heerlagers oder einer Feldschlacht nur im Vordergrund wenig Zelte ausgespannt sind und eine kleine Zahl von Schauspielern miteinander scharmützeln, in der Ferne aber viele gemalte Gezelte oder Geschwader die Illusion befördern und das Auge täuschen, indem alles auf einen künstlichen Betrug der Sinne abgesehen ist, so war auch die Kreuzarmee eine Mixtur von Fiction und Realität. Von den zahlreichen Heldenscharen, die aus ihrem Vaterlande auswanderten, gelangte immer nur der kleinste Theil bis an die Grenzen des Landes, auf dessen Eroberung sie ausgingen. Die wenigsten fraß das Schwert der Sarazenen. Diese Ungläubigen hatten mächtige Bundesgenossen, die sie dem feindlichen Heer weit über die Grenze entgegenschickten, und die wacker darunter aufräumten, ob sie gleich weder Lohn noch Dank für ihre guten Dienste erhielten. Das waren namentlich Hunger, Blöße, Fährlichkeit zu Land und Wasser und unter bösen Brüdern, Frost und Hitze, Pest und böse Beulen; auch das peinliche Heimweh fiel zuweilen wie ein schwerer Alp auf die stählernen Harnische, preßte sie wie geschmeidige Pappe zusammen und spornte die Rosse zur flüchtigen Heimkehr. Unter diesen Umständen hatte Graf Ernst wenig Hoffnung, so eilfertig, als er wol wünschte, seiner Zusage Genüge zu thun und sein ritterliches Schwert dreimal gegen die Sarazenen blitzen zu lassen, ehe er an den Rückzug ins Vaterland gedenken durfte. Drei Tagereisen rings ums Lager her ließ sich kein arabischer Bogenschütze blicken, die Ohnmacht des Christenheers lag hinter Bollwerk und Schanzen verborgen und wagte sich nicht daraus hervor, den fernen Feind aufzusuchen, sondern harrte auf die zögernde Hülfe des schlummernden Papstes, der seit der schlaflosen Nacht, welche den Kreuzzug angesponnen hatte, einer ungestörten Ruhe genoß und sich um den Erfolg des heiligen Kriegs wenig kümmerte.

In dieser Unthätigkeit, die dem Heere der Christen ebenso unrühmlich war als weiland die dem Heere der Griechen vor dem blutigen doch muthigen Troja, wo der Held Achill mit seiner Bundesbrüderschaft so lange um ein Freudenmädchen maulte, trieb die christliche Ritterschaft im Lager groß Wohlleben und Kurzweil, die müßige Zeit zu tödten und die Grillen zu verscheuchen: die Welschen mit Sang und Saitenspiel, wozu die leichtfüßigen Franzosen

hüpften, die ernsten Hispanier mit dem Bretspiel, die Briten mit dem Hahnenkampf, die Deutschen mit Schwelgen und Zechgelagen.

Graf Ernst, der an all diesem Zeitvertreib wenig Gefallen trug, erlustigte sich mit der Jagd, bekriegte die Füchse in der dürren Wüste und verfolgte die schlauen Felsgemsen in den verbrannten Gebirgen. Die Ritter von seinem Gefolge scheuten die glühende Sonne am Tage und die feuchte Nachtluft unter diesem fremden Himmel und schlichen sich seitab, wenn ihr Herr auffatteln ließ; daher pflegte ihm nur sein getreuer Schildknappe, der flinke Kurt genannt, und ein einzelner Reisiger auf die Jagd zu folgen. Einsmals hatte ihn die Neigung, den Gemsen nachzuklettern, so weit geführt, daß die Sonne schon ins Mittelmeer tauchte, ehe er an den Rückzug gedachte, und so sehr er sich auch sputete, das Lager zu erreichen, so überfiel ihn doch die Nacht, ehe er dahin gelangte. Eine Erscheinung trüglicher Irrlichter, welche er für die Wachtfeuer des Lagers hielt, entfernte ihn noch weiter davon. Da er seines Irrthums inne ward, beschloß er, unter einem Feldbaum bis zu Tagesanbruch zu rasten. Der getreue Knappe bereitete seinem ermüdeten Herrn ein Lager von weichem Moos, der von der Hitze des Tags abgemattet einschlief, ehe er die Hand erhob, sich nach Gewohnheit mit dem heiligen Kreuz zu segnen. Aber dem flinken Kurt kam kein Schlaf in die Augen; er war von Natur so wachsam wie ein Nachtvogel, und wenn ihm auch das Talent der Wachsamkeit nicht wäre verliehen gewesen, so würde ihn die treue Sorgfalt für seinen Herrn munter erhalten haben. Die Nacht war, wie es dem Klima von Asien gewöhnlich ist, hell und klar, die Sterne funkelten in reinem Brillantenlicht, und feierliche Stille, wie im Thale des Todes, herrschte in der weiten Einöde. Kein Lüftchen athmete, dessenungeachtet goß die nächtliche Kühlung Leben und Erquickung auf Pflanzen und Thiere. Aber um die dritte Nachtwache, da der Morgenstern den kommenden Tag verkündete, erhob sich ein Getöse in düsterer Ferne, gleich einem rauschenden Waldstrom, der sich über einen jähen Absturz herabwälzt. Der wachsame Knappe horchte hoch auf und ging auch mit seinen übrigen Sinnen auf Kundschaft aus, da sein scharfes Auge den Schleier der nächtlichen Dämmerung zu durchdringen nicht vermochte. Er horchte und windete zugleich wie ein Spürhund, denn ihn wehte ein Geruch an, wie der von wohlriechenden Kräutern und zerquetschten Grashalmen; auch schien das befremdende Getöse sich immer mehr zu nähern. Er legte das Ohr auf die Erde und vernahm ein Trappeln wie von Rosses Hufen, welches ihn auf die Vermuthung brachte, das wilde Heer ziehe vorüber. Da überlief's ihn mit einem kalten Schauer und wandelte ihn große Furcht an. Er rüttelte deshalb

seinen Herrn aus dem Schlafe, und dieser merkte bald nachdem er sich ermuntert hatte, daß hier ein anderes als ein gespenstisches Abenteuer zu bestehen sei. Indem der Reisige die Pferde aufzäumte, ließ er sich in aller Eile waffnen.

Die dunkeln Schatten schwanden nun allgemach und der herannahende Morgen färbte den Saum des östlichen Horizonts mit seinem Purpurlicht. Da sah der Graf, was er geahnt hatte, einen Haufen Sarazenen heranziehen, alle wohlgerüstet zum Streit, um eine Beute von den Christen zu erjagen. Ihren Händen zu entfliehen, war keine Möglichkeit, und der wirthbare Baum im weiten Blachfeld gab keinen Schutz, Roß und Mann dahinter zu verbergen. Zum Unglück war der große Gaul kein Hippogryph, sondern ein schwerbeleibter Friesländer, dem vermöge seiner Structur das wünschenswerthe Talent, seinen Herrn auf den Fittichen der Winde davonzutragen, nicht verliehen war. Darum befahl der mannliche Held seine Seele in den Schutz Gottes und der Heiligen Jungfrau und faßte den Entschluß, ritterlich zu sterben. Er gebot seinen Dienern, ihm zu folgen und ihr Leben so theuer zu verkaufen, als sie könnten. Hierauf stach er den Friesländer wacker an und setzte mitten in das feindliche Geschwader, welches sich eines so plötzlichen Angriffs von einem einzelnen Ritter nicht versah. Die Ungläubigen bestürzten und stoben auseinander wie leichte Spreu, die der Wind zerstreut. Da sie aber inne wurden, daß der Feind nicht stärker sei als drei Helme, wuchs ihnen der Muth, und es begann ein ungleiches Gefecht, wo die Tapferkeit der Menge unterlag. Der Graf tummelte sich indessen wacker auf dem Kampfplatz herum, die Spitze seiner Lanze blitzte Tod und Verderben auf die feindlichen Heerscharen, und wenn sie ihren Mann faßte, so flog er unwiderstehbar aus dem Sattel. Selbst den Anführer des sarazenischen Pulks, der grimmig auf ihn einrennte, streckte der mannfeste Arm des Grafen zu Boden und durchstach ihn, da er sich wie ein Wurm im Sande wälzte, mit der sieggewohnten Lanze, wie der Ritter St.-Georg den scheußlichen Lindwurm. Der flinke Kurt hielt sich nicht minder hurtig. Ob er wol zum Angriff nicht taugte, so war er doch ein Meister im Nachhauen, und hieb alles in die Pfanne, was sich nicht zur Wehr setzte, wie ein Kunstrichter, der das wehrlose Gesindel der Krüppel und Lahmen abwürgt, die sich jetzt so dreist auf die literarische Stechbahn wagen; und wenn auch zuweilen ein matter Invalide mit großem Grimm, wie ein erboster Pasquillanten- und Recensentenjäger, aus entnervter Faust einen Stein gegen ihn schleuderte, so ließ er sich das nicht anfechten, denn er wußte wohl, daß seine eiserne Sturmhaube nebst dem Harnisch einen mäßigen Wurf wohl ertragen konnte. Auch der Reisige that sein

Bestes, reine Bahn um sich her zu machen, und hielt dabei seines Herrn Rücken frei. Wie aber neun Bremsen das stärkste Pferd, vier Stiere der Kaffern einen afrikanischen Löwen, und gemeiner Sage nach eine Mäuserotte einen Erzbischof überwältigen und bezwingen können, davon der Mäusethurm im Rhein, laut Hübnern, kundig Zeugniß gibt: so wurde der Graf von Gleichen nach einem ritterlichen Gefecht von der Zahl der Feinde auch endlich übermannt. Sein Arm ermüdete, die Lanze war zersplittert, das Schwert gestumpft, der Gaul strauchelte auf dem mit Feindesblut getünchten Schlachtfelde. Des Ritters Fall war die Losung des Sieges: hundert rüstige Arme stürmten auf ihn ein, das Schwert ihm zu entringen, und seine Hand hatte zum Widerstand keine Kräfte mehr. Sobald der flinke Kurt den Ritter fallen sah, entfiel ihm auch der Muth und zugleich der Streithammer, mit dem er die Sarazenenschädel so meisterlich zerhämmert hatte. Er ergab sich auf Discretion und bat flehentlich um Quartier. Der Reisige stand in dumpfem Hinbrüten da, verhielt sich leidend und erwartete mit stierischer Gleichmüthigkeit den Schlag einer Streitkolbe auf seine Sturmhaube, die ihn zu Boden stürzen würde.

Die Sarazenen waren indessen menschlichere Sieger, als die Ueberwundenen hoffen durften; sie begnügten sich, die drei Kriegsgefangenen zu entwaffnen, ohne ihnen am Leibe Schaden noch Leid zu thun. Diese milde Schonung war eben keine Regung der Menschenliebe, sondern nur Kundschafterbarmherzigkeit: von einem erschlagenen Feinde ist nichts auszuforschen, und die Absicht der streifenden Horde war eigentlich, von dem Zustand des christlichen Heeres bei Ptolemais sichere Kundschaft einzuziehen. Nachdem die Gefangenen verhört waren, wurden ihnen nach asiatischem Kriegsgebrauch die Sklavenfesseln angelegt; und weil eben ein Schiff nach Alexandrien segelfertig lag, schickte sie der Bei von Asdod zum Sultan von Aegypten, um am Hofe ihre Aussage von der Beschaffenheit der christlichen Heeresmacht zu bestätigen. Das Gerücht von der Tapferkeit des wackern Franken war bereits vor seiner Ankunft bis zu den Thoren von Großkairo erschollen, und ein solcher streitbarer Kriegsgefangener hätte in der feindlichen Hauptstadt wol eben die pompöse Aufnahme verdient, welche der 12. April dem gallischen Seehelden *) in London erwarb, wo die frohe Königsstadt sich wetteifernd bemühte, dem Ueberwundenen die Ehre des britischen Triumphs empfinden zu lassen; doch der muselmanische Eigendünkel läßt fremdem Verdienst keine Gerechtigkeit widerfahren. Graf Ernst wurde in dem Aufzuge eines Baugefangenen, mit schweren Ketten

*) Graf von Grasse.

belastet, in den vergitterten Thurm gesperrt, wo die Sklaven des Sultans pflegten aufbewahrt zu werden. Hier hatte er Zeit und Muße, in langen peinlichen Nächten und einsamen traurigen Tagen das eherne Schicksal seines zukünftigen Lebens zu überdenken; und es gehörte ebenso viel Muth und Standhaftigkeit dazu, unter diesen Contemplationen nicht zu erliegen, als sich mit einer ganzen Horde streifender Araber auf dem Schlachtfelde herumzutummeln. Oft schwebte das Bild seiner ehemaligen häuslichen Glückseligkeit ihm vor Augen, er dachte an seine holde Gemahlin und an die zarten Sprossen keuscher Liebe. Ach, wie verwünschte er die unglückliche Fehde der heiligen Kirche mit dem Gog und Magog im Orient, die ihn des glücklichen Loses seines Erdenlebens beraubt und an unauflösliche Sklavenketten gefesselt hatte! In diesen Augenblicken war er oft der Verzweiflung nahe, und es fehlte wenig, daß seine Frömmigkeit an dieser Klippe der Anfechtung nicht scheiterte.

Zu Lebzeiten Graf Ernst's von Gleichen trieb sich unter den Anekdotenjägern eine abenteuerliche Geschichte herum von Herzog Heinrich dem Löwen, die damals als eine bei Menschengedenken vorgefallene Begebenheit im ganzen deutschen Reich großen Glauben fand. Der Herzog, so erzählt die Volkssage, wurde auf seiner Wallfahrt übers Meer ins Heilige Land durch einen schweren Sturm an eine unbewohnte afrikanische Küste verschlagen, wo er von seinen Unglücksgenossen allein dem Schiffbruch entrann und in der Höhle eines gastfreien Löwen Obdach und Zuflucht fand. Die Gutmüthigkeit des grausamen Bewohners der Höhle hatte aber eigentlich nicht ihren Sitz im Herzen, sondern in der linken Hintertatze; er hatte sich auf der Jagd in den Libyschen Wüsten einen Dorn eingetreten, der ihm so viel Schmerzen machte, daß er sich weder regen noch bewegen konnte und darüber seiner natürlichen Freßbegierde ganz vergaß. Nach gemachter Bekanntschaft und gewonnenem wechselseitigen Zutrauen vertrat der Herzog bei dem König der Thiere die Stelle eines Aesculaps und grub ihm mühsam den Dorn aus dem Fuße. Der Löwe wurde heil, und eingedenk der ihm von seinem Gast erwiesenen Wohlthat verpflegte er diesen aufs beste von seinem Raube und war so freundlich und zuthätig gegen ihn als ein Schoshund. Der Herzog wurde aber der kalten Küche seines vierfüßigen Wirths gar bald überdrüßig und sehnte sich nach den Fleischtöpfen seiner ehemaligen Hofküche; denn er wußte das ihm zugetheilte Wildpret nicht so niedlich zuzurichten als vordem sein Mundkoch. Da überfiel ihn das Heimweh gar mächtig, und weil er keine Möglichkeit sah, jemals in seine Erblande zurückzukehren, betrübte ihn das in der Seele also, daß er sichtbar verkümmerte wie ein wunder Hirsch. Da trat der Versucher mit der bekannten an wüsten

Oertern ihm gewöhnlichen Effronterie zu ihm in Gestalt eines kleinen schwarzen Männleins, welches der Herzog beim ersten Anblick für einen Orang-Utang hielt; es war aber unsers Herrgotts Affe, der Satanas leibhaftig, grinste ihn an und sprach: „Herzog Heinrich, was jammerst du? So du mir vertraust, will ich all deinem Kummer ein Ende machen und dich heimführen zu deinem Gemahl, daß du noch heute Abend neben ihr im Schloß zu Braunschweig tafelst; denn es ist dort ein herrlich Abendmahl zugeschickt, sintemal sie mit einem andern hochzeitet, dieweil sie sich deines Lebens verziehen hat.“ Diese Depesche rollte wie ein Donnerschlag in des Herzogs Ohren und schnitt ihm wie ein zweischneidiges Schwert durchs Herz. Wuth brannte in seinen Augen wie Feuerflammen, und in seiner Brust tobte Verzweiflung. Will mir der Himmel nicht, dacht' er in diesem kritischen Augenblick, so mag die Hölle rathen! Das war eine von den verfänglichen Situationen, welche der ausgelernte psychologische Tausendkünstler so meisterhaft zu nutzen weiß, wenn ihm die Werbung um eine Seele, auf die er lüstern ist, gelingen soll. Der Herzog legte, ohne sich lange zu bedenken, die güldenen Sporen an, gürtete das Schwert um die Lenden und machte sich reisefertig. „Hurtig, Gesell“, sprach er, „führe mich und diesen meinen getreuen Löwen gen Braunschweig, ehe noch der freche Buhl mein Bett besteigt.“ — „Wohl!“ antwortete der Schwarzbart, „aber weißt du auch, welcher Lohn mir für die Ueberfracht gebührt?“ — „Fordere, was du willst“, sprach Herzog Heinrich, „es soll dir aufs Wort gewährt sein.“ — „Deine Seele auf Sicht bis in jene Welt“, antwortete Beelzebub. — „Es sei! Schlag ein!“ rief tobende Eifersucht aus Heinrich's Munde. Sonach war der Contract zwischen beiden Theilhabern in bester Form Rechtens geschlossen. Der höllische Weih verwandelte sich augenblicklich in einen Vogel Greif, faßte in eine Kralle den Herzog, in die andere den getreuen Löwen und führte beide in einer Nacht vom Libyschen Gestade gen Braunschweig — die hochgebaute Stadt auf der festen Erdscholle des Harzes, welche selbst die lügenhafte Prophezeiung des Zellerfelder Sehers zu erschüttern nicht gewagt hat —, setzte seine Bürde wohlbehalten mitten auf dem Marktplatz ab und verschwand, als eben der Wächter ins Horn stieß, um die Mitternachtsstunde abzurufen und ein verjährtes Brautlied aus der rauhen Mummenkehle zu karjöhlen. Der herzogliche Palast und die ganze Stadt flimmerte noch wie der gestirnte Himmel von der hochzeitlichen Beleuchtung, und auf allen Straßen war Lärm und Getöse des frohlockenden Volks, das herzuströmte, die geschmückte Braut und den feierlichen Fackeltanz, der das Vermählungsfest beschließen sollte, zu begaffen. Der Aëronaut, der von seiner weiten Luftreise keine Ermüdung spürte, drängte sich mitten im Volks-

getümmel durch den Eingang des Palastes, trat mit klingenden Sporen, unter Geleitschaft des getreuen Löwen, ins Tafelgemach, zückte das Schwert und sprach: „Heran, wer treu bei Herzog Heinrich hält, und auf Verräther Fluch und Dolch!“ Zugleich brüllte der Löwe, wie wenn sieben Donner ihre Stimme hören lassen, schüttelte die furchtbare Mähne und reckte zornmüthig den Schwanz zum Zeichen des Angriffs empor. Die Zinken und Posaunen verstummten, und ein grausendes Schlachtgetöse rauschte von dem Gewühl im Brautsaal zum gothischen Gewölbe hinauf, davon die Mauern dröhnten und die Schwellen bebten. Der goldgestickte Hochzeiter und die bunte Schmetterlingsschar seiner Höflinge fielen unter dem Schwert des Herzogs, wie die tausend Philister unter dem Eselskinnbacken in der benervten Faust des Sohnes Manoah, und wer dem Schwert entging, der lief dem Löwen in den Rachen und wurde abgewürgt wie ein wehrloses Lamm. Nachdem der zudringliche Freier nebst der Gespanschaft seiner Edeln und Diener aufgerieben war, und Herzog Heinrich sein Hausrecht auf ebenso strenge Manier gebraucht hatte wie ehedem der weise Odysseus *) gegen den Buhlerclub der keuschen Penelope, setzte er sich wohlgemuth zu seiner Gemahlin an Tafel, die von dem Todesschrecken, das er ihr gemacht hatte, eben anfing sich wieder zu erholen. Indem er sich die Speisen seiner Mundköche wohlschmecken ließ, die nicht für ihn zugerichtet waren, warf er einen triumphirenden Blick auf die neue Eroberung und sah, daß sich die Herzogin in räthselhaften Thränen badete, welche ebenso gut auf Verlust als Gewinn sich ausdeuten ließen. Indessen erklärte er sie als ein Mann, der zu leben wußte, lediglich zu seinem Vortheil und verwies ihr nur mit liebreichen Worten die Uebereilung ihres Herzens, worauf er von Stund an wieder in alle seine Rechte trat.

Diese sonderbare Geschichte hatte sich Graf Ernst auf dem Schoße seiner Amme gar oft erzählen lassen, nachher bei reiferm Alter die Wahrheit derselben, als ein heller Kopf, bezweifelt. In der traurigen Einöde des vergitterten Thurms aber bildete sich ihm das alles wol möglich vor, und sein schwankender Ammenglaube gedieh beinahe zur Ueberzeugung. Ein Transito durch die Luft schien ihm die leichteste Sache von der Welt zu sein, wenn der Geist der Finsterniß in schauervoller Mitternacht seinen Fledermausfittich dazu herleihen wollte. Ungeachtet er vermöge seiner religiösen Grundsätze keinen Abend verabsäumte, ein großes Kreuz vor sich zu schlagen, so regte sich doch ein geheimes Verlangen in seiner

*) So ist's jetzt Sitte im Lande, das Kind beim rechten Namen zu nennen und keinen griechischen Namen mehr nach römischer Mundart zu verhunzen.

Seele, das nämliche Abenteuer zu bestehen, ob er gleich diesen Wunsch sich selbst nicht eingestand. Wenn indessen eine wandernde Maus zwischen der Vertäfelung der Wände zur Nachtzeit kraspelte, wähnte er flugs, der höllische Proteus signalisire seine dienstfertige Ankunft, und zuweilen brachte er schon in Gedanken den Frachtaccord mit ihm vorläufig in Richtigkeit. Allein außer der Illusion eines Traums, die ihm die schwindelnde Luftreise ins deutsche Vaterland vorgaukelte, hatte der Graf von seinem Ammenglauben keinen Gewinn, als daß er mit diesem Gedankenspiel ein paar leere Stunden ausfüllte und wie ein Romanenleser sich in die Stelle des auftretenden Helden versetzte. Warum sich aber Meister Abaddon so unthätig bewies, da es doch auf eine Seelenkaperei ankam und nach allen Umständen die Entreprise gelingen mußte, davon läßt sich eine oder die andere triftige Ursache angeben. Entweder war der Schutzpatron des Grafen wachsamer als der, welchem Herzog Heinrich die Obhut seiner Seele anvertraut hatte, und wehrte kräftig ab, daß der böse Feind keine Macht noch Gewalt an ihm finden konnte; oder dem Geist, der in der Luft herrscht, war der Speditionshandel in diesem seinem Element dadurch verleidet, daß er von Herzog Heinrich um die stipulirte Fracht dennoch geprellt wurde. Denn da es mit ihm zum Abdrücken kam, hatte des Herzogs Seele so viel gute Werke auf ihrer Rechnung, daß die Zeche auf dem höllischen Kerbholz dadurch reichlich getilgt wurde.

Während daß Graf Ernst in romantischen Grillen einen schwachen Schein von Hoffnung zur Erledigung aus dem düstern Gitterthurm träumte und auf wenig Augenblicke seines Kummers und Unmuths dabei vergaß, brachten die heimkehrenden Diener der harrenden Gräfin die Botschaft zurück, ihr Herr sei aus dem Lager verschwunden, ohne daß sie zu sagen wußten, welches Abenteuer ihm zugestoßen sei. Einige muthmaßten, er sei der Raub eines Drachen oder Lindwurms worden; andere, ein verpestetes Lüftlein habe ihn in den syrischen Wüsteneien angeweht und getödtet; noch andere, er sei von einer arabischen Räuberbande geplündert und gemordet oder gefangen weggeführt worden. Darin kamen alle überein, daß er pro mortuo zu achten und die Gräfin ihrer ehelichen Gelübde quitt und ledig sei. Sie beweinte ihren Herrn auch wirklich als einen Todten. Und als ihre verwaisten Kindlein in der Unbefangenheit ihres Herzens sich der schwarzen Käpplein freuten, die ihnen Mama hatte machen lassen, den guten Vater, dessen Verlust sie noch nicht fühlten, darin zu betrauern, so jammerte es ihr in der Seele und ihre Augen zerflossen in Thränen vor wehmuthsvoller Betrübniß. Aber eine geheime Ahnung sagte ihr dessenungeachtet, der Graf sei noch am Leben. Sie erstickte diesen Gedanken, der ihr so wohl that, auch keineswegs in ihrem Herzen: denn Hoffnung ist doch die kräftigste

Stütze der Leidenden und der süßeste Traum des Lebens. Um diese zu unterhalten, rüstete sie im geheim einen treuen Diener aus und schickte ihn auf Kundschaft über Meer ins Heilige Land. Der schwebte, wie der Rabe aus der Arche, über den Gewässern hin und her und ließ weiter nichts von sich hören. Darauf sendete sie einen andern Boten aus. Der kam nach sieben Jahren, nachdem er Land und Meer durchzogen hatte, wieder heim, ohne daß er das Oelblatt guter Hoffnung im Schnabel trug. Gleichwol zweifelte die standhafte Frau im geringsten nicht, ihr Herr sei noch im Lande der Lebendigen anzutreffen; denn sie vertraute fest darauf, ein so zärtlicher, getreuer Gatte könne unmöglich aus der Welt geschieden sein, ohne bei dieser Katastrophe an sein Weib und seine Kindlein daheim zu gedenken und ein Anzeichen seines Abschieds aus der Welt zu geben. Aber es hatte sich seit dem Abzug des Grafen im Schlosse nicht geeignet, weder in der Rüstkammer durch Waffengeräusch, noch auf dem Söller durch einen rollenden Balken, noch im Bettgemach durch einen leisen Wandeltritt oder durch einen herzhaften Stiefelgang. Auch hatte keine nächtliche Wehklage von der hohen Giebelzinne des Palastes ihre Nänie herabgetönt, noch das berüchtigte Vöglein Kreideweiß seinen grausenvollen Todtenruf hören lassen. Aus der Abwesenheit aller dieser Anzeichen von böser Bedeutung schloß sie nach den Grundsätzen der weiblichen Vernunftlehre *), die bei dem zarten Geschlecht auch noch in unsern Tagen lange nicht so sehr in Verfall gerathen ist als Vater Aristoteles' Organon bei dem männlichen, daß ihr vielgeliebter Ehegemahl noch lebe; und wir wissen, daß diese Conclusion ihre gute Richtigkeit hatte. Daher ließ sie sich den unfruchtbaren Erfolg der beiden ersten Entdeckungsreisen, deren Zweck ihr wichtiger war als uns die Aufsuchung der südlichen Polarländer, keineswegs abschrecken, den dritten Apostel in alle Welt zu senden. Dieser war von träger Gemüthsart, hatte sich das Sprüchlein wohl gemerkt: Zum Laufen hilft nicht schnell sein; darum hielt er bei jedem Wirthshaus an, und that sich gütlich. Und da er es ungleich bequemer fand, die Leute, bei welchen er des Grafen wegen Nachfrage halten sollte, zu sich kommen zu lassen, als ihnen in der weiten Welt nachzuspüren und sie aufzusuchen, so stellte er sich an einen Posten, wo er alle Passanten aus dem Orient mit der insolenten Forschbegierde eines Zöllners am Schlagbaum examiniren konnte; das war der Hafen an der Wasserstadt Venedig. Dieser war damals gleichsam das allgemeine Thor, durch welches die Pilger und Kreuzfahrer aus dem Heiligen Lande in ihre Heimat zurückkehrten. Ob der schlaue Mann das beste oder das schlechteste

*) Rockenphilosophie, nach einem vergröberten Ausdruck.

Mittel wählte, seiner aufhabenden Function Genüge zu leisten, das wird sich in der Folge zeigen.

Nach einer siebenjährigen Custodie in dem engen Gewahrsam des vergitterten Thurms zu Großkairo, die dem Grafen ungleich länger däuchte als den heiligen Siebenschläfern ihr siebzigjähriger Schlaf in den römischen Katakomben, vermeinte er, von Himmel und Hölle verlassen zu sein, und verzieh sich gänzlich seines Leibes Erlösung aus diesem trübseligen Käfig, in welchem er des wohlthätigen Anblicks der Sonne entbehren mußte und wo das gebrochene Tageslicht nur kümmerlich durch ein enges, mit eisernen Stäben verwahrtes Fenster einfiel. Sein Teufelsroman war lange zu Ende, und das Vertrauen auf die wunderthätige Hülfe seines Schutzheiligen wog kein Senfkorn auf. Er vegetirte mehr, als daß er lebte, und wenn er in diesem Zustand noch einen Wunsch gebären konnte, so war es der, vernichtet zu sein.

Aus diesem lethargischen Taumel weckte ihn plötzlich das Rasseln von einem Schlüsselbund vor der Thür seiner Klause. Seit dem Eintritt in dieselbe hatte der Kerkermeister das Amt der Schlüssel hier nicht wieder verwaltet, denn alle Bedürfnisse des Gefangenen gingen durch eine Klappe in der Thür aus und ein; daher gehorchte das verrostete Schloß dem Kapital erst nach langem Widerstand, vermittels der Lockspeise des Baumöls. Aber das Knarren der eisernen Bänder an der aufgehenden Thür, die sich schwerfällig um den Angel bewegten, war dem Grafen ein lieblicher Ohrenschmaus schmelzender Harmonien, gleichwie von Schöpfer Franklin's Harmonika. Ein ahnungsvolles Herzklopfen setzte sein stockendes Blut in Umlauf, und er erwartete mit ungeduldigem Verlangen die Botschaft von der Veränderung seines Schicksals; übrigens war es ihm gleichgültig, ob sie ihm Tod oder Leben verkünden würde. Zwei schwarze Sklaven traten mit dem Kerkermeister herein, die auf dessen Wink dem Gefangenen die Fesseln abnahmen, und ein anderer stummer Wink des ernsten Graubarts gebot dem Entledigten, ihm zu folgen. Er gehorchte mit wankenden Schritten, die Füße versagten ihm den Dienst und er bedurfte der Unterstützung der beiden Sklaven, um die steinerne Wendeltreppe hinabzutaumeln. Man führte ihn vor den Hauptmann der Gefangenen, der ihn mit sträflichem Gesicht also anredete: „Hartnäckiger Frank, warum hast du verheimlicht, welcher Kunst du erfahren seist, da du in den Gitterthurm gelegt wurdest? Einer deiner Mitgefangenen hat dich verrathen, daß du ein Meister seist der Gärtnerei. Gehe, wohin dich der Wille des Sultans ruft, richte einen Garten an nach der Weise der Franken, und pflege sein wie deines Augapfels, daß die Blume der Welt darin lustig blühe zum Schmuck des Orients."

Wenn der Graf nach Paris zum Rector der Sorbonne wär'

vocirt worden, so hätte ihn dieser Beruf nicht mehr befremden können als der, die Function eines Lustgärtners beim Sultan von Aegypten zu verwalten. Er verstand von der Gärtnerei so wenig als ein Laie von den Geheimnissen der Kirche. Zwar hatte er in Welschland und Nürnberg viel Gärten gesehen, denn daselbst brach die Morgenröthe der Gartenkunst zuerst in Deutschland an, ob sich gleich der Gartenluxus der Nürnberger damals nicht viel höher als auf eine Boßelbahn und den Anbau des römischen Kopfsalats erstreckte. Aber um die Anlage der Gärten, um die Pflanzenkunde und um die Baumzucht hatte er, nach Standesgebühr, sich niemals bekümmert, noch seine botanische Kenntniß so weit getrieben, daß er von der Blume der Welt Notiz genommen hätte. Er wußte auch nicht, nach welcher Methode sie wollte behandelt sein; ob sie, wie die Aloë, durch die Kunst, oder, wie eine gemeine Ringelblume, allein durch die wirksame Natur zum Flor müsse gebracht werden. Gleichwol wagte er es nicht, seine Unwissenheit zu bekennen oder das ihm zugedachte Ehrenamt auszuschlagen, aus gegründeter Besorgniß, durch eine Bastonnade auf die Fußsohlen von seiner Amtstüchtigkeit überzeugt zu werden.

Es wurde ihm ein angenehmer Park angewiesen, welchen er zu einem europäischen Lustgarten umschaffen sollte. Dieser Platz hatte entweder von der freigebigen Mutter Natur oder von der Hand der ältern Cultur eine so glückliche Anlage und Ausschmückung empfangen, daß der neue Abdolonymus mit aller Anstrengung seiner Sinne keinen Fehl oder Mangel daran wahrnehmen konnte, der einer Verbesserung bedurft hätte. Zudem erweckte der Anblick der lebendigen und wirksamen Natur, dessen er seit sieben Jahren in dem düstern Kerker hatte entbehren müssen, seine stumpfe Sinnlichkeit auf einmal so mächtig, daß er aus jeder Grasblume Entzücken einsog und alles um sich her mit Wonnegefühl betrachtete wie der erste Menschenvater im Paradiese, dem auch der kritische Gedanke nicht einkam, etwas an dem Garten Gottes meistern zu wollen. Der Graf befand sich daher in keiner geringen Verlegenheit, wie er mit Ehren des ihm geschehenen Auftrags sich entledigen wollte; er besorgte, jede Veränderung würde den Garten einer Schönheit berauben, und wenn er als ein Stümper erfunden würde, dürfte er wol wieder in den Gitterthurm wandern müssen.

Da ihm nun der Scheikh Kiamel, Oberintendant der Gärten und Favorit des Sultans, fleißig antrieb, das Werk zu beginnen, forderte er funfzig Sklaven, deren er zur Ausführung seines Entwurfs benöthigt sei. Des folgenden Tags bei frühem Morgen waren sie alle zur Hand und passirten die Musterung vor ihrem neuen Befehlshaber, der noch nicht wußte, wie er einen einzigen beschäftigen sollte. Aber wie groß war seine Freude, als er den flinken Kurt

und den schwerfälligen Reisigen, seine beiden Unglücksgefährten, unter dem Haufen ansichtig wurde. Ein Centnerstein fiel ihm dadurch vom Herzen, das Schwermuthsfältchen verschwand von der Stirn und seine Augen wurden wacker, als wenn er seinen Stab in Honigseim getaucht und davon gekostet hätte. Er nahm den getreuen Knappen beiseite und offenbarte ihm unverhohlen, in welches heterogene Element er durch den Eigensinn des Schicksals sei verschlagen worden, worin er weder zu schwimmen noch zu baden wisse; auch sei's ihm unbegreiflich, welcher räthselhafte Misverstand sein angeborenes Ritterschwert mit dem Spaten verwechselt habe. Nachdem er ausgeredet hatte, fiel der flinke Kurt mit nassen Augen ihm zu Füßen, erhob seine Stimme und sprach: „Verzeihung, lieber Herr! Ich bin Ursächer Eurer Bekümmerniß und Eurer Befreiung aus dem schädlichen Gitterthurm, der Euch so lange Zeit gefangen hielt. Zürnt nicht, daß Euch der unschuldige Betrug Eures Knechts daraus errettet hat; freut Euch vielmehr, daß Ihr Gottes Sonne wieder über Eurem Haupte leuchten seht. Der Sultan begehrte einen Garten nach der Weise der Franken und ließ kundthun allen gefangenen Christen, die im Bazam waren: der solle hervortreten und großen Lohns gewärtig sein, so ihm das Beginnen gedeihen würde. Das unterwand sich nun keiner von allen; ich aber gedachte an Eure schwere Haft. Da gab mir ein guter Geist den Lug ein, Euch für einen Meister in der Gärtnerei zu verkundschaften, so mir auch trefflich gelungen ist. Nun grämt Euch nicht, wie Ihr's anstellen mögt, mit Ehren zu bestehen; dem Sultan lüstet, nach der Weise der Großen in der Welt, nicht nach etwas Besserm, als er schon hat, sondern nach etwas anderm, das neu und seltsam sei. Darum wüstet und wühlt in dieser herrlichen Aue nach Eurem Gefallen, und glaubt mir, alles, was Ihr thut und vornehmt, wird in seinen Augen gut und recht sein."

Diese Rede war das Rauschen einer murmelnden Quelle in den Ohren eines ermatteten Wanderers in der Wüste. Der Graf schöpfte daraus Labsal für seine Seele und Muth, das misliche Unternehmen standhaft zu beginnen. Er legte auf gut Glück ohne Plan die Arbeiter an und verfuhr mit dem wohlgeordneten, schattenreichen Park wie ein Kraftgenie mit einem veralteten Autor, der in seine schöpferischen Klauen fällt und sich ohne Dank und Willen muß modernisiren, das heißt wieder lesbar und genießbar machen lassen, oder wie ein neuer Pädagog mit der alten Lehrform der Schulen. Er warf bunt durcheinander, was er vorfand, machte alles anders und nichts besser. Die nutzbaren Fruchtbäume rodete er aus und pflanzte Rosmarin und Baldrian, auch ausländische Hölzer oder geruchlose Amaranthen und Sammetblumen an ihre Stelle. Das gute Erdreich ließ er ausstechen und den nackten Boden mit bunt=

farbigem Kies überführen, welchen er sorgfältig feststampfen und ebnen ließ wie eine Dreschtenne, daß kein Gräslein darin wurzeln konnte. Den ganzen Platz schied er in mancherlei Terrassen, die er mit einem Rasensaum umfaßte, und zwischendurch schlängelten sich wunderbar gewundene Blumenbeete in mancherlei grotesken Figuren, die in einen stinkenden Buchsbaumschnörkel ausliefen. Weil auch der Graf vermöge seiner botanischen Unkunde die Zeit, zu säen und zu pflanzen, nicht in Obacht nahm, so schwebte seine Gartenanstalt lange Zeit zwischen Tod und Leben und hatte das Ansehen eines Kleideransatzes à feuille mourante.

Scheikh Kiamel und selbst der Sultan ließen den abendländischen Gartenschöpfer gewähren, ohne durch ihre Dazwischenkunft oder ihr dictatorisches Gutachten ihm das Concept zu verrücken und durch zu frühzeitige Kritteleien den Gang des Gartengeniewesens zu unterbrechen. Und daran thaten sie weislicher als unser vorlautes Publikum, das von der bekannten philanthropischen Eckersaat nach ein paar Sommern gleich hohe Eichen erwartete, aus welchen sich Mastbäume zimmern ließen; da doch die Pflanzung noch so zart und schwach war, daß sie eine einzige kalte Nacht hätte zu Grunde richten können. Aber nun, beinahe in der Mitte der zweiten ablaufenden Decade von Jahren, da die Erstlingsfrüchte wol müßten überreif sein, wär's wol an der Zeit und Stunde, daß ein deutscher Kiamel mit der Frage hervorträte: „Pflanzer, was schaffst du? Laß sehen, was dein Rajolen und das laute Getöse deiner Schuttkarren und Radeberren gefruchtet hat?“ Und wenn denn die Pflanzung so dastände wie die im Gleichischen Garten zu Großkairo, mit trauerndem Blatt, so hätte er wol Fug und Macht, nach billiger Würderung der Sache, wie der Scheikh stillschweigend den Kopf zu schütteln, zwischen den Zähnen hindurch über den Bart zu spucken und bei sich zu gedenken: sonach hätt's auch können beim alten gelassen werden. Denn eines Tags, da der Lustgärtner seine neue Schöpfung mit Wohlgefallen übersah, selbst über sich kunstrichterte und urtheilte, das Werk lobe den Meister und im ganzen genommen sei alles besser ausgefallen, als er selbst anfangs geglaubt hätte, indem er sein ganzes Ideal vor Augen hatte, nicht nur sah, was da war, sondern auch, was noch daraus werden konnte, trat der Oberintendant und Favorit des Sultans in den Garten und sprach: „Frank, was schaffst du? Und wie weit ist es mit deiner Arbeit gediehen?“ Der Graf merkte wohl, daß sein Kunstproduct jetzt werde eine strenge Censur passiren müssen; indessen war er auf diesen Fall längst vorbereitet. Er nahm alle Gegenwart des Geistes zusammen und sprach mit Zutrauen auf sein Händewerk: „Komm, Herr, und sieh! Diese vormalige Wildniß hat der Kunst gehorcht und ist nach dem Ideal des Paradieses zu einem Lustrevier umgeschaffen

worden, welches die Houris *) nicht verschmähen würden zum Aufenthalt zu wählen.“ Der Scheikh, der einen angeblichen Künstler mit solcher scheinbaren Wärme und Genügsamkeit von der Ausübung seiner Talente sprechen hörte und dem Meister der Kunst in seiner Sphäre doch tiefere Einsichten zutrauen mußte als sich selbst, hielt das Geständniß seines Misbehagens an der ganzen Anstalt zurück, um seine Unwissenheit nicht bloßzugeben, war so bescheiden, solches seiner Unkunde des ausländischen Geschmacks zuzuschreiben und die Sache selbst auf ihrem Werth und Unwerth beruhen zu lassen. Gleichwol konnte er sich nicht enthalten, einige Fragen zu seiner Belehrung an den Gartensatrapen gelangen zu lassen, worauf dieser ihm die Antwort nicht schuldig blieb.

„Wo sind die herrlichen Fruchtbäume geblieben“, fing der Scheikh an, „die auf dieser Sandebene standen, von rothen Pfirschen und süßen Limonien belastet, die das Auge ergötzten und den Lustwandelnden zum erfrischenden Genuß einladeten?“

„Sie sind insgesammt bei der Erde weggehauen, daß ihre Stätte nicht mehr zu finden ist.“

„Und warum das?“

„Ziemt sich solcher Troß von Bäumen wol in dem Lustgarten des Sultans, die der gemeinste Bürger von Kairo in seinem Garten hegt und von deren Früchten ganze Eselsladungen zum Verkauf ausgeboten werden?“

„Was bewog dich, den lustigen Dattel- und Tamarindenhain zu verwüsten, der des Wanderers Schutz war bei schwüler Mittagsglut und ihm unter dem Gewölbe seiner belaubten Aeste Schatten und Erquickung gab?“

„Was soll der Schatten einem Garten, der, solange die Sonne feurige Strahlen schießt, verödet und einsam ist und nur vom kühlen Abenwind gefächelt balsamische Wohlgerüche düftet?“

„Aber bedeckte dieser Hain nicht mit einem undurchdringlichen Schleier die Geheimnisse der Liebe, wenn der Sultan, von den Reizen einer circassischen Sklavin bezaubert, seine Zärtlichkeit den eifersüchtigen Augen ihrer Gespielinnen verbergen wollte?“

„Einen undurchsichtigen Schleier, die Geheimnisse der Liebe zu bedecken, gewährt jene Laube, von Geißblatt und Epheuranken umschlungen, oder diese kühle Grotte, in welcher ein krystallener Quell aus künstlichem Felsen in ein Marmorbecken rauscht, oder jener bedeckte Gang von Weinreben am Traubengeländer, oder das mit weichem Moos gepolsterte Sofa in der ländlichen Schilfhütte am Fischteich, ohne daß diese Tempel verschwiegener Zärtlichkeit schädlichem Gewürm und schwirrenden Insekten zum Aufenthalt dienen,

*) Die Gesellschafterinnen der frommen Muselmanen in jener Welt.

die wehende Luft abhalten oder die freie Aussicht behindern, wie der dumpfe Tamarindenhain that."

„Warum hast du aber Salbei und Ysop, der auf der Mauer wächst, dahin gepflanzt, wo vorher das köstliche Balsamstäudlein aus Mekka blühte?"

„Weil der Sultan keinen arabischen, sondern einen europäischen Garten wollte. In Welschland aber und in den deutschen Gärten der Nürnberger reifen keine Datteln, noch gedeiht daselbst das Balsamstäudlein aus Mekka."

Gegen dieses Argument ließ sich keine Einwendung weiter machen. Da weder der Scheikh noch irgendeiner der Heiden *) aus Kairo in Nürnberg gewesen war, so mußte er die Dolmetschung des Gartens aus dem Arabischen ins Deutsche auf Treu und Glauben dahinnehmen. Nur konnte er sich nicht bereden, daß die Gartenreformation nach dem Ideal des von dem Propheten den gläubigen Muselmanen verheißenen Paradieses sollte ausgeführt sein; und angenommen, daß es mit dieser Angabe seine Richtigkeit hätte, versprach er sich von den Freuden des zukünftigen Lebens eben keinen sonderlichen Trost. Er konnte daher wol nichts anderes thun, als obenerwähntermaßen den Kopf schütteln, contemplativisch zwischen den Zähnen hindurch über den Bart spucken, und gehen woher er gekommen war.

Der Sultan, welcher damals über Aegypten herrschte, war der wackere Malek al Aziz Othman, ein Sohn des berühmten Saladin. Den Beinamen des Wackern hatte er mehr den Talenten für seinen Harem als den Eigenschaften des Gemüths zu verdanken; er hatte sich in der Propagation seines Geschlechts so thätig und wacker bewiesen, daß, wenn jeder seiner Prinzen eine Krone hätte tragen sollen, die Königreiche aller damals bekannten drei Welttheile nicht wären hinreichend gewesen, sie damit zu versorgen. Seit siebzehn Jahren aber war in einem heißen Sommer diese fruchtbare Quelle versiegt. Fräulein Melechsala beschloß die lange Reihe der sultanischen Descendenz, und nach dem einstimmigen Zeugniß des Hofes war sie das Kleinod in diesem zahlreichen Blumengewinde, und genoß auch reichlich des Vorrechts der letztgeborenen Kinder, die Prädilection vor allen andern. Hierzu kam, daß sie die einzige lebende von allen Töchtern des Sultans war, und daß die Natur sie mit so vielen Reizen ausgesteuert hatte, daß diese selbst das väterliche Auge entzückten. Denn das muß man überhaupt den orientalischen Prinzen lassen, daß sie in Regula es ungleich weiter

---

*) Zu Zeiten des Grafen von Gleichen war es gewöhnlich, alle Nichtchristen, folglich auch die Mohammedaner, Heiden zu nennen.

in der weiblichen Schönheitskunde gebracht haben als unsere abendländischen, die ihr unzuverlässiges Kennerauge, was diesen Punkt betrifft, von Zeit zu Zeit verrathen. Das Fräulein war der Stolz der sultanischen Familie, selbst ihre Brüder wetteiferten in der Aufmerksamkeit gegen die reizende Schwester und in dem Bestreben, ihr Achtung und Zuneigung zu beweisen, es einander zuvorzuthun. Der ernste Divan erwog oft in politischen Consultationen, welchen Prinzen man vermöge des Bundes der Liebe durch sie an das Interesse des ägyptischen Staats verknüpfen würde. Indessen ließ das der Vater Sultan seine geringste Sorge sein und war nur unabläßig darauf bedacht, der Lieblingstochter seines Herzens jeden Wunsch zu gewähren und ihre Seele immer in einer heitern Stimmung zu erhalten, damit der reine Horizont ihrer Stirn durch kein Wölkchen getrübt werde.

Die ersten Jahre der Kindheit hatte das Fräulein unter der Aufsicht einer Amme zugebracht, die eine Christin und welscher Abkunft war. Diese Sklavin wurde in früher Jugend durch einen Seeräuber aus der Berberei vom Strande ihrer Vaterstadt weggeraubt, in Alexandrien verkauft, ging durch Handel und Wandel daselbst aus einer Hand in die andere, und so gelangte sie endlich in den Palast des Sultans von Aegypten, wo ihre nahrhafte Leibesconstitution ihr zu dem Amte verhalf, dem sie mit aller Ehre vorstand. Ob sie gleich nicht so gesangreich war wie die Amme des gallischen Thronerben, die für ganz Versailles die Losung zum Chorus gab, wenn sie mit melodischer Kehle ihr Marlborough s'en va-t-en guerre intonirte, so hatte sie die Natur durch eine desto geläufigere Zunge dafür sattsam entschädigt. Sie wußte so viel Geschichten und Märchen wie die schöne Scheherazade in der „Tausend- und eine Nacht", womit sich, wie es scheint, die sultanischen Sippschaften in der Verschlossenheit der Serails gern unterhalten lassen. Die Prinzessin wenigstens fand nicht tausend Nächte, sondern tausend Wochen lang daran Geschmack; und wenn ein Mädchen einmal zu dem Alter von tausend Wochen gelangt ist, so genügt ihr nicht mehr an fremden Erzählungen, sie findet nun in sich Stoff, ein eigenes Geschichtchen anzuspinnen. In der Folge vertauschte die weise Amme ihre Kindermärchen mit der Theorie europäischer Sitten und Gewohnheiten, und weil sie selbst noch viel Vaterlandsliebe hegte und in dieser Zurückerinnerung an dasselbe Vergnügen empfand, so schilderte sie dem Fräulein die Vorzüge von Welschland so malerisch, daß davon die Phantasie ihrer zarten Pflegetochter erwärmt wurde, welchen angenehmen Eindruck sie nachher nie wieder aus dem Gedächtniß verlor. Je mehr Fräulein Melechsala heranwuchs, desto mehr wuchs mit ihr die Liebe zum ausländischen Putz und den Geräthschaften des damals noch gar bescheidenen europäischen

Luxus, und ihr ganzes Betragen artete mehr nach europäischer Sitte als nach den Gebräuchen ihres Vaterlandes.

Sie war von Jugend auf eine große Blumenfreundin; ein Theil ihrer Beschäftigung bestand darin, nach arabischer Gewohnheit bedeutsame Sträußchen und Kränze zu binden, durch welche sie auf eine scharfsinnige Art die Gesinnungen ihres Herzens offenbarte. Ja sie war so erfindungsreich, daß sie ganze Sentenzen, auch Sittensprüche des Korans in einer Zusammenreihung von Blumen von verschiedenen Eigenschaften oft sehr glücklich auszudrücken vermochte. Sie ließ hernach ihre Gespielinnen den Sinn davon errathen, welche diesen selten verfehlten. So formte sie eines Tags aus chalcedonischer Lychnis die Gestalt eines Herzens, umfaßte dieses mit weißen Rosen und Lilien, befestigte darunter zwei emporstrebende Königskerzen, die ein herrlich gezeichnetes Anemonenröslein einschlossen, und alle ihre Frauen sprachen, als sie ihnen das Blumengewinde vorzeigte, einstimmig: „Unschuld des Herzens ist über Geburt und Schönheit erhaben.“ Oft beschenkte sie ihre Sklavinnen mit frischen Sträußen, und diese Blumenspenden enthielten gemeiniglich Lob oder Tadel für die Empfängerin. Ein Kranz von Flatterrosen beschämte den Leichtsinn; die strotzende Mohnblume Dünkel und Eitelkeit; ein Strauß von Wohlgeruch duftenden Zochzinken *) mit den herabsinkenden Glöcklein panegyrisirte die Bescheidenheit; die Goldlilie, welche ihren Blütenkelch bei Sonnenuntergang verschließt, kluge Vorsicht; die Meerwinde **) strafte die Liebedienerei, und die Blüten des Stechapfels nebst der Zeitlose, deren Wurzel vergiftet, bösen Leumund und heimlichen Neid.

Vater Othman vergnügte sich innig an den scharfsinnigen Spielen der Phantasie seiner reizenden Tochter, ob er gleich wenig Talent besaß, diese witzigen Hieroglyphen selbst zu entziffern und oft mit dem Kalbe seines ganzen Divans pflügen mußte, ihre Deutung auszuklauben. Ihm war der exoterische Geschmack der Prinzessin nicht verborgen, und als ein schlichter Muselman konnte er hierin nicht mit ihr sympathisiren; aber als ein nachsichtiger und zärtlicher Vater suchte er gleichwol mehr, diese Lieblingsneigung der Prinzessin zu unterhalten, als sie zu unterdrücken. Er verfiel darauf, ihre Blumenliebhaberei mit der Vorliebe zum Ausländischen zu vereinbaren und einen Garten im Geschmack der Abendländer ihr zurichten zu lassen. Dieser Einfall dünkte ihm so wohl ausgesonnen, daß er keinen Augenblick verabsäumte, solchen seinem Günstling, dem Scheikh Kiamel, mitzutheilen, um ihn aufs förderſamste zur Ausführung zu bringen. Der Scheikh, der wohl wußte, daß die Wünsche seines Herrn für ihn

*) Der eigentliche altdeutsche Name der Hyacinthen.

**) Convolvulus marinus.

Befehle waren, denen er ohne Widerrede gehorchen mußte, unterwand sich nicht, ihm die Schwierigkeiten entgegenzustellen, die er bei der Sache empfand. Er selbst hatte so wenig eine Idee von der Einrichtung eines europäischen Gartens als der Sultan selbst, und in ganz Kairo war ihm kein Mensch bekannt, den er hierüber hätte zu Rathe ziehen können. Darum ließ er unter den Christensklaven nach einem Gartenverständigen forschen, und da kam er gerade an den unrechten Mann, der ihm aus der Verlegenheit helfen sollte. Also war's kein Wunder, daß der Scheikh gar bedenklich den Kopf schüttelte, da er die Procedur der Gartenverbesserung in Augenschein nahm; denn er fürchtete, wenn sie dem Sultan so wenig behagte als ihm selbst, so dürfte er wol zu schwerer Verantwortung gezogen werden und zum mindesten dürfte es um seine Günstlingschaft gethan sein.

Vor den Augen des Hofes war diese Gartencultur bisher als ein Geheimniß tractirt worden, allen Bedienten des Serails war der Eintritt untersagt. Der Sultan wollte das Fräulein bei der Feier ihres Geburtstags mit diesem Geschenk überraschen, sie in Pomp dahinführen und ihr den Garten zum Eigenthum übergeben. Dieser Tag rückte nun heran, und Se. Hoheit trug Verlangen, vorher alles selbst in Augenschein zu nehmen, sich von den neuen Anlagen unterrichten zu lassen, um sich das Vergnügen zu verschaffen, der schönen Melechsala die sonderbaren Schönheiten des Gartens vordemonstriren zu können. Er that dem Scheik davon Eröffnung, dem dabei nicht wohl zu Muthe war. Deswegen dachte er auf eine Schutzrede, wodurch er den Kopf aus der Schlinge zu ziehen vermeinte, wenn der Sultan sich misfällig über die Gartenanstalt vernehmen lassen sollte. „Beherrscher der Gläubigen", wollte er sagen, „dein Wink ist die Richtschnur meines Ganges, meine Füße laufen, wohin du sie leitest, und meine Hand hält fest, was du ihr vertraust. Du wolltest einen Garten nach der Weise der Franken: hier steht er vor deinen Augen. Diese ungeschlachten Barbaren wissen nichts als dürftige Sandwüsten hervorzubringen, die sie in ihrem rauhen Vaterlande, wo keine Dattel noch Limonie reift und wo es weder Kalaf noch Bahobab *) gibt, mit Gras und Unkraut bepflanzen. Denn der Fluch des Propheten stäupet mit ewiger Unfruchtbarkeit die Auen der Ungläubigen und gibt ihnen nicht zu kosten den Vorschmack des Paradieses durch den Wohlgeruch des Balsamstäudleins aus Mekka noch durch den Genuß würzhafter Früchte."

---

*) Kalaf, ein Strauch, aus dessen Blüten ein Wasser gezogen wird, das mit unserm Kirsch- oder Lindenblütenwasser übereinkommt und in Hauscuren häufig gebraucht wird. Bahobab, eine Frucht, welche die Aegypter sehr lieben.

Der Tag begann sich bereits zu neigen, da der Sultan, allein von dem Scheikh begleitet, in den Garten trat, voller Erwartung, was er da für Wunderdinge erblicken würde. Eine weite freie Aussicht über einen Theil der Stadt und über die Spiegelfläche des Nilstroms mit den darauf hin- und herfahrenden Muschernen, Schambecken und Scheomeonen *), im Hintergrunde die himmelanstrebenden Pyramiden und eine Kette von blauen mit Duft umflossenen Gebirgen, eröffnete sich auf der obern Terrasse seinem Auge, das nicht mehr durch den undurchsichtigen Palmenhain gehalten wurde. Zugleich wehte ihn ein erfrischendes Lüftchen an, das ihm wohlthat. Eine Menge neuer Gegenstände drängten sich ihm auf von allen Seiten her. Der Garten hatte freilich jetzt eine wildfremde Ansicht gewonnen, daß der alte Park, in welchem er von Kindheit auf gelustwandelt und der durch sein ewiges Einerlei seine Sinne längst ermüdet hatte, nicht mehr zu erkennen war. Der schlaue Kurt hatte wohl und weislich geurtheilt, der Reiz der Neuheit werde seine Wirkung nicht verfehlen. Der Sultan prüfte die Gartenmetamorphose nicht mit der Einsicht eines Kenners, sondern nach dem ersten Eindruck auf die Sinne, und weil diesen das Ungewöhnliche so leicht zum Köder des Vergnügens dient, so schien ihm alles gut und recht zu sein, wie er es fand. Selbst die krummen unsymmetrischen Gänge, mit festgestampftem Kies belegt, gaben seinen Füßen eine elastische Kraft und einen leichten festen Gang, da er sonst gewohnt war, nur auf weichen persischen Teppichen oder auf grünen Matten zu wandeln. Er wurde nicht müde, die labyrinthischen Gänge zu durchkreuzen, und bezeigte besonders seine Zufriedenheit über die Flora der mannichfaltigen Grasblumen, die aufs sorgfältigste cultivirt und gewartet wurden, ob sie gleich jenseit der Mauer freiwillig ebenso gut und in größerer Menge blühten.

Nachdem er sich auf eine Ruhebank niedergelassen hatte, sprach er mit heiterer Miene: „Kiamel, du hast meine Erwartung nicht getäuscht, ich dacht' es wohl, daß du mir etwas Sonderbares aus dem alten Park schaffen würdest, das von der Landessitte abweicht, darum soll dir mein Wohlgefallen unverhalten bleiben. Melechsala mag dein Werk für einen Garten nach Art der Franken dahinnehmen." Da der Scheikh seinen Despoten aus dem Tone reden hörte, wunderte er sich baß, daß alles so gut ging, und freute sich, daß er seine Zunge geschweigt und seine Vorklage nicht hatte laut werden lassen. Er bemerkte bald, daß der Sultan alles für seine eigene Erfindung anzunehmen schien, daher drehte er das Ruder

*) Verschiedene Arten von Nilschiffen.

seiner Suada flugs nach dem günstigen Lüftlein, das in seine Segel blies, und redete also: „Großmächtiger Beherrscher aller Gläubigen, du sollst wissen, daß dein gehorsamer Sklav Tag und Nacht darauf gesonnen hat, etwas Unerhörtes, dergleichen in Aegypten noch nie ist gesehen worden, aus diesem alten Dattelhain nach deinem Wink und Willen hervorzubringen. Es ist ohne Zweifel eine Eingebung des Propheten gewesen, daß ich darauf verfallen bin, nach dem Ideal des Paradieses der Gläubigen meinen Plan anzulegen; denn ich vertraute darauf, daß ich solchergestalt die Meinung deiner Hoheit nicht verfehlen würde." Der gute Sultan hatte von dem Paradiese, zu dessen Besitz er nach dem Laufe der Natur eben keine allzu entfernte Anwartschaft zu haben schien, von jeher so verworrene Begriffe gehabt als unsere zukünftigen Himmelsbürger von dem Zustande und der Beschaffenheit des himmlischen Jerusalem; oder eigentlich hatte er, wie alle Glückskinder, die in der Unterwelt sich's wohl sein lassen, um die Aussichten in eine bessere Welt sich nie bekümmert. Es schwebte daher jederzeit, wenn ja einmal ein Imam oder Derwisch oder sonst eine religiöse Person des Paradieses erwähnte, das Bild des alten Parks seiner Phantasie vor, und dort war eben nicht sein Lieblingsaufenthalt. Jetzt wurde seine Einbildungskraft auf eine ganz andere Vorstellung gesteuert, das neue Bild seiner zukünftigen Hoffnung erfüllte seine Seele mit freudigem Entzücken, wenigstens vermuthete er nun, das Paradies möchte doch wol anmuthiger sein, als er sich's bisher vorgestellt hatte; und weil er ein Modell davon im kleinen zu besitzen glaubte, so bekam er von dem Garten eine hohe Meinung, die er dadurch augenscheinlich zu erkennen gab, daß er den Scheikh stehenden Fußes zum Bei erhob und ihn mit dem Ehrengewand des Kaftans bekleidete. Der abgefeimte Höfling verleugnet seinen Charakter in keinem Welttheil; Freund Kiamel trug kein Bedenken, die Prämie eines Verdienstes, die seinem Geschäftsträger gebührte, sich ganz unbefangen zuzueignen, ohne seiner mit einer Silbe gegen den Sultan zu erwähnen, und achtete ihn für überflüssig belohnt, daß er seinen täglichen Sold um einige Asper vermehrte.

Um die Zeit, wenn die Sonne in den Steinbock tritt, welches Himmelszeichen bei den Nordländern die Losung des Winters ist, in dem mildern Klima von Aegypten aber die schönste Jahreszeit verkündet, trat die Blume der Welt in den für sie zubereiteten Garten und fand ihn völlig nach ihrem ausländischen Geschmack. Sie war freilich die größte Zierde desselben; jeder Ort, wo sie lustwandelte, wär's auch eine Wüste in dem Steinigen Arabien oder ein grönländisches Eisgefilde gewesen, würde in den Augen eines Mädchenspähers sich bei ihrem Anblick in Elysium verwandelt haben. Die mannichfaltigen Blumen, welche der Zufall in unabsehlichen

Reihen untereinander gemischt hatte, gaben ihrem Auge und Geiste gleiche Beschäftigung; sie wußte die Unordnung selbst durch sinnreiche Anspielungen auf die verschiedenen Eigenschaften der Blumen einer methodischen Ordnung zu verähnlichen. Nach Landesgewohnheit wurde jedesmal, wenn die Prinzessin den Garten besuchte, alles, was männlich war von Arbeitern, Pflanzern und Wasserträgern, durch die Wache der Verschnittenen daraus entfernt. Die Grazie, für welche der Kunstmeister gearbeitet hatte, blieb also seinen Augen verborgen, so sehr ihn auch gelüstete, die Blume der Welt, die seiner botanischen Unwissenheit so lange ein Räthsel gewesen war, in Augenschein zu nehmen. Wie sich aber das Fräulein über manche vaterländische Sitte hinaussetzte, so wurde ihr, da der Garten immer mehrere Reize für sie gewann, welchen sie des Tags mehrmals besuchte, die Begleitung der Verschnittenen in der Folge zu lästig, die in Procession so feierlich vor ihr herzogen, als wenn der Sultan am Beiramfeste zur Moschee ritt. Sie erschien oftmals allein, oft an dem Arm einer Vertrauten, jedoch allezeit mit einem dünnen Schleier über dem Gesicht und einem aus Binsen geflochtenen Körbchen in der Hand, wandelte die Gänge auf und ab, um Blumen zu pflücken, die sie nach Gewohnheit durch allegorische Verbindung zu Dolmetscherinnen ihrer Gedanken machte und an ihr Hofgesinde austheilte.

Eines Morgens, ehe der Tag heiß ward und der Thau noch im Grase alle Regenbogenfarben spiegelte, begab sie sich in ihr Tempe, der balsamischen Frühlingsluft zu genießen, da ihr Gärtner eben geschäftig war, einige abgeblühte Gewächse aus der Erde zu nehmen und sie mit andern neuaufblühenden umzutauschen, die er in Blumentöpfen sorgfältig aufzog, welche er hernach kunstreich in die Erde vergrub, als wären sie durch eine zauberhafte Vegetation in einer einzigen Nacht aus dem Schos der Erde hervorgewachsen. Das Fräulein wurde diesen artigen Betrug der Sinne mit Vergnügen gewahr, und da sie das Geheimniß entdeckt hatte, wie die abgepflückten Blumen täglich durch andere ersetzt wurden, daß nie Mangel daran war, so gefiel es ihr, diese Entdeckung zu nutzen und dem Gärtner Anweisung zu geben, wo und wenn bald diese bald jene Blume blühen sollte. Indem er die Augen aufhob, erschien ihm die weibliche Engelgestalt, welche er für die Eigenthümerin des Gartens hielt; denn sie war mit himmlischen Reizen wie mit einem Heiligenschein umflossen. Er wurde durch diese Erscheinung so überrascht, daß ihm ein Blumentopf mit einer herrlichen Colocassia aus der Hand entfiel, die ihr zartes Pflanzenleben ebenso tragisch endigte als Herr Pilastre de Rozier, ob sie gleich beide nur der mütterlichen Erde in den Schos fielen.

Der Graf stand steif und starr wie eine Bildsäule, ohne Leben und Bewegung, daß man ihm wol hätte die Nase mögen einschlagen, ohne daß er sich geregt hätte, wie die Türken mit den steinernen Bildsäulen in Tempeln und Gärten es zu machen pflegen; aber die süße Stimme des Fräuleins, die ihren Purpurmund eröffnete, brachte seinen Geist wieder zu sich. „Christ", sprach sie, „fürchte nichts! Es ist meine Schuld, daß du dich zugleich mit mir an diesem Orte befindest; fördere dein Tagewerk und ordne die Pflanzen, wie ich es von dir heische." — „Glanzvolle Blume der Welt", gegenredete der Gärtner, „vor deren Schimmer alle Farben dieser Blumenpflanzung erbleichen, du herrschest hier an deinem Firmamente gleich der Sternenkönigin an der Feste des Himmels. Dein Wink belebe die Hand des glücklichsten deiner Sklaven, der seine Fesseln küßt, wofern du ihn werth achtest, deine Befehle auszurichten." Die Prinzessin hatte nicht erwartet, daß ein Sklave den Mund gegen sie öffnen, noch viel weniger, daß er ihr was Verbindliches sagen würde; sie hatte ihr Augen mehr auf die Blumen als auf den Pflanzer gerichtet. Jetzt würdigte sie auch diesen eines Anblicks und erstaunte, einen Mann von der glücklichsten Bildung vor sich zu sehen, der alles übertraf, was sie jemals von männlicher Wohlgestalt erblickt oder geträumt hatte.

Graf Ernst von Gleichen war in ganz Deutschland seiner männlichen Anmuth halber berühmt. Schon auf dem Turnier zu Würzburg war er der Held der Damen. Wenn er das Visir aufschlug, um frische Luft zu schöpfen, war das Rennen der kühnsten Lanzenbrecher für jedes weibliche Auge verloren; alle sahen nur auf ihn, und wenn er den Helm schloß, ein Stechen zu beginnen, hob sich der keuscheste Busen höher und das Herz klopfte ängstliche Theilnehmung dem herrlichen Ritter entgegen. Die parteiliche Hand der liebeschmachtenden Nichte des Herzogs in Baiern krönte ihn mit einem Ritterdanke, welchen der junge Mann anzunehmen erröthete. Die siebenjährige Haft im vergitterten Thurme hatte zwar die blühenden Wangen gebleicht, die prallen Muskeln erschlafft und den Lichtblick der Augen ermattet; aber der Genuß der freien Atmosphäre und die Gespielinnen der Gesundheit, Thätigkeit und Arbeit, hatten mit reichem Ersatz den Verlust vergütet. Er grünte wie ein Lorberbaum, der den langen Winter hindurch im Gewächshaus getrauetr hat und bei der Wiederkehr des Frühlings junges Laub treibt und eine schöne Krone gewinnt.

Vermöge der Vorliebe der Prinzessin zu allem Ausländischen konnte sie sich nicht enthalten, die einnehmende Gestalt des herrlichen Fremdlings mit Wohlgefallen zu betrachten, ohne zu wähnen, daß der Anblick eines Endymion auf das Herz eines Mädchens ganz andere Eindrücke zu machen pflege als die Schöpfung einer

Modekrämerin, welche sie in ihrer Jahrmarktsbude zur Schau ausstellt. Mit holdem Munde ertheilte sie dem schmucken Gärtner Befehle, wie er die Blumenpflanzung ordnen sollte, zog dabei sein Gutachten oft zu Rathe und unterhielt sich mit ihm, solange noch eine Gartenidee ihr zu Gebote stand. Sie verließ endlich den Freund Gärtner, der ihr so wohl behagt hatte; aber kaum war sie fünf Schritte gegangen, so kehrte sie wieder um und gab ihm neue Aufträge, und da sie noch eine Promenade durch die Schlangenwege machte, berief sie ihn von neuem zu sich, bald eine Frage zu thun, bald eine Verbesserung in Vorschlag zu bringen. Wie der Tag sich anfing zu verkühlen, empfand sie das Bedürfniß, schon wieder frische Luft zu schöpfen; und kaum spiegelte sich die Sonne wieder in dem wachsenden Nil, so lockte sie das Verlangen in den Garten, die erwachenden Blumen sich aufschließen zu sehen, wobei sie niemals verfehlte, diejenige Gegend zuerst zu besuchen, wo ihr Gartenfreund arbeitete, um ihm neue Befehle zu ertheilen, die er sich beeiferte pünktlich und hurtig auszurichten.

Einstmals suchte ihr Auge den Bostangi *) vergebens, gegen welchen ihre Gunst von Tag zu Tag sich mehrte. Sie wandelte die verschlungenen Gänge auf und nieder, ohne auf die Blumen zu achten, die ihr entgegenblühten und durch das hohe Colorit der Farben oder den balsamischen Duft ihrer Gerüche gleichsam miteinander wetteiferten, von ihr bemerkt zu werden. Sie vermuthete ihn hinter jedem Busche, untersuchte jedes hochstäudige Pflanzengewächs, erwartete seiner in der Grotte, und da er nicht zum Vorschein kam, that sie eine Wallfahrt zu allen Lauben im Garten, hoffte, ihn irgendwo schlummernd zu überraschen, und freute sich seiner Verlegenheit, wenn sie ihn aufwecken würde. Allein er war nirgends zu finden. Zufälligerweise begegnete ihr der stoische Veit, des Grafen Reisiger, den er, als ein ganz mechanisches Geschöpf, zu nichts anderm als zum Wasserträger brauchen konnte. Sobald er die Prinzessin ansichtig wurde, machte er mit seiner Wasserladung linksum, ihr nicht in den Weg zu treten; sie aber berief ihn zu sich und frug, wo der Bostangi anzutreffen sei. „Wo anders“, antwortete er nach seiner handfesten Art, „als in den Klauen des jüdischen Quacksalbers, der ihm ohne Verzug die Seele wird ausschwitzen lassen.“ Darüber erschrak die reizvolle Tochter des Sultans also, daß ihr angst und wehe ums Herz ward; denn sie hatte nichts weniger vermuthet, als daß ihr Gartengünstling durch Krankheit verhindert wäre, seiner Geschäfte zu warten. Sie begab sich alsbald in den Palast zurück, wo ihre Frauen mit Bestürzung wahrnahmen, daß die heitere Stirn ihrer Gebieterin sich getrübt hatte,

*) Obergärtner.

wie wenn der feuchte Athem des Südwinds den spiegelreinen Horizont anhaucht, daß die schwebenden Dünste zu Wolken gerinnen. Bei der Zurückkehr ins Serail hatte sie eine Menge Blumen gepflückt, aber lauter traurige, welche sie mit Cypressen und Rosmarin zusammenband und wodurch sich die Stimmung ihrer Seele deutlich zu Tage legte. Dieses trieb sie so verschiedene Tage an, dergestalt, daß ihr Frauenzimmer große Betrübniß darüber empfand und unter sich consultirte, was die Ursache des geheimen Kummers ihrer Gebieterin sein möchte; aber es kam damit, wie es bei weiblichen Consultationen zu geschehen pflegt, zu keinem Conclusum, weil bei der Stimmensammlung eine solche Dissonanz der Meinungen sich ergab, daß kein harmonischer Accord herauszufinden war.

In der That hatte die Beeiferung des Grafen, jedem Winke der Prinzessin zuvorzukommen und alles, wovon sie nur ein halblautes Wort fallen ließ, ins Werk zu richten, seinen der Arbeit ungewohnten Körper dergestalt angegriffen, daß die Gesundheit darunter litt und er von einem Fieber befallen wurde. Doch der jüdische Zögling des Galen, oder vielmehr des Grafen robuste Constitution überwältigte die Macht der Krankheit, daß er nach einigen Tagen schon wieder seiner Arbeit vorstehen konnte. Sobald ihn die Prinzessin bemerkte, war ihr wieder wohl ums Herz, und der Damensenat, dem die schwermüthige Laune derselben ein unauflöslich Räthsel blieb, urtheilte nun einmüthig, es müsse irgendein Blumenstock bekleiben sein, an dessen Fortkommen sie vor einigen Tagen gezweifelt hätte; und im allegorischen Sinne hatten sie nicht unrecht.

Fräulein Melechsala war noch so unschuldigen Herzens, wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen war. Sie hatte weder Ahnungen noch Warnungen von Amor's Schälkeleien empfangen, die er an unerfahrenen Schönen zu begehen pflegt. Ueberhaupt hat es von jeher an Winken für Mädchen und Prinzessinnen in Bezug auf Liebe gefehlt, obgleich eine Theorie von der Art ungleich mehr nutzen und frommen möchte als Winke für Fürsten und Prinzenerzieher, die sich wenig darum kümmern, ob man ihnen hustet, pfeift oder winkt, auch zu zeiten es wol gar übelnehmen; die Mädchen aber verstehen jeden Wink und achten auch darauf, denn ihr Gefühl ist feiner und ein verstohlener Wink ist so recht ihre Sache. Das Fräulein stand im ersten Noviziat der Liebe und hatte so wenig Kenntniß davon, als eine Klosternovize von den Ordensgeheimnissen. Sie überließ sich daher ganz unbefangen ihren Gefühlen, ohne den geheimen Divan der drei Vertrauten ihres Herzens, die Vernunft, Klugheit und Ueberlegung, darüber zu Rathe zu ziehen. Denn in diesem Falle würde die lebhafte Theilnehmung an dem Zustande des kranken Bostangi ihr Fingerzeig und Aufschluß gegeben haben, daß der Keim einer ihr unbekannten Leidenschaft

schon mächtig in ihrem Herzen vegetire, und Vernunft und Ueberlegung würden ihr sodann zugeflüstert haben, daß diese Leidenschaft Liebe sei. Ob in dem Herzen des Grafen etwas Aehnliches im Hinterhalt lag, davon ist kein diplomatischer Beweis vorhanden; der überverdienstliche Eifer, die Befehle seiner Gebieterin zu vollziehen, könnte auf diese Vermuthung führen, und da würde ein allegorischer Strauß von Liebstöckel, mit einem Stengel verwelkter Mannstreue zusammengebunden, für ihn wohl gepaßt haben. Es konnte aber auch nur eine unschuldige Rittersitte die Triebfeder dieses ausgezeichneten Diensteifers sein, ohne daß Liebe einigen Antheil daran hatte; denn es war das unverbrüchlichste Gesetz der Ritter damaliger Zeit, alle dem, was ihnen der Wille der Damen auferlegte, sträcklich nachzuleben.

Es verging nun kein Tag mehr, wo nicht die Prinzessin mit ihrem Bostangi trauliche Unterredung pflog. Der sanfte Ton ihrer Stimme entzückte sein Ohr und jeder Ausdruck schien ihm etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Ein zuversichtlicherer Champion als er würde nicht ermangelt haben, eine so günstige Situation zu nutzen, um weitere Fortschritte zu machen; allein Graf Ernst hielt sich immer innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit. Weil nun das Fräulein in dem Costüm der Koketterie ganz unerfahren war und nicht wußte den blöden Schäfer aufzumuntern, den Diebstahl ihres Herzens zu begehen, so drehte sich die ganze Intrigue um die Achse des wechselseitigen Wohlwollens und hätte außer Zweifel noch lange keinen andern Schwung bekommen, wenn nicht der Zufall, welcher bekanntlich bei jedem Wechsel der Dinge das primum mobile zu sein pflegt, der Scene eine andere Gestalt gegeben hätte.

Gegen Sonnenuntergang eines sehr schönen Tags besuchte die Prinzessin den Garten, und ihre Seele war so heiter wie der Horizont; sie koste mit ihrem Bostangi gar lieblich von mancherlei gleichgültigen Dingen, um nur mit ihm zu reden, und nachdem er ihr Blumenkörbchen gefüllt hatte, setzte sie sich in eine Laube und band einen Strauß, womit sie ihn beschenkte. Der Graf befestigte denselben, als ein Merkmal der Huld seiner schönen Gebieterin, mit dem Ausdruck eines überraschenden Entzückens an der Brust seines Wamses, ohne sich einfallen zu lassen, daß diese Blumen einen geheimen Sinn haben könnten; denn diese Hieroglyphen waren seinen Augen verborgen, wie den Augen des klügelnden Publikums das geheime Triebwerk des berühmten hölzernen Schachspielers. Und weil auch nachher das Fräulein diesen verborgenen Sinn nicht enträthselt hat, so ist er mit den Blumen dahingewelkt, ohne zur Wissenschaft der Nachwelt zu gelangen. Sie hegte indessen die Meinung, die Blumensprache sei allen Menschen so verständlich wie ihre Muttersprache; daher zweifelte sie nicht, ihr Günstling habe alles

recht wohl begriffen, und weil er beim Empfang so ehrerbietig sie anblickte, nahm sie diese Miene als eine bescheidene Danksagung für das Lob seiner Thätigkeit und seines Diensteifers an, welches wahrscheinlich der Strauß ihm beilegte. Sie trug nun auch Verlangen, seine Erfindsamkeit zu prüfen, ob er auf ebenso verblümte Art ihr zu danken, was Artiges zu sagen, oder mit einem Wort den gegenwärtigen Ausdruck seines Gesichts, das die Empfindung des Herzens verrieth, in Blumenschrift zu übersetzen wisse, und begehrte ein Sträußchen von seiner Composition. Der Graf war gerührt von einer so herablassenden Güte; er flog an das Ende des Gartens in einen abgesonderten Zwinger, wo er sein Blumendepot hinverlegt hatte und woraus er die aufblühenden Gewächse mit den Scherben in den Garten versetzte. Es war gerade damals eine gewürzhafte Pflanze zur Blüte gelangt, welche von den Arabern Muschirumi *) genannt wird und die vorher noch nicht im Garten anzutreffen war. Mit dieser Neuigkeit dachte der Graf der schönen Blumenfreundin, die sein harrte, ein unschuldiges Vergnügen zu machen; er servirte die Blume, worunter er anstatt des Präsentirtellers ein breites Feigenblatt geschoben hatte, auf den Knien mit einer demüthigen, doch einiges Verdienst sich zueignenden Miene und hoffte ein kleines Lob dafür einzuernten. Aber mit äußerster Bestürzung wurde er gewahr, daß die Prinzessin das Gesicht abwendete, die Augen, soviel der dünne Schleier ihm zu beobachten gestattete, beschämt niederschlug und vor sich hinsah, ohne ein Wort zu sprechen. Sie zögerte und schien verlegen, die Blume in Empfang zu nehmen, die sie keines Anblicks würdigte und neben sich auf die Rasenbank legte. Ihre muntere Laune war verschwunden, sie nahm eine majestätische Stellung an, die stolzen Ernst verkündete, und nach wenig Augenblicken verließ sie die Laube, ohne von ihrem Günstling weitere Notiz zu nehmen; doch vergaß sie beim Weggehen die Muschirumi nicht, welche sie aber sorgfältig unter den Schleier verbarg.

Der Graf war von dieser räthselhaften Katastrophe wie betäubt, vermochte nicht zu ergründen, was die Ursache dieses sonderbaren Betragens sei, und blieb in der Stellung eines Büßenden noch lange Zeit auf den Knien liegen, nachdem ihn die Prinzessin verlassen hatte. Es betrübte ihn in der Seele, diese Huldgöttin, die er wegen ihrer herablassenden Güte wie eine Heilige des Himmels verehrte, beleidigt und ihren Unwillen verwirkt zu haben. Nachdem er sich von der ersten Bestürzung erholt hatte, schlich er scheu und trübselig, als wenn er einer schwer verpönten Uebelthat sich bewußt wäre, in seine Wohnung. Der flinke Kurt hatte die Abendmahlzeit

*) Hyacinthus Muscati.

schon aufgetischt; aber sein Herr wollte nicht anbeißen und gabelte lange in der Schüssel herum, ohne einen Bissen zum Munde zu führen. Daran merkte der getreue Dapifer des Grafen Unmuth, schlich flugs abseits zur Thür hinaus, entpfropfte eine Flasche Chierwein, und der griechische Sorgenbrecher that Wirkung. Der Graf wurde gesprächig und eröffnete seinem lieben Getreuen das Abenteuer im Garten. Es wurde spät in die Nacht darüber speculirt, ohne auf einen Vermuthungsgrund zu stoßen, was den Unwillen der Prinzessin veranlaßt habe, und da mit allem Grübeln nichts ausgemacht wurde, begab sich Herr und Diener zur Ruhe. Der letzte fand sie ohne Mühe, der erste suchte sie vergebens und durchwachte die harmvolle Nacht, bis ihn die Morgenröthe wieder an seine Geschäfte rief.

In der Stunde, wo Melechsala den Garten zu besuchen pflegte, sah sich der Graf fleißig nach dem Eingang um; allein die Thür vom Serail wurde nicht aufgethan. Er harrte den andern Tag, nachher den dritten; die Serailthür war wie von innen vermauert. Wäre Graf Ernst nicht ein völliger Idiot in der Blumensprache gewesen, so würde er leicht den Schlüssel zu dem auffallenden Benehmen des Fräuleins gefunden haben. Er hatte durch Ueberreichung der Blume seiner schönen Gebieterin, ohne eine Silbe davon zu wissen, ein förmliches Liebesgeständniß gethan, und noch dazu auf eine ganz unplatonische Art. Wenn ein arabischer Liebhaber seiner Geliebten verstohlenerweise durch die treue Hand einer Vertrauten eine Muschirumi überreichen läßt, so traut er ihr den Scharfsinn zu, den einzigen Reim, den die arabische Sprache darauf hat, zu suchen. Dieses Wort ist Ydskerumi, welches, fein gegeben, soviel als Minnesold andeutet.*) Man muß es dieser Erfindung lassen, daß es keine compendiösere Liebeserklärung gibt als diese, die wol werth wäre, von den Abendländern nachgeahmt zu werden. All des faden Geschreibsels der Billetsdoux, die ihren Verfassern oft so viel Mühe und Kopfbrechen kosten, oft, wenn sie in unrechte Hand gerathen, von den Spöttern erbärmlich durchgenommen, oft von den Empfängerinnen selbst gemishandelt oder falsch interpretirt werden, könnte man dadurch überhoben sein. Weil aber die Muschirumi oder Muskatenhyacinthe nur sparsam und kurze Zeit in unsern Gärten blüht, so könnte eine Nachbildung derselben von unsern pariser oder vaterländischen Blumenschöpferinnen dem Bedürfniß der Liebhaber zu allen Jahreszeiten zu statten kommen, und ein inländischer Handel mit dieser Fabrikwaare dürfte leicht bessern Gewinn geben als die mislichen Handelsspeculationen nach Nordamerika. Ein Liebesritter in Europa hat ja ohnehin nicht zu befahren,

---

*) Hasselquist's „Reise nach Palästina".

daß das Geschenk einer solchen redenden Blume ihm zu einem Kapitalverbrechen dürfte angerechnet werden und daß er mit Leib und Leben dafür büßen müßte, wie das im Orient gar leicht der Fall ist. Wenn Fräulein Melechsala nicht eine so gute, sanfte Seele gewesen wäre, oder wenn die allmächtige Liebe nicht den Stolz der Tochter des Sultans gebändigt hätte: so würde der Graf seine Blumengalanterie, so unschuldig sie auch seinerseits war, ohne Gnade mit dem Kopf haben bezahlen müssen. Allein die Prinzessin war im Grunde so wenig unwillig über den Empfang der bedeutsamen Blume, daß vielmehr der vermeinte Liebesantrag die Saite ihres Herzens berührte, welche lange schon vibrirte, einen harmonischen Anklang zu geben. Ihre jungfräuliche Sittsamkeit aber wurde auf eine harte Probe gestellt, da ihr Günstling, so wie sie interpretirte, sie um Liebesgenuß anzuflehen sich erkühnte. Das war die Ursache, warum sie ihr Angesicht bei dem dargebrachten Minneopfer abwendete. Eine Purpurröthe, die der Schleier den Grafen nicht bemerken ließ, überzog ihre zarten Wangen, die Lilienbrust hob sich höher, und das Herz klopfte stärker in der Brust. Scham und Zärtlichkeit kämpften darin einen schweren Kampf und die Verwirrung des Fräuleins war so groß, daß es ihr unmöglich war, den Mund zu öffnen. Eine Zeit lang war sie zweifelhaft, was sie mit der verfänglichen Muschirumi machen sollte; sie verschmähen, hieß dem Liebenden aller Hoffnung berauben, und sie annehmen, galt das Geständniß, ihn seines Wunsches zu gewähren. Das Zünglein in der Wage der Entschlossenheit wankte daher bald auf diese, bald auf jene Seite, bis das Uebergewicht der Liebe entschied; sie nahm die Blume mit sich, und das assecurirte wenigstens vorläufig des Grafen Kopf. Aber im einsamen Gemach kam's ohne Zweifel zu mancherlei wichtigen Consultationen über die Folgen, die dieser Entschluß nach sich ziehen konnte, und die Lage des Fräuleins war um deswillen desto bedenklicher, weil sie bei ihrer Unerfahrenheit in Herzensangelegenheiten sich selbst nicht zu rathen wußte und es nicht wagen durfte, einer Vertrauten sich zu entdecken, wenn sie nicht das Leben ihres Geliebten und ihr eigenes Schicksal der Willkür einer dritten Person überlassen wollte.

Eine Göttin im Bade ist leichter von einem Sterblichen zu belauschen als eine orientalische Prinzessin in der Bettkammer des Serails von ihrem Geschichtschreiber. Daher läßt sich schwerlich bestimmen, ob Fräulein Melechsala die in Empfang genommene Muschirumi auf der Spiegelconsole dahinwelken lassen, oder sie in frisches Wasser gestellt habe, um sie zur angenehmen Augenweide so lange als möglich zu conserviren. Desgleichen ist auch nicht leicht auszumachen, ob sie von lieblichen Träumen umtanzt, oder von den bösen Sorgen der Liebe gequält die Nacht schlummernd oder schlaflos

zugebracht habe. Doch ist das letztere um deswillen glaubhaft, weil am frühen Morgen groß Jammern und Wehklagen innerhalb der vier Wände des Palastes entstand, als die Prinzessin mit abgebleichten Wangen und mattem Blick in den Augen zum Vorschein kam, also, daß ihr Frauenzimmer wähnte, ihr wandle eine schwere Krankheit an. Der Hofarzt wurde herbeigerufen, eben der bärtige Jude, welcher dem Grafen das Fieber durchs Schweißbad abgeschwemmt hatte, um den Puls der erlauchten Kranken zu prüfen. Sie lag, nach Landessitte, auf einem Sofa, vor welches ein großer Blendschirm gesetzt wurde, mit einer kleinen Oeffnung versehen, durch welche die Prinzessin den niedlich gerundeten Arm hervorstreckte, der aber, um ihn nicht dem profanen Anblick eines männlichen Auges preiszugeben, mit zartem Musselin doppelt und dreifach umwunden war. „Soll mir Gott!" flüsterte der Arzt der Oberkämmerin ins Ohr, „mit Ihrer Hoheit steht's schlecht, der Puls zappelt wie ein Mäuseschwanz", und schüttelte aus praktischer Politik, wie schlaue Aerzte pflegen, dabei gar bedenklich den Kopf, verordnete reichlich Kalaf und andere Herzstärkungen und weissagte mit Achselzucken ein abzehrendes Fieber.

Gleichwol schienen alle diese Symptome, welche der sorgsame Arzt für Herolde ansah, die eine bösartige Seuche verkündeten, nichts mehr als die Folgen einer gestörten Nachtruhe zu sein; denn da die Kranke in der Mittagsstunde ihre Siesta gehalten hatte, befand sie sich zur Verwunderung des Israeliten gegen Abend schon außer Gefahr, hatte keine Arznei mehr nöthig und mußte nach der Vorschrift dieses Aesculaps nur noch einige Tage der Ruhe pflegen. Diese Zeit wendete sie dazu an, ihre Intrigue reiflich zu überlegen und Projecte auszuklügeln, die Gerechtsame der acceptirten Muschirumi zu realisiren. Sie war geschäftig, zu erfinden, zu prüfen, zu wählen und zu verwerfen. In einer Stunde ebnete die Phantasie die unübersteiglichsten Berge, in der andern sah sie nichts als Klüfte und Abgründe, vor welchen sie zurückschauderte und über die die kühnste Einbildungskraft keinen Steg zu bauen wagte. Dennoch gründete sie auf alle diese Steine des Anstoßes den festen Entschluß, es koste auch was es wolle, den Gefühlen ihres Herzens zu gehorchen: ein Heroismus, welcher Mutter Evens Töchtern nicht ungewöhnlich ist, den sie inzwischen oft mit dem Glück und der Zufriedenheit des Lebens bezahlen.

Die verriegelte Pforte des Serails that sich endlich auf und die schöne Melechsala ging, wie die lichte Sonne durchs Morgenthor, durch sie wieder in den Garten. Der Graf bemerkte ihre Ankunft hinter einer Epheulaube; da fing's an, in seinem Herzen zu arbeiten wie in einer Mühle, es pochte und hämmerte, als wär' er bergan bergab gelaufen. War's Freude, war's Zagheit

oder bange Erwartung, was dieser Gartenbesuch ihm ankündigen würde, Verzeihung oder Ungnade? Wer vermag das menschliche Herz so genau zu entfalten, daß er von jedem Ruck und Zuck dieser reizbaren Muskel Grund und Ursache sollte anzugeben wissen! Genug, Graf Ernst fühlte Herzklopfen, sobald er die Gartengrazie von weitem erblickte, ohne daß er sich selbst über das Woher und Warum Rechenschaft zu geben vermochte. Sie beurlaubte ihr Gefolge gar bald, und aus allen Umständen war deutlich abzumerken, daß die poetische Blumenlese diesmal nicht ihr Geschäft sei. Sie machte die Wallfahrt nach den Lauben, und weil er eben nicht geflissentlich Versteckens spielen wollte, mußte sie ihn wol finden. Da sie noch einige Schritte entfernt war, fiel er mit stummer Beredsamkeit vor ihr auf die Knie, unterstand sich nicht, die Augen gegen sie aufzuheben, und sah so trübselig aus wie ein Delinquent, dem der Richter sein Urtheil zu publiciren eben im Begriff ist. Das Fräulein aber redete ihn mit sanfter Stimme und freundlicher Geberde an: „Bostangi, stehe auf und folge mir in diese Laube." Bostangi gehorchte schweigend, und nachdem sie Platz genommen hatte, redete sie also: „Der Wille des Propheten geschehe! Ich habe ihn drei Tage und drei Nächte lang angerufen, mir durch ein Anzeichen kundzumachen, wenn mein Wandel zwischen Thorheit und Irrthum schwankt. Er schweigt und billigt den Entschluß der Ringeltaube, den sklavischen Hänfling der Kette, woran er kümmerlich Wasser zieht, zu entledigen und mit ihm zu nisten. Die Tochter des Sultans hat die Muschirumi aus deiner Sklavenhand nicht verschmäht, mein Los ist entschieden! Säume nicht, den Imam aufzusuchen, daß er dich in die Moschee einführe und dir das Siegel der Gläubigen ertheile. Dann wird mein Vater auf meine Vorbitte dich wachsen lassen wie den Nilstrom, wenn er sein enges Ufer übersteigt und sich in das Thal ergießt. Wenn du nun als Bei eine Provinz regierst, magst du deine Augen kühnlich zum Throne aufheben, der Sultan wird den Eidam nicht verwerfen, welchen der große Prophet seiner Tochter ersehen hat."

Wie von dem Zauberspruch einer mächtigen Fee wurde der Graf durch diese Rede einer steinernen Bildsäule abermals verähnlicht, er staunte die Prinzessin an ohne Leben und Bewegung. Seine Wangen entfärbten sich und seine Zunge war gebunden. Im ganzen begriff er zwar den Sinn der Rede; aber wie er zu der unerwarteten Ehre gelangen sollte, der Eidam des Sultans von Aegypten zu werden, das war ihm unbegreiflich. In dieser Lage machte er für einen erhörten Liebhaber nun eben nicht die imposanteste Figur; jedoch die aufwachende Liebe vergüldet alles, wie die aufgehende Sonne. Das Fräulein nahm dieses hinbrütende Staunen für Uebermaß seines Entzückens an und maß die sichtbare Verwirrung

seines Geistes dem überraschenden Gefühl seines Minneglücks bei. Indessen regte sich in ihrem Herzen eine gewisse Empfindung jungfräulicher Bedenklichkeit, daß sie mit dem Ultimatum ihrer Gegenerklärung zu rasch möchte zu Werke gegangen sein und die Erwartung ihres Geliebten übereilt haben; darum nahm sie das Wort wieder und sprach: „Du schweigst, Bostangi? Laß dich nicht befremden, daß der Wohlgeruch deiner Muschirumi den Geruch meiner Gesinnung auf dich zurückduftet; die Decke der Verstellung hat nie mein Herz verhüllt. Sollt' ich durch schwankende Hoffnung dir den steilen Pfad erschweren, den dein Fuß vorher ersteigen muß, ehe sich die Brautkammer dir öffnet?"

Der Graf hatte während dieser Rede Zeit gehabt, wieder zur Besonnenheit zu gelangen; er ermannte sich wie ein Kriegsmann aus dem Schlafe, wenn im Lager Lärm geblasen wird. „Glanzvolle Blume des Orients", sprach er, „wie darf ein Stäudlein, das unter den Dornen wächst, sich ermächtigen, unter deinem Schatten zu blühen? Würde es nicht die wachsame Hand des Gärtners als ein misständiges Unkraut ausgäten und hinwerfen, daß es im Wege zertreten würde oder von der Sonnenglut verschmachtete? Wenn ein wehendes Lüftlein den Staub erhebt, daß er dein königliches Diadem befleckt, sind nicht alsbald hundert Hände bereit, es davon zu säubern? Wie sollte ein Sklave auf die Pisangfrucht lüstern sein, die in den Gärten des Sultans für den Gaumen eines Fürsten reift? Auf dein Geheiß sucht' ich eine angenehme Blume für dich und fand die Muschirumi, deren Name mir so unbekannt war, als es ihre geheimnißvolle Bedeutung noch ist. Wähne nicht, daß ich damit etwas anderes beabsichtigt habe, als dir zu gehorchen."

Diese Querantwort verrückte den schönen Plan des Fräuleins merklich. Es war ihr unerwartet, zu vernehmen, daß es einem Europäer möglich sei, mit der Muschirumi nicht gerade den Gedanken zu verbinden, insofern sie einem Frauenzimmer dargeboten wird, welchen die zwei übrigen Theile der Alten Welt damit zu vereinbaren pflegen. Das Misverständniß lag klar am Tage; jedoch die Liebe, die einmal im Herzen Wurzel gefaßt hatte, wendete und drehte es so geschickt wie eine Nähterin ein Stück Arbeit, wobei sie es im Zuschnitte versehen hat, daß endlich doch noch alles so ziemlich zusammentreffen muß. Die Prinzessin verbarg ihre Verlegenheit durch das Spiel ihrer schönen Hände mit dem Saume des Schleiers, und nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen hatte, sprach sie mit zärtlicher Anmuth: „Deine Bescheidenheit gleicht der Nachtviole, die nicht nach dem Schimmer des Sonnenlichts geizt, um hohe Farben zu spiegeln, und dennoch ihres aromatischen Geruchs wegen geliebt wird. Ein günstiges Ungefähr ist also der Dolmetscher deines Herzens worden und hat die Empfindungen

des meinigen hervorgelockt; sie sind dir unverborgen. Folge der Lehre des Propheten, und du bist auf dem Wege, deinen Wunsch zu erreichen."

Der Graf fing an, den Zusammenhang der Sache immer deutlicher einzusehen; die Dunkelheiten verschwanden allgemach aus seiner Seele wie die nächtlichen Dämmerungen beim Anbruch der Morgenröthe. Jetzt trat der Versucher, den er im Verlies des Gitterthurms unter der Maske eines gehörnten Satyrs oder eines schwarzen Erdgnomens erwartet hatte, in der Gestalt des geflügelten Amor zu ihm und brauchte alle verführerischen Künste, ihn zu überreden, den Glauben zu verleugnen, seiner zarten Gemahlin treubrüchig zu werden und die Pfänder keuscher Liebe zu vergessen. „Es steht in deiner Gewalt", sprach er, „die ehernen Sklavenfesseln mit den holden Banden der Liebe zu vertauschen. Die erste Schönheit eines Welttheils lächelt dir entgegen und mit ihr der Genuß jedes Erdenglücks! Eine Flamme, rein wie das Feuer der Vesta, lodert für dich in ihrem Busen, die sie verzehren würde, wofern Thorheit und Eigensinn deine Seele umnebelten, ihre Gunst zu verschmähen. Verbirg deinen Glauben eine kleine Zeit unter den Turban, Vater Gregor hat Wassers genug in seiner Ablaßcisterne, dich von dieser Sünde rein zu waschen. Vielleicht erwirbst du das Verdienst, des Fräuleins reine Engelseele zu gewinnen und sie dem Himmel zuzuführen, für den sie bestimmt ist." Dieser trüglichen Oration hätte der Graf noch lange mit Wohlgefallen zugehört, wenn ihn sein guter Engel nicht beim Ohr gezupft und gewarnt hätte, der Stimme der Verführung nicht weiter Gehör zu geben. Darum glaubte er, mit Fleisch und Blut nicht länger sich besprechen zu dürfen, sondern über sich rasch den Sieg gewinnen zu müssen. Das Wort erstarb ihm einigemal im Munde, doch faßte er endlich den Muth und gegenredete also: „Der Wunsch des verirrten Wanderers in der Libyschen Wüste, aus den Quellen des Nil seine trockene Zunge zu laben, mehrt nur die Qualen der durstigen Leber, wenn er dennoch verschmachten muß. Darum, o du Holdseligste deines Geschlechts, wähne nicht, daß ein solcher Wunsch in meiner Seele erwacht sei, der als ein nagender Wurm an meinem Herzen zehren würde, ohne daß ich ihn mit Hoffnung füttern kann. Vernimm, daß ich in meiner Heimat durch das unauflösliche Band der Ehe mit einem tugendsamen Weibe bereits verbunden bin und drei zarte Kindlein den süßen Vaternamen lallen. Wie könnte ein Herz von Kummer und Sehnsucht zerrissen der Perle der Schönheit nachstreben, um ihr getheilte Liebe anzubieten?"

Diese Erklärung war deutlich; der Graf vermeinte auch, recht rittermäßig und gleichsam mit einem Streiche den Minnekampf entschieden zu haben. Er vermuthete, die Prinzessin würde nun ihre

Uebereilung einsehen und ihren Plan aufgeben; allein hierin irrte er sich gar sehr. Das Fräulein konnte sich nicht bereden, daß der Graf, als ein junger blühender Mann, keine Augen für sie haben sollte; sie wußte, daß sie liebenswürdig war, und das freimüthige Bekenntniß von der Lage seines Herzens machte gerade auf sie gar keinen Eindruck. Sie dachte, nach der Sitte ihres Vaterlandes, nicht daran, den alleinigen Besitz sich davon zuzueignen, und betrachtete die Zärtlichkeit der Männer als ein theilbares Gut; denn in den sinnreichen Spielen des Serails hatte sie oft gehört, daß die männliche Zärtlichkeit mit einem Faden Seide war verglichen worden, der sich trennen und theilen läßt, sodaß jeder Theil dennoch für sich ein Ganzes bleibt. In der That, ein sinnreicher Vergleich, worauf der abendländische Witz unserer Damen noch nie verfallen ist! Der Harem ihres Vaters hatte ihr von Jugend auf auch zahlreiche Beispiele von der Geselligkeit der Liebe dargestellt; die Favoritinnen des Sultans lebten daselbst in traulicher Eintracht beisammen.

„Du nennst mich die Blume der Welt“, erwiderte das Fräulein; „aber siehe, in diesem Garten blühen neben mir noch viele Blumen, die Auge und Herz durch Mannichfaltigkeit ihrer Schönheit und Anmuth ergötzen, und ich wehre dir nicht, diesen Blumengenuß mit mir zu theilen. Sollt' ich von dir fordern, in deinen eigenen Garten nur eine einzige Blume zu pflanzen, an deren beständigem Anblick dein Auge ermüden würde? Dein Weib soll Theilhaberin sein des Glücks, das ich dir bereite, du sollst sie in deinen Harem einführen. Sie wird mir willkommen, sie wird mir die liebste Gespielin sein um deinetwillen, und um deinetwillen wird sie mich wieder lieben. Auch ihre Kindlein sollen die meinigen sein; ich will ihnen Schatten geben, daß sie lustig blühen und in fremdem Erdreich wurzeln sollen.“

Mit der Toleranz der Liebe ist es in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch lange nicht so weit gediehen als mit der Toleranz der Kirche, sonst könnte diese Erklärung der Prinzessin unsern Leserinnen unmöglich so befremdend auffallen, als sie aller Wahrscheinlichkeit nach thun wird; allein Fräulein Melechsala war eine Morgenländerin, und unter diesem mildern Himmel hat Megäre Eifersucht über die schöne Hälfte der Menschheit weit weniger Gewalt als über die stärkere, welche sie dagegen auch mit eisernem Scepter regiert.

Graf Ernst war von der gutmüthigen Denkungsart der Prinzessin gerührt, und wer weiß, wozu er sich möchte entschlossen haben, wenn er seiner trauten Ottilia daheim gleiche Gesinnungen hätte zutrauen können und überdies der Stein des Anstoßes ihm nicht im Wege gelegen hätte, seines Glaubens sich abzuthun. Er verschwieg der Huldgöttin, die so unbefangen um sein Herz warb,

diesen Gewissensscrupel keineswegs, und so leicht es ihr gewesen war, alle übrigen Schwierigkeiten auf die Seite zu räumen, so wenig konnte sie dieser beikommen. Die trauliche Session wurde aufgehoben, ohne daß in Ansehung dieses strittigen Punktes etwas entschieden wurde. Da die Parteien sich trennten, standen die Tractaten so wie bei einer Grenzconferenz zweier benachbarter Staaten, wo kein Theil seinen Gerechtsamen etwas vergeben will und der Austrag der Sache auf einen anderweiten Termin verschoben wird, wo die Commissarien wieder miteinander in Freuden leben und sich's wohl sein lassen.

Im geheimen Conclave des Grafen hatte der flinke Kurt bekanntlich Sitz und Stimme. Sein Herr eröffnete ihm zur Abendzeit den ganzen Vorgang seiner Herzensangelegenheit; denn er war sehr beunruhigt, und es ist leicht möglich, daß ein Liebesfunke aus dem Herzen des Fräuleins in das seinige herübergesprüht war, der sich von der Asche seiner gesetzmäßigen Liebesglut nicht wollte ausdämpfen lassen. Eine siebenjährige Abwesenheit, die aufgegebene Hoffnung der Wiedervereinigung mit der Erstgeliebten und die dargebotene Gelegenheit, das Herz nach Wunsch zu beschäftigen, sind drei kritische Umstände, wodurch eine so geistige Masse, als die Liebe ist, leicht in eine Gärung kommt, die ihre Substanz verändert. Der weise Knappe spitzte das Ohr bei Anhörung dieser interessanten Ereignisse, und gleichsam als ob die enge Pforte des Gehörnervens die Erzählung des Grafen nicht rasch genug in seine Hirnkammer einpassiren ließ, öffnete er zugleich die weite Thorfahrt des Mundes, hörte und schmeckte zugleich die unerwartete Novelle mit großer Inbrunst. Nachdem er alles reiflich erwogen hatte, ging sein unvorgreifliches Gutachten dahin, die anscheinende Hoffnung der Erledigung in beide Hände zu fassen und den Plan der Prinzessin zu realisiren, nichts dazu und nichts davon zu thun, und übrigens den Himmel walten zu lassen. „Ihr seid", sprach er, „aus dem Buche der Lebendigen in Euerm Vaterlande ausgethan; aus dem Abgrunde der Sklaverei ist keine Erlösung, wofern Ihr Euch nicht an den Seilen der Liebe heraushaspelt. Eure Gemahlin, die holde Frau, kehrt nie zu Euern Umarmungen zurück. Wenn sie in sieben Jahren der Gram über Euern Verlust nicht überwältigt und aufgerieben hat, so hat die Zeit ihren Gram überwältigt; sie hat Eurer vergessen und erwarmt in dem Bett eines andern. Aber den Glauben zu verleugnen, das ist traun eine harte Nuß, die Ihr wol nicht aufknacken mögt. Doch auch dafür ist wol Rath. Unter keinem Volk auf Erden ist's Brauch, daß das Weib den Mann belehre, welchen Weg zum Himmel er nehmen soll, sondern sie folgt seinem Gange und läßt sich von ihm leiten und führen wie die Wolke vom Winde, sieht weder zur Rechten, noch zur Linken, auch nicht hinter sich wie Loth's

Weib, die zur Salzsäule ward; denn wo der Mann hinkommt, da ist ihres Bleibens. Ich hab' auch daheim ein Weib, aber wahrlich, Herr, läg' ich in der Vorhölle, so würde sie sich nicht entbrechen, mir nachzufahren, um mit ihrem Sonnenwedel meiner armen Seele frische Luft zuzufächeln. Darum beharret fest darauf, daß das Fräulein ihrem Lügenpropheten entsage. Wofern sie Euch mit reiner Liebe beigethan ist, wird sie sicherlich ihr Paradies gegen den Christenhimmel gern vertauschen."

Der flinke Kurt perorirte noch lange, um seinen Herrn zu überreden, die königliche Liebschaft nicht auszuschlagen und aller andern Verbindungen zu vergessen, um seine Fesseln zu zerbrechen. Aber er bedachte nicht, daß er durch das Zutrauen in die Treue seines eigenen Weibes den Grafen an die Treue seiner liebevollen Gemahlin erinnert hatte, deren er sich gänzlich zu entschlagen versucht wurde. Sein Herz war eingepreßt als in einer Kelter; er wälzte sich auf seinem Nachtlager rastlos hin und her, und seine Gedanken und Entschlüsse durchkreuzten sich gar sonderbar; dadurch wurde er so abgemattet, daß er gegen den Morgen in einen dumpfen Schlummer fiel. Da träumte ihn, der schönste Schneidezahn aus seinem elfenbeinernen Gebiß sei ihm ausgefallen, worüber er groß Herzeleid und schweren Kummer empfand; doch als er die Zahnlücke im Spiegel besah, um zu urtheilen, ob sie ihn auch sehr verstelle, war ein neuer Zahn hervorgewachsen, schön und blank wie die übrigen, sodaß der Verlust nicht zu merken war. Sobald er erwachte, trug er Verlangen, die Deutung des Traums zu erfahren. Der flinke Kurt ermangelte daher nicht, eine wahrsagende Zigeunerin aufzutreiben, die gegen die Gebühr gut Glück aus der Hand und Stirn prophezeite, auch die Gabe besaß, Träume auszulegen. Der Graf referirte ihr den seinigen der Länge nach, und nachdem die gerunzelte, schwarzbraune Pythia lange darüber simulirt hatte, that sie ihren wulstigen Mund auf und sprach: „Was dir das Liebste war, hat dir der Tod geraubt; doch den Verlust ersetzt bald das Geschick dir wieder."

Nun lag's klar am Tage, daß die Vermuthungen des weisen Knappen keine Hirngespinste waren, sondern daß die gute Gräfin Ottilia vor Gram und Harm über den Verlust ihres geliebten Gemahls zu Grabe gegangen sei. Der gebeugte Witwer, der so wenig an diesem Trauerfalle zweifelte, als wenn er durch eine schwarzgeränderte Notification Brief und Siegel darüber empfangen hätte, fühlte alles, was ein Mann, der sein gesundes Gebiß zu schätzen weiß, empfindet, wenn er einen Zahn verliert, welchen die wohlthätige Natur durch einen andern zu ersetzen im Begriff ist, und tröstete sich über den erlittenen Verlust mit dem bekannten trostreichen Witwerspruch: Es ist Gottes Schickung, ich muß mich drein

ergeben. Da er sich nun für frei und ungebunden hielt, spannte er alle Segel auf, ließ Wimpel und Flagge lustig wehen, um auf den Hafen seines Minneglücks loszusteuern. Bei der nächsten Entrevue fand er die Prinzessin reizender als jemals, seine Blicke schmachteten ihr entgegen; ihr schlanker Wuchs entzückte sein Auge und ihr leichter sanfter Gang glich dem Gange einer Göttin, ob sie gleich nach menschlicher Weise einen Fuß vor den andern förder setzte und nicht nach dem Costüm der Göttinnen mit unbewegten Schenkeln über den buntfarbenen Sandweg daherschwebte. „Bostangi", sprach sie mit melodischer Stimme, „hast du den Imam gesprochen?" Der Graf schwieg einen Augenblick, schlug die lichtvollen Augen nieder, legte bescheiden die Hand auf die Brust und ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder. In dieser demuthsvollen Stellung antwortete er entschlossen: „Erhabene Tochter des Sultans, mein Leben hängt an deinem Wink, aber nicht mein Glaube. Mit Freuden bin ich bereit, jenes für dich aufzuopfern, nur laß mir diesen, der mit meiner Seele so verwebt ist, daß sie sich leichter vom Leibe scheiden, als vom Glauben trennen läßt." Hieraus merkte die Prinzessin, daß sie mit ihren schönen Entwürfen auf dem Wege war zu scheitern; um deswillen nahm sie zu einem heroischen Mittel ihre Zuflucht, das unstreitig von unfehlbarerer Wirkung ist als der berufene thierische Magnetismus, und versuchte damit ihren Plan aufrecht zu erhalten: sie entschleierte ihr Angesicht. Im vollen Glanz der Schönheit stand sie da, wie die Sonne am Firmament, als sie aus dem Chaos hervorging, die dunkle Erde zu bestrahlen. Sanfte Röthe überzog ihre Wangen und hoher Purpur glühte auf den Lippen ihres Mundes; zwei schön gewölbte Bogen, auf welchen Amor scherzte wie die buntfarbige Iris auf dem Regenbogen, beschatteten die seelenvollen Augen, und zwei goldene Locken küßten sich auf ihrer Lilienbrust. Der Graf staunte und schwieg; sie aber nahm das Wort und sprach: „Siehe, Bostangi, ob diese Gestalt deinen Augen gefällt und ob sie des Opfers werth sei, das ich von dir fordere." — „Sie ist die Gestalt eines Engels", antwortete der Graf mit dem Ausdruck des höchsten Entzückens, „werth, von einem Heiligenschein umflossen in den Vorhöfen des Christenhimmels zu glänzen, gegen welchen die Annehmlichkeiten des Paradieses des Propheten nur leere Schatten sind."

Diese Worte, mit Wärme und anschaulicher Ueberzeugung ausgesprochen, fanden in dem offenen Herzen des Fräuleins freien Eingang; besonders dünkte ihr der Heiligenschein ein Apparat zu sein, der ihr nicht übel zu Gesichte stehen müßte. Ihre rege Phantasie blieb auf diese Idee geheftet, über welche sie Erläuterung begehrte, und der Graf ergriff die dargebotene Gelegenheit mit beiden Händen, ihr den Christenhimmel so reizend zu schildern, als in seinem

Vermögen war; er wählte die anmuthigsten Bilder dazu, die ihm die Einbildungskraft darbot, und sprach mit solcher Zuversicht, als wenn er gerade aus dem Schos der Seligkeit herabgekommen wäre, eine Mission an sie auszurichten. Weil es nun dem Propheten beliebt hat, das schöne Geschlecht in jener Welt mit überaus kärglicher Erwartung auszusteuern, so verfehlte der apostolische Redner seiner Absicht desto weniger, ob sich gleich nicht behaupten läßt, daß er zum Apostelamt eben vorzüglich qualificirt gewesen wäre. Es sei nun, daß der Himmel selbst dieses Bekehrungsgeschäft begünstigte, oder daß der exoterische Geschmack der Prinzessin sich bis auf die religiösen Begriffe der Ausländer ausdehnte; oder daß das Personal des Heidenbekehrers mit in Anschlag kam: genug, sie war ganz Ohr und würde, wenn der herandämmernde Abend die Lection nicht unterbrochen hätte, ihrem Docenten noch stundenlang mit Vergnügen zugehört haben. Vor diesmal ließ sie rasch den Schleier fallen und begab sich ins Serail.

Es ist eine bekannte Sache, daß Fürstenkinder überaus gelehrig sind und in allen wissenswerthen Dingen riesenmäßige Fortschritte machen, wie unsere Tagebücher das oft laut urkunden, wenn die übrige Weltbürgerschaft sich nur mit Zwergschritten begnügen muß. Es war daher kein Wunder, daß die Tochter des Sultans von Aegypten nach kurzem Zeitverlauf den damaligen Lehrbegriff der abendländischen Kirche so gut innehatte, als der Lehrer ihr solchen mittheilen konnte, einige kleine Ketzereien auf und ab ungerechnet, die ohne Vorsatz seine Unkunde in Glaubenssachen mit einlaufen ließ. Diese Erkenntniß blieb nicht todter Buchstabe bei ihr, sondern erweckte das eifrige Verlangen, zu proselytiren. Also wurde der Plan der Prinzessin nun insoweit geändert, daß sie nicht mehr darauf bestand, den Grafen zu bekehren, sondern vielmehr geneigt war, sich von ihm bekehren zu lassen; doch alles das nicht sowol in Hinsicht einer Glaubenseinigung, als in Beziehung des beabsichtigten Liebesvereins. Es kam jetzt alles auf die Frage an, wie dieses Vorhaben ins Werk zu richten sei. Sie zog den Grafen, und dieser den flinken Kurt in den nächtlichen Consultationen über diese wichtige Angelegenheit zu Rathe, und der letztere votirte dahin, das Eisen zu schmieden, dieweil es heiß sei, der schönen Proselytin des Grafen Stand und Herkunft zu eröffnen, ihr den Vorschlag zu thun, mit ihm zu entfliehen, behend über Meer ans europäische Gestade zu schwimmen und im thüringer Lande miteinander als christliche Eheleute zu leben.

Der Graf klopfte diesem wohlausgedachten Plane seines weisen Knappen lauten Beifall zu; es war, als hätt' er ihn seinem Herrn aus den Augen gelesen. Ob die Ausführung mit Schwierigkeiten würde verknüpft sein oder nicht, das wurde beim ersten Feuer des

romantischen Entwurfs nicht in Erwägung gezogen. Die Liebe trägt alle Berge eben, springt über Mauern und Graben, hüpft über Abgründe und Schlüfter, und setzt über einen Schlagbaum mit eben der Leichtigkeit als über einen Strohhalm. In der nächsten Lehrstunde eröffnete der Graf der geliebten Katechumena den gefaßten Anschlag: „Du Abglanz der Heiligen Jungfrau", redete er sie an, „vom Himmel erkoren aus einem verworfenen Volk, über Irrwahn und Vorurtheil zu siegen und Theil und Erbe zu empfahen im Wohnplatz der Wonne, hast du den Muth, deinem Vaterlande zu entsagen, so bereite dich zur schnellen Flucht. Ich will dich gen Rom geleiten, wo der Himmelspförtner, Sanct-Peter's Statthalter, haust, dem die Schlüssel zur Himmelsthür anvertraut sind, daß er dich aufnehme in den Schos der Kirche und das Bündniß unserer Liebe segne. Fürchte nicht, daß deines Vaters mächtiger Arm uns erreichen werde; jene Wolke über unserm Haupte wird ein Schiff sein mit einer Besatzung von Engelheerscharen, mit diamantenen Schildern und feurigen Schwertern bewaffnet, die, sterblichen Augen zwar unsichtbar, aber mit Kraft und Stärke gerüstet zu deiner Hut und Wacht verordnet sind. Auch will ich dir nicht verhalten, daß ich durch Glück und Geburt das bin, wozu mich die höchste Gunst des Sultans erheben könnte: ich bin ein Graf, das ist ein geborener Bei, der über Land und Leute regiert. Die Grenzen meiner Herrschaft umschließen Städte und Flecken, auch Paläste und feste Bergschlösser. Mir gehorchen Ritter und Knappen, auch Roß und Wagen sind zu meinem Dienst bereit. Du sollst in meinem Vaterlande, von keinen Mauern eines Serails umschlossen, frei herrschen und regieren als eine Königin."

Diese Rede des Grafen dünkte der Prinzessin eine Botschaft vom Himmel zu sein; sie setzte kein Mistrauen in die Zuverlässigkeit seiner Worte, und es schien ihr zu schmeicheln, daß die schöne Ringeltaube nicht in einem Hänflingsnest, sondern bei einem Gefieder von der Sippschaft der Adler nisten würde. Ihre warme Phantasie war mit so süßen Erwartungen angefüllt, daß sie sich mit der Bereitwilligkeit der Kinder Israel zum Ausgang aus Aegypten bequemte, gleichsam als ob ein neues Kanaan in einem andern Welttheile jenseit des Meeres ihrer wartete. Sie würde, im Vertrauen auf den Schutz der ihr verheißenen unsichtbaren Leibwache, alsbald ihrem Geleitsmanne außerhalb den Ringmauern des Palastes gefolgt sein, wenn dieser sie nicht belehrt hätte, daß noch mancherlei Zubereitungen erforderlich wären, ehe das große Vorhaben mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs könnte ausgeführt werden.

Unter allen Kapereien zu Wasser und zu Lande ist keine mislicher und mit mehrern Schwierigkeiten verbunden, als dem Großherrn seine Favoritin aus den Armen wegzustehlen; einen solchen

Meisterstreich kann nur die wildgärende Einbildungskraft eines W*z*ls träumen und er kann auch nur einem Kakerlak gelingen. Das Beginnen des Graf Ernst von Gleichen, des Sultans von Aegypten Tochter zu entführen, hatte indessen nicht weniger Schwierigkeiten, und weil doch beide Helden gewissermaßen in Concurrenz kommen, so scheint das Wagestück des letztern ungleich dreister, weil alles dabei einen natürlichen Gang nahm und sich keine dienstfertige Fee ins Spiel mischte; gleichwol lief der Erfolg des ähnlichen Unterfangens bei dem einen so wie bei dem andern nach Wunsch ab. Die Prinzessin füllte ihr Schmuckkästlein reichlich mit Juwelen an, vertauschte ihr königliches Gewand mit einem Kaftan und schlüpfte eines Abends unter der Geleitschaft ihres Geliebten, seines getreuen Knappen und des dämischen Wasserträgers unbemerkt aus dem Palaste zum Garten hinaus, um die weite Reise ins ferne Abendland anzutreten. Des Fräuleins Abwesenheit konnte nicht lange verborgen bleiben, ihr Frauenzimmer suchte sie, nach dem Sprichwort, wie eine Stecknadel, und da man sie nicht fand, war die Bestürzung im Serail allgemein. Es war schon dies und das über die geheimen Audienzen des Bostangi gemunkelt worden, man reihte Vermuthung und Thatsache aneinander und daraus entstand freilich keine Perlenschnur, sondern die schauderhafte Entdeckung des eigentlichen Vorgangs der Sache. Der Divan der Damen konnte nicht umhin, höhern Orts davon Bericht zu erstatten. Der Vater Sultan, dem die tugendsame Melechsala, alles wohl erwogen, das Herzeleid hätte ersparen können, landflüchtig zu werden, um die Emplette eines Heiligenscheins zu machen, geberdete sich bei diesem Präadvis wie ein ergrimmter Löwe, der fürchterlich die braune Mähne schüttelt, wenn er durch das Getöse der Jagd und das Gebell der Hunde aus seinem Lager aufgeschreckt wird. Er schwur beim Barte des Propheten dem ganzen Serail den Untergang, wenn bei Sonnenaufgang die Prinzessin nicht wieder in der väterlichen Gewalt wäre. Die mamlukische Leibwache mußte aufsitzen, um auf den Landstraßen von Kairo nach allen vier Himmelsgegenden den Fliehenden nachzueilen, und tausend Ruder peitschten den breiten Rücken des Nil, um sie einzuholen, im Fall sie den Weg zu Wasser genommen hätten.

Bei solchen Anstalten war's unmöglich, dem weitreichenden Arm des Sultans zu entrinnen, wenn der Graf nicht das Geheimniß besaß, sich nebst seiner Reisegesellschaft zu verunsichtbaren, oder die Wundergabe, ganz Aegypten mit Blindheit zu schlagen. Allein von diesen Talenten war ihm keins verliehen. Nur der flinke Kurt hatte einige Maßregeln genommen, die in Ansehung der Wirkung die Stelle der Wunder allenfalls vertreten konnten. Er verunsichtbarte die flüchtige Karavane durch die Finsterniß eines

dunkeln Kellers in dem Hause des großen Schweißtreibers Adullam. Dieser jüdische Hermes begnügte sich nicht daran, die Heilkunde mit gutem Fortgang zu treiben, sondern wucherte auch mit der Gabe, die er aus der Erbschaft seiner Väter empfangen hatte, und ehrte den Mercur in der Qualität eines Schutzpatrons der Aerzte, der Kaufleute und Diebe. Er trieb einen großen Spezerei- und Kräuterhandel mit den Venedigern, der ihm vielen Reichthum erworben hatte, und verschmähte kein Negoz, wobei etwas zu gewinnen war. Der treue Knappe hatte diesen ehrlichen Israeliten, der sich für Geld und Geldeswerth zu jeder That bereit finden ließ, ohne ihre Moralität zu untersuchen, durch ein Kleinod aus dem Schmuckkästlein der Prinzessin gewonnen, die Spedition des Grafen, dessen Stand und Vorhaben ihm unverhohlen blieb, nebst dreien von seinen Dienern auf ein venedisches Schiff, das zu Alexandrien in Ladung gelegt hatte, zu übernehmen; doch blieb es ihm weislich verborgen, daß er die Tochter seines Herrn contreband machen und heimlich aus dem Lande prakticiren sollte. Da er den zu versendenden Waarentransport in Augenschein nahm, fiel ihm zwar die Gestalt des schönen Jünglings auf; doch dacht' er nichts Arges dabei und hielt ihn für den Pagen des Ritters. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht über die Stadt, die Prinzessin Melechsala sei verschwunden; da gingen ihm die Augen auf, tödliches Schrecken bemächtigte sich seiner Sinne, also daß ihm der graue Bart anfing zu beben, und er hätte wohl gewünscht, mit diesem gefährlichen Handel unbeworren zu sein. Aber jetzt war's zu spät; seine eigene Sicherheit erforderte nun, alle Schlauheit aufzubieten, um das halsbrechende Geschäft glücklich zu beendigen. Zuvörderst legte er seiner unterirdischen Hausgenossenschaft eine strenge Quarantaine auf; und erst nachdem die erste Nachforschung vorüber, die Hoffnung, die Prinzessin wieder ausfindig zu machen, ziemlich verschwunden und der Eifer, sie aufzusuchen, erkaltet war, packte er die ganze Karavane säuberlich in vier Kräuterballen, lud sie auf ein Nilschiff und schickte sie nebst einem Frachtbrief, unter Gottes Geleite, sicher und wohlbehalten nach Alexandrien, wo sie, sobald der Venediger die hohe See gewonnen hatte, des engen Gewahrsams in den Kräutersäcken *) sammt und sonders entledigt wurden.

Ob in einem prächtigen Wolkenzuge die himmlische Trabantengarde, mit feurigem Schwert und Schild gerüstet, dem wogenden Schiffe

*) Die Erfindung, in einem Sacke zu reisen, wurde zu Zeiten der Kreuzzüge mehrmals benutzt. Dietrich der Bedrängte, Markgraf zu Meißen, kehrte unter eben diesem Incognito aus Palästina in seine Erblande zurück, um den heimlichen Nachstellungen Kaiser Heinrich VI., der eine Absicht auf die ergiebigen freibergischen Bergwerke hatte, zu entgehen.

folgte, das läßt sich wegen ihrer Unsichtbarkeit zwar nicht augenscheinlich documentiren: gleichwol sind gewisse Anzeichen vorhanden, welche die Sache glaubhaft machen. Alle vier Winde des Himmels schienen sich zu einer glücklichen Seereise vereinigt zu haben: die widrigen hielten den Athem zurück und die günstigen bliesen so lustig in die Segel, daß das Schiff pfeilgeschwind die sanftspielenden Wellen furchte. Als der freundliche Mond die wachsenden Silberhörner zum zweiten mal aus den Wolken hervorstreckte, lief der Venediger wohlgemuth in dem Hafen seiner Vaterstadt ein.

Der wachsame Lauerer der Gräfin Ottilia befand sich noch immer daselbst und ließ die fruchtlose Mühe vergebener Nachfrage sich nicht abschrecken, seine Diäten zu mehren und alle Passanten aus der Levante fleißig zu examiniren. Er befand sich gerade auf seinem Posten, da der Graf nebst der schönen Melechsala ans Land stieg. Er hatte die Physiognomie seines Herrn in so gutem Andenken, daß er sich vermaß, ihn unter tausend unbekannten Gesichtern herauszufinden. Indeß machte ihn die fremde Tracht und der Finger der Zeit, der in sieben Jahren an der Gestalt manches ändert, einige Augenblicke zweifelhaft. Um seiner Sache gewiß zu werden, nahte er sich dem Gefolge des fremden Ankömmlings, trat den getreuen Knappen an und fragte ihn:

„Kamerad, woher des Landes?“

Der flinke Kurt freute sich, einen Landsmann anzutreffen, der ihn in seiner Muttersprache anredete, fand aber nicht für gut, einem Unbekannten Rede zu stehen, und antwortete kurzab: „Aus der See.“

„Wer ist der stattliche Junker, dem du folgst?“

„Mein Herr.“

„Aus welcher Gegend kommt ihr?“

„Von Sonnenaufgang.“

„Wo gedenkt ihr hin?“

„Nach Sonnenniedergang.“

„In welche Provinz?“

„In unsere Heimat.“

„Wo ist die?“

„Hundert Meilwegs ins Land hinein.“

„Wie heißest du?“

„Springinsfeld grüßt mich die Welt. Ehrenwerth heißt mein Schwert. Zeitvertreib namt sich mein Weib. Spät-es-tagt ruft sie die Magd. Schlecht-und-recht nennt sich der Knecht. Sausewind tauft' ich mein Kind. Knochenfaul schelt' ich den Gaul; Sporenklang heißt sein Gang. Höllenschlund lock' ich den Hund. Wettermann kräht mein Hahn. Hüpf'-im-Stroh heißt mein Floh.

Nun kennst du mich mit Weib und Kind und all meinem Hausgesind'."

„Du scheinst mir ein loser Gesell zu sein."

„Ich bin kein Gesell, denn ich treibe kein Handwerk."

„Gib Bescheid auf eine Frage."

„Laß sie hören."

„Hast du neue Mär von Graf Ernst von Gleichen aus dem Orient?"

„Warum fragst du?"

„Darum."

„Lirum, larum! Warum, darum."

„Dieweil ich ausgesandt bin in alle Welt von der Gräfin Ottilia, seiner Gemahlin, ihr zu verkundschaften, ob ihr Herr noch am Leben und in welchem Winkel der Erde er zu finden sei."

Diese Antwort setzte den flinken Kurt in einige Verwirrung und stimmte ihn auf einen ganz andern Ton. „Harre, Landsmann", sprach er, „vielleicht weiß der Junker Bescheid von der Sache." Alsbald ging er zum Grafen und raunte ihm die neue Zeitung ins Ohr, bei dem sich eine sehr complicirte Empfindung darüber regte, woran Freude und Bestürzung gleichen Antheil hatten. Er merkte, daß ihn sein Traum, oder die Deutung desselben, betrogen hatte, und daß ihm das Concept, sich mit der schönen Reisegefährtin zu vermählen, leicht dürfte verrückt werden. Aus dem Stegreif wußte er nicht gleich, wie er sich bei diesem verwirrten Handel benehmen sollte; doch überwog das Verlangen, zu erfahren, wie es daheim in seinem Hause stände, alle Bedenklichkeiten. Er winkte dem Emissarius und erkannte in ihm seinen alten Hofdiener, der mit Freudenthränen die Hand seines wiedergefundenen Herrn benetzte und viel Worte machte, was die Gräfin für Jubel anheben würde, wenn sie die frohe Botschaft von der Rückkehr ihres geliebten Gemahls aus dem Heiligen Lande vernähme. Der Graf ließ sich von ihm in die Herberge geleiten, wo er die sonderbare Lage seines Herzens in Erwägung zog und ernsthafte Betrachtungen darüber anstellte, welche Wendung der angesponnene Liebeshandel mit der schönen Sarazenin nehmen werde. Darauf wurde unverzüglich der lauersame Kundschafter an die Gräfin mit einer Depesche abgefertigt, welche einen getreuen Bericht von den Schicksalen des Grafen in der Sklaverei und seine Erledigung durch die Unterstützung der Tochter des Sultans von Aegypten abstattete, wie sie dem Grafen zu Liebe Thron und Vaterland verlassen unter der Bedingung, daß er sie heirathen sollte, welches er ihr auch, durch einen Traum irregeführt, verheißen habe. Dadurch suchte er seine Gemahlin nicht nur auf eine zweite Theilhaberin am gräflichen Ehebett vorzubereiten, sondern

suchte auch unter Anführung vieler triftigen Gründe um ihre Einwilligung hierzu nach.

Frau Ottilia stand eben am Fenster, mit ihrem Witwenschleier angethan, als der Botschafter zum letzten mal den athemlosen Gaul anspornte, den steilen Burgweg heranzutraben. Ihr scharfes Auge erkannte ihn schon in der Ferne, und weil er auch kein Dreischrittseher war, deren es zu Zeiten der Kreuzzüge überhaupt nur wenige gab, so erkannte er die Gräfin gleichfalls, hob die Brieftasche hoch über sein Haupt, schwenkte sie wie eine Standarte zum Zeichen guter Botschaft, und sie verstand dieses Signal so gut, als wenn der Synthematograph von Hanau dabei im Spiel gewesen wäre. „Hast du ihn funden, den Mann meines Herzens?" rief sie dem Kommenden entgegen. „Wo weilt er, daß ich mich aufmache, ihm den Schweiß von der Stirn zu trocknen und ihn rasten zu lassen in meinen treuen Armen von der mühseligen Reise?" — „Glück zu, gestrenge Frau", antwortete der Briefträger, „Euer Gemahl ist wohlauf. Ich hab' ihn funden in der Wasserstadt der Venediger, von wannen er mich mit diesem Brief unter seiner Hand und Siegel hat hergesandt, Euch seine Ankunft daselbst zu vermelden." Die Gräfin konnte nicht eilig genug den Brief des Siegels entledigen, und wie sie ihres Herrn Schriftzüge erblickte, war ihr das Odem des Lebens zum Leben. Dreimal drückte sie ihn an die klopfende Brust und dreimal berührte sie ihn mit schmachtenden Lippen. Darauf strömte ein Platzregen von Freudenthränen auf das entfaltete Pergament, wie sie zu lesen anhob; allein je weiter sie las, je sparsamer rannen ihre Zähren, und ehe die Lektüre noch beendigt war, versiegte die Thränenquelle ganz und gar.

Die Contenta des Briefs konnten die gute Dame freilich nicht durchgängig auf gleiche Weise interessiren; der von ihrem Eheherrn in Vorschlag gebrachte Partagetractat seines Herzens hatte nicht das Glück, ihren Beifall zu erhalten. So sehr bei der heutigen Welt die Theilungssucht überhandgenommen hat, sodaß getheilte Liebe und getheilte Provinzen das Abzeichen unsers Zeitalters worden sind, so wenig war jene im Geschmack der Vorwelt, wo jedes Herz seinen eigenen Schlüssel hatte und wo ein Kapital, der mehrere schloß, für einen schändlichen Diebsdietrich gehalten wurde. Die Intoleranz der Gräfin in Ansehung dieses Punktes war wenigstens ein redender Beweis ihrer ungefärbten Liebe. „Ach, der verderbliche Kreuzzug", rief sie aus, „ist die einzige Ursach all dieses Unheils! Ich habe der heiligen Kirche ein Brot geliehen, von welchem die Heiden gezehrt haben, und empfange nun ein Bröcklein davon wieder." Eine nächtliche Vision im Traum besänftigte indessen ihr Gemüth, und ihre ganze Denkungsart erhielt dadurch eine

andere Richtung. Die Phantasie bildete ihr im Schlafe vor, es zögen zwei Pilger vom Heiligen Grabe den gekrümmten Burgweg herauf und begehrten eine Nachtherberge, welche sie ihnen gutmüthig verwilligte. Der eine schlug seine Nebelkappe auf, und sieh da, es war der Graf, ihr Herr, den sie freundlich umhalste und große Freude ob seiner Wiederkehr empfand. Die Kindlein traten herein, welche er in die väterlichen Arme schloß, sie herzte und sich ihres Wachsthums und Gedeihens freute. Indeß that sein Gefährte die Reisetasche auf, zog daraus hervor goldene Ketten und herrliches Geschmeide von Edelsteinen und hing sie den Kleinen um den Hals, die an diesen glänzenden Geschenken großen Gefallen trugen. Die Gräfin bewunderte selbst diese Freigebigkeit und fragte den verkappten Fremdling, wer er sei. Er antwortete: „Ich bin der Engel Rafael, der Geleitsmann der Liebenden, und habe deinen Gemahl aus fernen Landen wieder zu dir bracht.“ Das Pilgerkleid verschwand, und es stand vor ihr eine glänzende Engelgestalt, mit einem himmelblauen Leibrock bekleidet und zwei goldenen Flügeln an den Schultern. Sie erwachte darüber, und in Ermangelung einer ägyptischen Sibylle erklärte sie sich selbst den Traum, so gut sie konnte, fand so viel Aehnlichkeit zwischen dem Engel Rafael und der Prinzessin Melechsala, daß sie nicht zweifelte, die letztere sei unter der Gestalt des erstern ihr im Traum vorgebildet worden. Zugleich zog sie in Erwägung, daß ohne den Beistand derselben ihr Gemahl schwerlich jemals der Sklaverei würde entronnen sein. Weil nun dem Eigenthümer eines verlorenen Gutes ziemt, mit dem ehrlichen Wiederbringer sich abzufinden, der es ganz für sich hätte behalten können, so fand sie keinen Anstand, zu williger Abtretung der Halbscheid ihrer ehelichen Gerechtsame sich zu entschließen. Unverzüglich wurde der wegen seiner Wachsamkeit reichlich belohnte Hafenkapitän nach Welschland zurückbeordert mit dem förmlichen Consens der Gräfin für ihren Gemahl, das Kleeblatt seiner Ehe vollständig zu machen.

Es beruhte nur darauf, ob Vater Gregorius in Rom seine Benediction zu dieser Matrimonial-Anomalie zu ertheilen, und zu Gunsten des Grafen durch einen Machtspruch Form, Wesen und Gestalt des Ehesakraments umzuschmelzen geneigt sei. Die Wallfahrt ging deshalb von Venedig nach Rom, woselbst Fräulein Melechsala dem Koran feierlich entsagte und sich in den Schos der Kirche begab. Der Heilige Vater bezeigte über diese geistliche Acquisition so viel Freude, als wenn das gesammte Reich des Antichrists zerstört oder dem römischen Stuhl unterwürfig gemacht worden wäre, und ließ nach der Taufhandlung, bei welcher Gelegenheit sie ihren sarazenischen Namen mit dem orthodoxern Angelika verwechselte, ein pompöses Tedeum in der St.-Peterskirche anstimmen.

Diesen günstigen Aspect vermeinte Graf Ernst zu seiner Absicht benutzen zu müssen, ehe die gute Laune des Papstes verdünstete. Er brachte sein Matrimonial-Petitum unverzüglich bei der Behörde an; allein, wie gebeten, abgeschlagen. Die Gewissenhaftigkeit des Inhabers von St.-Peter's Stuhl war so groß, daß er es für eine gröbere Ketzerei hielt, ein eheliches Kleeblatt als den Tritheismus zu proponiren. So viel scheinbare Gründe der Graf für sich anzuführen hatte, um eine Ausnahme von der gewöhnlichen Eheregel dadurch zu bewirken, so wenig vermochten sie den exemplarischen Papst zu bewegen, ein Auge seiner Gewissenhaftigkeit diesmal zuzudrücken und die begehrte Dispensation zu ertheilen, welches dem Grafen großen Kummer und Herzeleid machte. Sein schlauer Anwalt, der flinke Kurt, hatte indessen ein herrliches Expediens ausgedacht, wie sich sein Herr die schöne Neubekehrte könnte ehelich beilegen lassen, ohne daß der Papst oder die ganze werthe Christenheit ein Wort dagegen einwenden dürften; nur wagte er nicht, damit laut zu werden, aus Sorge, die Ungnade des Grafen damit zu verwirken. Endlich ersah er doch seine Gelegenheit und rückte mit der Sprache heraus. „Lieber Herr", sprach er, „kümmert Euch nicht so sehr über des Papstes harten Sinn. Wenn ihm auf der einen Seite nichts abzugewinnen ist, so müßt Ihr ihm auf der andern Seite beizukommen suchen; es geht ja mehr als Ein Weg ins Holz. Wenn der Heilige Vater ein zu zartes Gewissen hat, Euch zu gestatten, zwei Weiber zu nehmen, so ist's Euch auch vergönnt, ein zartes Gewissen zu haben, ob Ihr schon nur ein Laie seid. Das Gewissen ist ein Mantel, der jede Blöße deckt und dabei noch die Bequemlichkeit hat, daß er sich leicht nach dem Winde drehen läßt; jetzt, da dieser Euch conträr ist, müßt Ihr den Mantel auf die andere Seite nehmen. Seht zu, ob Ihr nicht mit der Gräfin Ottilia in einem verbotenen Grade verwandt seid; ist dem also, wie das leicht zu berechnen ist, wenn Ihr ein zartes Gewissen habt, so geb' ich Euch gewonnen Spiel. Löst einen Scheidebrief; wer kann Euch dann wehren, das Fräulein zu heirathen?"

Der Graf hatte den weisen Knappen so lange angehört, bis er den Sinn seiner Rede wohl begriffen hatte; darauf antwortete er mit zwei Worten kurz und deutlich: „Schurke, schweig!" In dem nämlichen Augenblick befand sich der flinke Kurt streckelang außerhalb der Thür und suchte nach ein paar Zähnen umher, die ihm bei dieser schnellen Expedition abgegangen waren. „Ach, der herrliche Zahn", rief er von außen, „ist das Opfer worden meiner treuen Dienstbeflissenheit!" Dieser Zahnmonolog führte den Grafen natürlich auf die Zurückerinnerung an seinen Traum. „Ach, der verwünschte Zahn", rief er von innen voll Unmuth aus, „den ich im Traum verlor, ist Stifter all meines Ungemachs!" Sein

Herz schwankte zwischen Vorwürfen einer begangenen Untreue an seiner liebevollen Gemahlin und einer verpönten Leidenschaft gegen die reizende Angelika, wie eine Glocke, die von beiden Seiten einen Laut gibt, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt ist. Mehr als die auflodernde Liebesflamme brannte und nagte ihn noch die Beule des Verdrusses, daß er die Unmöglichkeit vor Augen sah, der Prinzessin Wort zu halten und mit ihr das Ehebett zu beschreiten. Alle diese Unannehmlichkeiten führten ihn inzwischen auf den richtigen Erfahrungssatz, daß ein getheiltes Herz nicht eben die wünschenswertheste Sache sei, und daß es unter diesen Umständen einem Liebenden beinahe ebenso zu Muthe sei wie dem Esel Baldewein zwischen den beiden Heubündeln.

In dieser schwermüthigen Lage verlor er sein jovialisches Ansehen gänzlich, er glich einem Lebenssatten, den an einem trüben Tage die Atmosphäre drückt, daß ihm der Spleen die Seele aus dem Leibe preßt. Fräulein Angelika vermerkte, daß das Antlitz ihres Geliebten nicht mehr war wie gestern und ehegestern; das betrübte sie innigst und bewegte sie zu dem Entschluß, einen Versuch zu wagen, ob es ihr besser gelingen würde, wenn sie das Dispensationsnegoz in eigener Person betriebe. Sie verlangte bei dem gewissenhaften Gregor Gehör und hatte nach vaterländischer Sitte ihr Gesicht dicht verschleiert. Kein römisches Auge hatte noch ihre Gestalt erblickt, ausgenommen der Priester, Johannes der Täufer, während der Amtsverrichtung. Der Papst empfing die neugeborene Tochter der Kirche mit aller gebührenden Achtung, bot ihr die Palme seiner rechten Hand, und nicht den parfumirten Pantoffel, zu küssen dar. Die schöne Ausländerin hob den Schleier ein wenig, die segnende Hand mit den Lippen zu berühren, dann öffnete sie den Mund und kleidete ihre Bitte in eine rührende Anrede. Doch diese Insinuation durchs päpstliche Ohr schien in der innern Organisation des Oberhaupts der Kirche keinen rechten Bescheid zu wissen, denn anstatt den Weg nach dem Herzen zu nehmen, ging sie zum andern Ohr wieder heraus. Vater Gregor expostulirte lange mit der reizenden Supplikantin und vermeinte einen Ausweg zu finden, wie auf gewisse Art ihrem Verlangen nach der Vereinigung mit einem Geliebten Genüge geschehen könnte, ohne daß die Kirchenordnung dabei ins Gedränge käme: er proponirte ihr einen Seelenbräutigam, wenn sie zu der kleinen Abänderung des Schleiers sich entschließen wollte, den sarazenischen mit dem klösterlichen zu verwechseln. Dieser Vorschlag erweckte bei der Prinzessin plötzlich eine solche Schleierscheu, daß sie den ihrigen alsbald abriß, voller Verzweiflung vor den päpstlichen Fußschemel hinstürzte und mit aufgehobenen Händen und thränenvollen Augen den ehrwürdigen Vater beim

heiligen Pantoffel beschwor, ihrem Herzen keine Gewalt anzuthun und sie zu nöthigen, es anderweit zu vergeben.

Der Anblick ihrer Schönheit war beredter als der Mund, setzte alle Anwesenden in Entzücken, und die Thräne, die in dem himmlischen Auge perlte, fiel wie ein brennender Naphthatropfen dem Heiligen Vater aufs Herz, entzündete den kleinen Ueberrest von irdischem Zunder, der darin verborgen lag, und erwärmte es zum Wohlwollen gegen die Bittende. „Stehe auf, geliebte Tochter“, sprach er, „und weine nicht! Was im Himmel beschlossen ist, soll auf Erden an dir in Erfüllung gehen. In drei Tagen sollst du erfahren, ob deine erste Bitte an die heilige Kirche von der huldreichen Mutter zu gewähren steht oder nicht. Darauf berief er eine Congregation von allen Casuisten in Rom zusammen, ließ jedem ein Laiblein Brot und eine Flasche Wein reichen und sie in die Rotunda einsperren mit der Verwarnung, daß keiner daraus sollte entlassen werden, bis die Quästion an einmüthig von ihnen entschieden sei. Solange der Wein und die Semmeln vorhielten, gab's heftige Debatten, daß alle Heiligen, wenn sie wären beisammen in der Kirche gewesen, schwerlich so laut disputirt hätten. Das pro und contra wogte hin und her wie das Adriatische Meer, wenn der stürmische Südwind darüberweht. Sobald aber der Magen anfing Worthalter in der Versammlung zu werden, war alles Ohr für ihn und glücklicherweise schlug er sich auf die Partei des Grafen, der ein großes Gastmahl hatte zurichten lassen, die ganze casuistische Klerisei damit zu bewirthen, wenn das päpstliche Siegel von der Kirchthür würde abgelöst sein. Die Dispensationsbulle wurde in bester Form Rechtens gegen die Gebühr ausgefertigt, wobei die schöne Angelika einen tiefen Griff, wiewol mit Freuden, in die Schätze Aegypti that. Vater Gregor gab dem edeln Paar seinen Segen und verabschiedete die Liebenden ehesam. Sie zögerten nicht, das Patrimonium Petri zu verlassen, um die Domäne des Grafen zu erreichen und daselbst ihre Vermählung zu vollziehen.

Als diesseit der Alpen Graf Ernst wieder vaterländische Luft athmete, that das ihm sanft und wohl ums Herz; er schwang sich auf seinen Neapolitaner, trabte, allein von dem dämischen Reisigen begleitet, frisch voran und ließ das Fräulein unter der Bedeckung des flinken Kurt in kleinen Tagereisen gemachsam nachziehen.

Hoch klopfte ihm das Herz im Busen, da er in blauer Ferne die drei Gleichischen Schlösser erblickte. Er gedachte die gutmüthige Gräfin Ottilia unvermuthet zu überraschen; aber das Gerücht von seiner Ankunft war auf Adlersfittichen vor ihm hergeflogen; sie zog ihm mit Junker und Fräulein entgegen und begegnete einen Feldwegs von der Burg ihrem Herrn in einer lustigen Aue, welche von dieser fröhlichen

Zusammenkunft das Freudenthal heißt bis auf diesen Tag. Der Empfang war auf beiden Seiten so traulich und zärtlich, als wenn an keinen Partagetractat jemals wäre gedacht worden; denn Frau Ottilia war ein rechtes Muster einer frommen Gattin, die dem Ehegebot, daß ihr Wille des Mannes Willen sollte unterworfen sein, ohne Auslegung gehorchte. Wenn's ja in ihrem Herzen zuweilen einen kleinen Aufruhr gab, zog sie nicht flugs die Sturmglocke, sondern that Thür und Fenster zu, daß kein sterblich Auge hineinschauen und sehen konnte, was drinnen vorging; dann lud sie die empörte Leidenschaft vor den Richterstuhl der Vernunft, nahm sie unter den Gehorsam der Klugheit gefangen und legte sich eine freiwillige Buße auf.

Sie konnte es ihrem Herzen nicht vergeben, daß es über die Nebensonne, die an ihrem Ehehorizont glänzen sollte, gemurrt hatte; um dafür zu büßen, ließ sie insgeheim eine dreischläfrige Bettsponde zurichten von starken föhrnen Stollen, mit der Farbe der Hoffnung überzogen und einer rundgewölbten Decke in Form eines Kirchhimmels mit geflügelten bausbäckigen Engelsköpfen geziert. Auf der seidenen Matratze, die zum Prunk über die Flaumpolster ausgebreitet war, präsentirte sich in künstlicher Stickerei der Engel Rafael, wie er ihr im Traum erschienen war, nebst dem Grafen im Pilgerkleide. Dieser redende Beweis von der zuvorkommenden ehelichen Gefälligkeit seiner Gemahlin rührte ihn in der Seele. Er hing an ihrem Halse und küßte sie außer Athem beim Anblick dieser Anstalten zur Vervollkommnung seiner Ehefreuden. „Herrliches Weib", rief er mit Entzücken aus, „dieser Liebestempel erhebt dich über Tausende deines Geschlechts, verkündet als ein Ehrendenkmal deinen Namen der Nachwelt; und solange noch ein Span von dieser Sponde übrig ist, werden die Männer ihren Gattinnen deine exemplarische Gefälligkeit anpreisen."

Nach wenig Tagen langte auch Fräulein Angelika glücklich an und wurde wie eine Königsbraut vom Grafen in reicher Hofgala empfangen. Frau Ottilia kam ihr mit offenem Herzen und Armen entgegen und führte sie als die Mitgenossin aller ihrer Rechte in das Residenzschloß ein. Der Zwitterbräutigam war unterdessen nach Erfurt zum Weihbischof gezogen, um die Trauung zu bestellen. Dieser fromme Prälat entsetzte sich ob diesem heterodoxen Anmuthen nicht wenig und ließ sich vermerken, daß er solch Aergerniß in seinem Kirchsprengel nicht gestatten werde. Allein da Graf Ernst die päpstliche Dispensation unter dem Fischerring im Original producirte, war ihm das ein Siegel auf den Mund; doch gab seine bedenkliche Miene und sein Kopfschütteln deutlich zu verstehen, der Obersteuermann des Schiffleins der christlichen Kirche habe durch diese Vergünstigung geflissentlich ein Loch in den Kiel desselben

gebohrt, davon zu befahren stehe, daß es unter Wasser tauchen und zu Trümmern gehen werde.

Die Vermählung wurde mit Prunk und Pracht vollzogen; Frau Ottilia, welche die Stelle der Hochzeitmutter vertrat, hatte reichlich zugeschickt, und alle thüringischen Grafen und Ritter kamen weit und breit zusammen, diese ungewöhnliche Hochzeitfeier mit begehen zu helfen. Ehe der Graf die schöne Braut zum Altar führte, that sie ihr Schmuckkästlein auf uud verehrte ihm den ganzen Schatz der Juwelen, so viel ihr die Dispensationsspesen davon übriggelassen hatten, zum Heirathsgut, und er beleibzüchtete sie dafür auf Ehrenstein zur Gegensteuer. Die keusche Myrte schlang sich am Vermählungstage um eine güldene Krone, welchen Hauptschmuck die Tochter des Sultans als ein Document ihrer hohen Geburt beibehielt auf ihre Lebenszeit, weshalb sie auch von den Unterthanen nur die Königin genannt und von ihrem Hofgesinde als eine Königin bedient und geehrt wurde.

Wer für funfzig Guineen die theuere Wollust erkauft hat, eine Nacht in Doctor Graham's himmlischem Bett in London zu rasten, nur der kann sich das Entzücken träumen, welches Graf Ernst von Gleichen empfand, als die dreischläfrige Bettsponde ihren elastischen Rumpf eröffnete, den Verlobten zweier Geliebten nebst seinem Comitat aufzunehmen. Nach so vielen kummervollen Nächten drückte ein bescheidener Schlummer der Gräfin Ottilia an der Seite ihres wiedergefundenen Eheherrn bald die Augen zu und verstattete ihm die unbeschränkte Freiheit, mit der zärtlichen Angelika nach aller Bequemlichkeit den Endreim auf Muschirumi zu suchen. Sieben Tage lang dauerte das hochzeitliche Wohlleben, und der Graf gestand, daß er dadurch reichlichen Ersatz für die sieben traurigen Jahre, die er im vergitterten Thurm zu Großkairo zubringen mußte, erhalten habe; welches kein höfisches Compliment zu sein scheint, das er seinen beiden getreuen Gattinnen machte, wenn anders der Erfahrungssatz richtig ist, daß ein einziger froher Tag den bittern Gram und Harm eines trübseligen Jahres versüßt.

Nächst dem Grafen befand sich bei diesem Wonnetaumel niemand besser als sein getreuer Knappe, der flinke Kurt, der sich's bei reichbestellter Küche und Keller wohl sein ließ und den Freudenbecher hurtig leerte, welcher unter dem Hofgesinde fleißig herumging, wobei der volle Tisch das Ohr spitzte, wenn er, sobald der Magen befriedigt war, anfing sein Abenteuer auszuleeren. Da aber die gräfliche Oekonomie wieder in das gewöhnliche frugale Gleis trat, begehrte er Urlaub, nach Ordruff zu wandern, seine Hausfrau daselbst heimzusuchen und ihr durch seine Heimkehr eine unvermuthete Freude zu machen. Er hatte während der langen Abwesenheit seine Keuschheit aufs gewissenhafteste bewahrt und sehnte sich nun nach der billigen

Belohnung eines so exemplarischen Wandels durch den Genuß erneuerter Liebe. Die Phantasie malte ihm das Bild seiner tugendbelobten Rebekka mit den lebhaftesten Farben vor Augen, und je näher er den Mauern kam, die sie umschlossen, desto heller wurde dieses Colorit. Er sah sie mit allen den Reizen vor sich stehen, die ihn am Hochzeittage entzückt hatten; er sah, wie das Uebermaß von Freuden über seine glückliche Ankunft ihre Lebensgeister überwältigen und wie sie mit stummer Betäubung ihm in die Arme sinken werde.

Von diesem schönen Schattenspiel umgaukelt, gelangte er an das Thor seiner Vaterstadt, ohne es zu bemerken, bis der wachthabende Schildbürger den Schlagbaum vorzog und den Fremdling auskundschaftete, wer er sei, was für Verrichtungen er in der Stadt habe, und ob er in friedlicher Absicht käme. Der flinke Kurt gab auf alles redlichen Bescheid und trabte nun gemachsam, damit des Gauls Hufschlag seine Ankunft nicht zu früh verrathen möchte, die Straße herauf. Er band das Pferd an den Pfortenring und stahl sich ohne Geräusch in den Hof seiner Wohnung, wo ihn der alte wohlbekannte Kettenhund zuerst mit freudigem Gebell empfing. Doch wunderte er sich baß, als er zweier muntern vollwangigen Knaben, wie die Engel gestaltet am Betthimmel in der Gleichischen Burg, ansichtig wurde, die auf der Hausdiele herumsprangen. Ehe er Zeit hatte, darüber zu speculiren, trat die Hausfrau züchtiglich aus der Thür, zu sehen, wer da sei. Ach, welch ein Abstand zwischen Ideal und Original! Der Zahn der Zeit hatte in den sieben Jahren unbarmherzig an ihren Reizen genagt; doch waren die Grundzüge der Physiognomie insoweit verschont geblieben, daß sie dem Auge des Kenners noch so kenntlich waren wie das vormalige Gepräge einer verblichenen Münze. Die Freude des Wiedersehens verschleierte leicht die Mängel der Gestalt, und der Gedanke, daß der Gram über seine Abwesenheit das glatte Gesicht des lieben Weibes also gefurcht habe, versetzte den gutmüthigen Eheconsorten in eine empfindsame Stimmung, er umhalste sie mit großer Inbrunst und sprach: „Willkommen, trautes Weib, vergiß all deines Herzeleids. Sieh da! ich lebe noch; du hast mich wieder!"

Die fromme Rebekka erwiderte diese Zärtlichkeit mit einem derben Rippenstoß, daß der flinke Kurt davon bis an die Wand taumelte, erhob groß Geschrei und rief dem Gesinde, als sei ihrer Keuschheit Gewalt geschehen, schalt und schmähte, und geberdete ihrer als eine Höllenfurie. Der zärtliche Ehemann entschuldigte gleichwol diesen unzärtlichen Empfang damit, daß er die Ursache davon der beleidigten Delicatesse seiner züchtigen Hausfrau durch den dreisten Bewillkommnungskuß zuschrieb; er meinte, er werde von ihr verkannt, und erschöpfte seine Lunge, sie aus diesem scheinbaren Irrthum

zu ziehen; allein er predigte tauben Ohren und wurde bald belehrt, daß hier kein Misverstand in der Sache obwalte. „Du schändlicher Gauch“, erhob sie ihre kreischende Stimme, „nachdem du dich sieben lange Jahre in der weiten Welt herumgetrieben und mit fremden Weibern gebuhlt hast, meinst du, mein keusches Ehebett wieder zu beschreiten? Wir sind geschiedene Leute! Hab' ich dich nicht an drei Kirchthüren öffentlich citiren lassen, und bist du nicht deines ungehorsamlichen Ausbleibens halber für mausetodt erklärt? Ist mir nicht von der Obrigkeit gestattet worden, meinen Witwenstuhl zu verrücken und den Bürgermeister Wipprecht zu heirathen? Wir leben bereits ins sechste Jahr als Mann und Frau zusammen, und diese beiden Knaben sind ein Segen unserer Ehe. Da kommt der Störenfried und will mein Haus verwirren! Wo du dich nicht stehenden Fußes fortpackst, soll dich der Magistrat stöcken und pflöcken und an den Pranger stellen lassen, zum Exempel aller solcher Irrläufer, die ihre Weiber böslich verlassen.“ Dieser Willkommen seiner weiland geliebten Ehehälfte war dem flinken Kurt ein Dolchstoß ins Herz, die Galle ergoß sich wie ein Wehr ins Blut. „O du treulose Metze“, entgegnete er, „was hält mich, daß ich dir und deinen Wechselbälgen nicht augenblicks den Hals umdrehe? Gedenkst du also deiner Zusage und des oft wiederholten Schwurs im traulichen Ehebett, daß dich der Tod nicht von mir scheiden sollte? Verhießest du mir nicht ungefordert, wenn deine Seele gleich vom Mund auf gen Himmel führ' und ich im Fegfeuer schmachtete, du wolltest vor der Himmelsthür wieder umkehren und zu mir herabsteigen, mir kühle Luft zuzufächeln, bis ich aus den Flammen der Vorhölle erlöst wäre? Daß dir doch die lügenhafte Zunge verschwarzte, du Galgenaas!“

Obgleich der Primadonna von Ordruff eine geläufige Zunge verliehen war, die auch keineswegs auf die Verwünschung des ungestümen Eheprätendenten verschwarzte, so fand Dame Rebekka doch nicht gut, sich mit ihm in weitern Wortwechsel einzulassen, sondern gab dem Hausgesinde einen bedeutsamen Wink, worauf Knechte und Mägde über den flinken Kurt herfielen und ihn brevi manu aus dem Hause warfen, bei welchem Actus der häuslichen Jurisdiction sie selbst mit dem Kehrbesen den verabschiedeten Ehegespan zur Thür hinausfächelte. Halb geradebrecht schwang er sich wieder aufs Roß und flog spornstreichs die Straße hinab, die er so bedachtsam vor wenig Minuten heraufgezogen war.

Als sich auf dem Heimwege sein Blut anfing zu verkühlen, berechnete er Gewinn und Verlust und gab sich über den letztern zufrieden; denn er befand, daß er eigentlich nichts eingebüßt hatte als den Trost, in dem Zustande der Seele nach dem Tode der Kühlung eines Sonnenwedels sich zu erfreuen. Er zog nimmer

wieder nach Ordruff, sondern blieb auf dem Schlosse des Grafen von Gleichen seine Lebenszeit und war ein Augenzeuge der unglaublichsten Begebenheit, daß zwei Damen sich in die Liebe eines Mannes theilten, ohne Zwist und Eifersucht, und sogar unter Einem Betthimmel. Die schöne Sarazenin blieb kinderlos, liebte und pflegte jedoch die Kinder ihrer Mitgenossin als die ihrigen und theilte mit ihr die Sorgen der Erziehung. Sie war von dem dreiblätterigen Kleeblatt dieser glücklichen Ehe das erste, welches im Herbste des Lebens dahinwelkte; ihr folgte die Gräfin Ottilia; und der betrübte Witwer, dem's nun im Schlosse und in dem geräumigen Bett zu weit und einsam war, machte nach wenig Monaten den Beschluß. Die von den gräflichen Consorten bei Lebzeiten festgesetzte Ordnung im Ehebett erlitt auch nach dem Tode keine Veränderung. Sie ruhen alle drei in Einem Grabe, vor dem Gleichen'schen Altar in der Sanct-Peterskirche zu Erfurt, auf dem Berge, allwo ihr Grabmal noch zu sehen ist, mit einem Steine bedeckt, auf dem die edle Bettgenossenschaft nach dem Leben abgebildet ist: zur Rechten die Gräfin Ottilia, mit einem Spiegel in der Hand, dem Sinnbilde ihrer lobwürdigen Klugheit, zur Linken die Sarazenin, mit einer Königskrone geschmückt, und in der Mitte der Graf, auf sein Wappenschild, den gelöwten Leoparden, sich lehnend.*) Die berühmte dreischläfrige Sponde wird noch im alten Schlosse in der sogenannten Junkerkammer als eine Reliquie aufbewahrt, und ein Span davon statt des Blankscheits in dem Schnürleib getragen, soll die Kraft haben, alle Regungen von Eifersucht in dem weiblichen Herzen zu zerstören.

---

*) Ein Kupferstich von diesem Leichenstein befindet sich in von Falkenstein's „Analectis nordgaviensibus.“

Der Schatzgräber.

Am Dienstage nach Bartholomäi des Jahres, als Kaiser Wenzel mit der schönen Bademagd der prager Haft entfloh, hielt nach altem Herkommen die Schäfergilde zu Rotenburg in Franken, so viel Theilhaber drei Meilen Wegs im Umkreise um diese Reichsstadt weideten, den jährlichen Umgang, und nachdem sie in der Sanct-Wolfgangskirche vor dem Klingenthor Messe gehört, zogen sie ins Wirthshaus Zum goldenen Lamm, lebten den ganzen Tag in Saus und Schmaus, flöteten und schalmeiten und hielten ihren Schäfertanz auf offenem Markte bis zu Sonnenuntergang. Das junge Volk verlief sich dann wieder aus der Stadt; die alten wohlhabenden Hirten aber saßen beim Zechgelag beisammen um die Weinkanne bis tief in die Nacht, und wenn der Wein das Band der Zunge gelöst hatte, wurden sie laut und kosten von mancherlei Dingen. Einige machten Wetterbeobachtungen trotz unsern luftigen Windspähern, und ihre Prophezeiungen aus der Laune, mit welcher Maria übers Gebirge gegangen war, aus dem heitern oder trüben Aspect des Siebenschläfers und aus der Blüte des Heidekrauts trafen richtiger zu als der Hahnenruf des schleswiger Wetterpropheten, ob sie gleich nicht begehrten, ihr Licht dem gesammten deutschen Vaterlande aufzustecken, sondern gleichsam nur unter dem Scheffel weissagten. Andere erzählten die Abenteuer ihrer Jugend: wie sie unter dem Beistand des getreuen Phylax den Wolf von der Heerde abgewehrt, und seinen Schreckensbruder, den grimmigen Werwolf, durch den kräftigen Andreassegen weggescheucht hatten; oder wie sie in Wüsten und Wäldern von Hexen und Gespenstern zur Nachtzeit gefoppt und geängstigt worden waren; was sie für Wunderdinge gehört, gesehen und erfahren hatten. Diese Erzählungen waren zum Theil so grausend, daß den städtischen Zuhörern davon die Haut schauerte und die Haare zu Berge

stiegen; denn eine löbliche gemeine Bürgerschaft nahm an dem ländlichen Schäferfeste in den Stunden des Feierabends vergnügten Antheil. Viel Zünftler und Handwerker begaben sich in die Trinkstube des Wirthshauses Zum goldenen Lamm, zahlten einen Schoppen Wein, hörten diesen Schnack mit an und gaben ihr Wort auch mit dazu.

Am besagten Abend war der silberbehaarte Martin, ein munterer Greis von achtzig Jahren, der wie der fromme Erzhirte Jakob ein ganzes Schäfergeschlecht aus seinen Lenden hatte hervorsprossen sehen, über alle maßen heiter und gesprächig. Er ließ sich, da es eben anfing in der Trinkstube an Gästen licht zu werden, noch einen Becher Firnewein zum Schlaftrunk zapfen. Es that ihm wohl, daß das Geräusch um ihn her sich verminderte und daß er nun auch zum Worte kommen konnte. „Kameraden“, hob er an, „ihr habt viel von euern Abenteuern gekost, die zum Theil wunderseltsam genug klingen; doch will mich bedünken, der Wein habe zuweilen mit eingeschwatzt. Ich weiß auch eins, das mir in meiner Jugend begegnet ist und das euch, ob ich gleich nur die reine Wahrheit dabei einschenkte, wunderbarer vorkommen würde als alle die eurigen; aber 's ist schon zu weit in die Nacht, ich kann's nimmer enden.“ Alles schwieg, da der ehrwürdige Graukopf den Mund aufthat; es herrschte solche Stille in der Trinkstube, als wenn der Bischof von Bamberg stille Messe läse; und da der Greis schwieg, wurde alles laut um ihn her und seine Nachbarn und Gefreundeten riefen einmüthig: „Vater Martin, laß uns dein Abenteuer hören! Warum hältst du damit hinterm Berge? Gib's uns zum Feierabend.“ Selbst einige Bürger aus der Stadt, die eben im Begriff waren heimzugehen, hingen Mantel und Hut wieder an den Haken und ermahnten ihn, zum Valet seine Wundergeschichte mitzutheilen. Altvater Martin konnte dieser dringenden Aufforderung nicht widerstehen und redete also:

„Anfangs ging mir's gar kümmerlich in der Welt. Als ein verlassener älternloser Knabe mußte ich mein Brot vor den Thüren suchen, hatte keine Heimat, war allerorten zu Haus und zog mit meinem Ranzen von Dorf zu Dorf im Lande herum. Wie ich heranwuchs, stark und bengelhaft wurde, verdung ich mich als Bub bei einem Schäfer auf dem Harz und diente ihm bis ins dritte Jahr bei den Schafen. Zu Anfang des Herbstes desselben Jahres fehlten eines Abends beim Heimtreiben zehn Stück von der Heerde; da schickte mich der Großknecht aus, sie im Walde zu suchen. Der Hund gerieth auf eine falsche Spur, ich irrte im Gebüsch umher, die Nacht brach ein, und weil ich der Gegend unkundig war und mich nicht wieder heimfinden konnte, beschloß ich, unter einem Baum zu übernachten. In der Mitternachtsstunde wurde der Hund unruhig,

fing an zu queulen, zog den Schwanz ein und drückte sich dicht an mich. Da vermerkt' ich, daß es hier nicht geheuer sei; ich schaute umher und sah bei hellem Mondenschein, daß eine Gestalt mir gegenüberstand, als ein Mann mit zottigen Haaren am ganzen Leibe; er hatte einen langen Bart, der ihm bis über den Nabel reichte, um das Haupt trug er einen Kranz, um die Lenden einen Schurz von Eichenlaub und hielt einen ausgewurzelten Tannenbaum in der rechten Hand.*) Ich zitterte wie ein Espenlaub, daß mir vor Entsetzen die Seele bebte. Das gespenstische Ungethüm winkte mir mit der Hand, ihm zu folgen, aber ich rührte mich nicht von der Stelle; darauf vernahm ich eine heisere grölzende Stimme, die sprach: «Feigherz, fasse Muth, ich bin der Schatzhüter des Harzes. Gehe mit mir; so du willst, sollst du einen Schatz heben.» Ob mir die Angst gleich kalten Todesschweiß austrieb, so ermannte ich mich doch endlich, schlug ein Kreuz vor mich und sprach: «Hebe dich weg von mir, Satan, ich bedarf deines Schatzes nicht!» Da grinste mir der Geist ins Gesicht, stach mir den Gecken und rief: «Tropf, du verschmähst dein Glück? Nun, so bleib ein Lump all dein Lebtag!» Er wendete sich von mir, als wollte er fördergehen, doch kam er bald wieder zurück und sprach: «Besinn' dich, besinn' dich, Schelmendeckel; ich füll' dir den Ränzel, ich füll' dir den Seckel.» «Es steht geschrieben», antwortete ich, «laß dich nicht gelüsten!» «Weiche von mir, du Ungethüm, mit dir habe ich nichts zu schaffen!»

„Da der Geist sah, daß ich ihm kein Gehör gab, ließ er ab in mich zu dringen und sprach nur so viel: «Du wirst's bereuen!» sah mich dabei trübselig an, und nachdem er sich eine Zeit lang bedacht hatte, fuhr er fort: «Merke, was ich dir sage, und nimm's wohl zu Herzen, ob dir's einmal frommen möchte, wenn du zu Verstande kommst. Es liegt ein ungeheuerer Schatz an Gold und Edelsteinen tief unter der Erde im Brocken verwahrt, der im Zwielichten versetzt ist und darum sowol am hellen Tage als zur Mitternachtsstunde gehoben werden kann. Ich hüte sein seit siebenhundert Jahren, aber von heut' an wird er wieder gemeines Gut, daß ihn nehmen kann, wer ihn findet; meine Zeit ist um. Darum gedacht' ich, ihn in deine Hände zu geben, denn ich gewann dich lieb, da du auf dem Brocken weidetest.» Darauf gab mir der Geist Kundschaft von dem Orte, wo der Schatz zu finden sei, und von der

---

*) Das ist der wilde Mann auf dem Harzgelde, welchen einige fälschlich für den Schildhalter des braunschweigischen Wappens ausgeben. Er ist der Berggeist des Harzes, wie er sich hier zu erkennen gibt, der einer reichhaltigen Fundgrube daselbst den Namen gegeben, wo er oft den Bergleuten erschienen ist. So furchtbar übrigens diese Gestalt dem Altvater Martin mag vorgekommen sein, so angenehm fällt sie auf den Harzgulden in Zahlung dem Empfänger ins Auge.

Weise, wie ich dazu gelangen sollte. 's ist mir noch als wenn's heute geschähe, so gar erinnere ich mich aller seiner Worte. «Geh nach dem Andreasberg», sprach er, «und frag' dort nach dem schwarzen Königsthale, jetziger Zeit das kleine Morgenbrotsthal genannt. Wenn du an ein Bächlein gelangst, die Duder, Oder, auch Eder benamt, so folge demselben, dem Strom entgegen, bis an die steinerne Brücke, an einer Sägemühle gelegen. Gehe nicht über die Brücke, sondern halte dich rechter Hand längs dem Bächlein hinauf, bis dir eine hohe Steinklippe entgegensteht. Einen Bogenschuß davon wirst du wahrnehmen eine eingefallene Grube, als ein Grab, wo man einen Todten hineinlegt. Wenn du das Grab hast, so räume es getrost auf; ob du sauere Arbeit daran thust, wirst du doch vermerken, daß die Erde mit Fleiß dareingeschüttet sei. Hast du nun feste Steine auf beiden Seiten, so fahre mit der Arbeit fort, bald wirst du eine viereckige Steinplatte eingemauert finden, eine Elle hoch und breit, diese zwänge aus der Mauer, so bist du im Eingang des Schatzbehälters. In diese Oeffnung mußt du auf dem Bauche hineinkriechen, mit dem Grubenlicht im Munde, die Hände frei, daß du nicht mit der Nase an einen Stein stößest; es fällt darin sehr thalein und hat scharfes Gestein. Wenn dir schon die Kniescheiben etwas bluten, so acht' es nicht, denn du bist auf gutem Wege. Raste nicht, bis du eine breite steinerne Treppe erreichst, von welcher du auf zweiundsiebzig Stufen gemächlich in die Tiefe hinabsteigst, in eine geräumige Halle mit drei Thüren von innen, zwei davon stehen offen, die dritte ist fest verwahrt mit eisernem Schloß und Riegel. Gehe nicht ein durch die zur Rechten, daß du nicht verunruhigst die Gebeine des ehemaligen Schatzherrn. Gehe auch nicht ein durch die zur Linken, es ist die Unkenkammer, wo Ottern und Schlangen innen hausen, sondern öffne die verschlossene Thür mittels der wohlbekannten Springwurzel, welche bei dir zu tragen du nicht vergessen darfst, sonst ist all dein Thun verloren und du endest nichts mit Werkzeug und Brecheisen. Wie du sie erlangen mögest, darum frage einen erfahrenen Weidmann: es ist eine gemeine Jägerkunst und die Wurzel ist nicht schwer zu überkommen. Sei unverzagt, ob die Thür gleich mit großem Krachen und Geprassel auffährt, wie der Knall einer Donnerbüchse, es geschieht dir kein Leid und die Kraft kommt aus der Springwurzel. Bedecke nur dein Grubenlicht, daß es nicht verlösche, so wirst du vermeinen zu erblinden von dem herrlichen Glanz und Schimmer des Goldes und der Edelsteine an den Wänden und Pfeilern des innern Gewölbes; aber hüte dich, deine Hand danach auszustrecken, es wär' als ob du einen Kirchenraub begingest. In der Mitte des Kellers steht eine kupferne Truhe, gleich einem hohen Altar in der Kirche, darinnen findest du Goldes und Silbers genug und magst

daraus nehmen, so viel dein Herz begehrt. Wenn du so viel hast als du tragen kannst, so hast du genug auf deine ganze Lebenszeit; auch magst du dreimal wiederkommen, nur zum vierten mal wäre dein Beginnen umsonst, auch würdest du ob deiner Gierigkeit hart gestraft werden, auf der steinernen Stiege ausgleiten und ein Bein brechen. Verabsäume nicht, jedesmal den Schurf wieder zuzuwerfen, wodurch du den Eingang in die Schatzkammer des Königs Bruktorix dir eröffnet hast.»*) Als der Geist das gesagt hatte, spitzte der Hund die Ohren und fing an zu bellen; ich vernahm das Klatschen von Fuhrmannspeitschen und das Rasseln der Räder in der Ferne, und da ich mich umsah, war das Gespenst verschwunden."

Hiermit endigte der graubärtige Geisterseher**) sein Abenteuer, das auf die Zuhörer ganz verschiedenen Eindruck machte. Einige hatten ihren Spott damit und sprachen: „Alter Vater, das hat dich geträumt!" Andere gaben der Sache guten Glauben; noch andere waren Eiertreter, nahmen eine weise Miene an und gingen mit der Sprache nicht heraus. Der Wirth zum Goldenen Lamm war ein großer Schlaukopf; sein unvorgreifliches Ermessen der Sache ging dahin, aus dem Erfolg lasse sich die Controvers am sichersten entscheiden, alles käme darauf an, ob der Altvater die unterirdische Wallfahrt begonnen habe und mit vollem Seckel wieder zu Tage ausgefahren sei, oder nicht. Er schenkte ihm einen Becher aus der frischen Flasche ein, um seine gesprächige Laune zu unterhalten, und fragte traulich: „Vater Martin, sag' an, bist du im Berge gewesen und hast du gefunden, was dir der Geist verheißen hat, oder ist er an dir zum Lügner worden?" — „Mitnichten", antwortete der ehrliche Weißbart, „ich kann den Geist nicht Lügen strafen, denn ich habe nie einen Schritt darum gethan, das Grab zu suchen oder es aufzuschürfen." — „Und warum nicht?" — „Um zweierlei Ursach' willen: einmal darum, weil mir mein Hals zu lieb war, als daß ich ihn dem Teufelsspuk hätte preisgeben sollen; und hernach darum, weil mich kein Mensch jemals hat berichten können, wie die Springwurzel zu erlangen sei, wo sie wachse und auf welchen Tag und zu welcher Stunde sie müsse gegraben werden, ob ich gleich manchen

---

*) Diese umständliche Nachweisung eines angeblichen Schatzes auf dem Brocken ist keine Erfindung des Referenten dieser Geschichte, sondern aus einem Manuscript gezogen, welches die Abschrift eines ältern Manuscripts zu sein scheint, betitelt: „Liber singularis, in quo arcana arcanorum, tanquam de coelo elapsa tractantur."

**) Ad vocem Geisterseher gedenkt der Verfasser an eine im vorgängigen Theile S. 147 bewirkte Schuld, die er öffentlich abzubüßen sich verbunden erachtet. Ihm entschlüpfte dieser Ausdruck dort gegen einen verdienten Mann, dessen Andenken damit zu beschmitzen nicht seine Meinung war. Er nimmt daher diese Stelle ruhig zurück und ersucht die Leser, seine ausführliche Erklärung darüber in der „Gothaischen gelehrten Zeitung", 1786, Stück 62, nachzusehen.

wackern Weidmann darum befragt habe." Der Wirth zum Goldenen Lamm war mit seiner Untersuchung nun schon zu Ende, ohne daß ihm ein Licht im Verstande dadurch angezündet wurde.

Dagegen erhob Nachbar Blas, ein bejahrter Hirt, seine Stimme und sprach: „Jammer und Schade, Vater Martin, daß deine Heimlichkeit mit dir veraltet ist. Hättest du vor vierzig Jahren ausgebeichtet, die Springwurzel sollte dir traun nicht gefehlt haben. Ob du schon den Brocken nimmer besteigen wirst, so will ich doch Kurzweil halber dir anzeigen, wie sie zu erlangen ist. Am leichtesten geht das von statten durch Hülfe eines Schwarzspechts. Merke im Frühling, wo er in einen hohlen Baum nistet; wenn nun die Brutzeit vorbei ist und er ausfleugt, Nahrung zu suchen, so treibe einen harten Quast in die Oeffnung des Einflugs. Stelle dich hinter den Baum auf die Lauer, bis der Vogel zurück kommt zur Futterzeit. So er wahrnimmt, daß das Nest wohl verspündet sei, wird er mit ängstlichem Geschrei um den Baum schwirren und seinen Flug plötzlich gegen Sonnenuntergang nehmen. Wenn das geschieht, so sei bedacht, einen rothen scharlachenen Mantel aufzutreiben, oder in dessen Ermangelung geh' zum Krämer und kaufe von ihm vier Ellen rothes Tuch, verbirg's unter dein Kleid und harre beim Baume einen, auch wol zween Tage lang, bis der Specht wieder zu Neste fleugt, mit der Springwurzel im Schnabel. Sobald er damit den Pfropf berührt, wird dieser aus dem Astloch mit großer Gewalt wie ein Kork aus einer gärenden Flasche fahren. Dann sei behend und breite den rothen Mantel oder das Tuch unter den Baum; so meint der Specht, es sei Feuer, erschrickt davor und läßt die Wurzel fallen. Einige zünden auch unter dem Baum wirklich ein zartes Feuerlein an, das nicht viel raucht, und streuen die Blüte von dem Kraut Spickenardi darauf; aber es ist damit ein mislich Thun; wenn die Flamme nicht rasch genug auflodert, entfleugt der Specht und trägt die Wurzel mit sich davon. Hast du sie nun in deiner Gewalt, so unterlaß nicht, jeden Tag ein Stücklein Kreuzdornholz dabei zu binden; denn wofern du die Wurzel frei aus der Hand legen wolltest, wäre sie ohne Genuß verloren." Es wurde über diese Procedur noch mancherlei gekannegießert, und es war bereits hoch Mitternacht, ehe die Zechgäste auseinanderschieden.

Von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, hatte neben Hund und Katze hinter dem Ofen in des Wirths ledernem Polsterstuhle ein Zechgast Posto gefaßt, der den ganzen Abend ein so tiefes Stillschweigen beobachtete, als wenn er sich vorbereitete, in einem Kartäuserkloster Profeß zu thun. So wenig Contemplationsgeist er sonst besaß, so sehr war er diesmal ganz in sich gekehrt und in tiefem Nachdenken begriffen, wozu er durch mehr als eine Ursache

Veranlassung fand. Weiland eines wohlweisen Magistrats und gemeiner Stadt Garkoch und Weinmeister, nachher Brunnenmeister und endlich als Privatus Lungerer und Hungerer, war Meister Peter Bloch seit dem letzten Jahrzehnt die große Leiter von Glück und Ehre Sprosse für Sprosse immer abwärts gestiegen, welches der merkliche Abfall vom Weinmeister zum Brunnenmeister allgenugsam zu erkennen gibt, der dem Abstand vom Kaiser zum Küster wol wenig nimmt. Er war in seinem vormaligen Wohlstand ein jovialischer Mann, recht wie zum Scherztreiber geboren, der auf Ehrenmahlen, die ihm verdungen wurden, Geist und Magen der Gäste in gleichem Maße wohl zu nähren und zu vergnügen wußte. In der Kochkunst that es ihm nicht leicht ein anderer zuvor. Er verstand einen Auerhahn mit einem gehämmerten süßen Sode herrlich zuzurichten, auch hohe Gallerte von Fischen zu bereiten, desgleichen köstliche Synandtfladen, Quittentorten, Kuchen mit Oblaten, und allen Schweinsköpfen übergüldete er die Ohren. Er hatte sich frühzeitig nach einer Gehülfin umgethan; aber unglücklicherweise war seine Wahl auf eine Dirne gefallen, die ihrer bösen Zunge halber, womit sie wie eine Natter stach, in der ganzen Stadt verschrien war. Wer ihr in Wurf kam, Freund oder Feind das kümmerte sie nicht, dem wußte sie in einem Athem neunerlei Schande nachzusagen. Sie verschonte selbst die Heiligen im Himmel nicht und war mit ihrer Lästerchronik so gut bekannt als Frau Schnips*) kurzweiligen Andenkens; nur glückte es ihr nicht wie dieser von Freund Bürger's fruchtbarer Laune beschwängert, die Lacher auf ihrer Seite zu haben. Vollbrecht's Ilse war durchgängig verhaßt, die jungen Gesellen gingen ihr meilenweit aus dem Wege, denn sie wußte auf jeden einen Ekelnamen. Daher wurde sie überreif wie eine Hambutte', die um der Stachel willen am Stocke sitzen bleibt. Endlich ließ sich Meister Peter, dem ihre Anstelligkeit und Häuslichkeit vorgelobt wurden, dennoch bereden, um sie zu werben. Da ging ein Knittelreim in der Stadt herum, der lautete also: „Vollbrecht's Ilse, niemand will se, die böse Hülse; da kam der Koch Peter Bloch und nahm sie doch." Das traute Paar war kaum vom Altar zurück, so führte schon die Zwietracht den Hochzeitreihen an. Der Stadtweinmeister hatte sich in der Fröhlichkeit des Herzens an seinem Ehrentage vom Wein übermeistern lassen, welcher Zufall ihm auch wol an einem gemeinen Werkeltage begegnete, und taumelte der Braut in die Arme. Darüber gab's schon einen harten Strauß, und der Ehekalender prophezeite den Brautleuten stürmische unfreundliche Witterung, schwere Donnerwetter mit Schloßen und Platzregen, wenig Sonnenschein und viel kalte Nächte.

*) Göttinger Musenalmanach, 1782, S. 146.

Das Prognostikon traf auch richtig zu, bis auf den letzten Punkt. Denn der reiche Kindersegen, den diese zwiespältige Liebe in der Folge erntete, ließ wenigstens mitunter fruchtbares Wetter und lauwarme Nächte vermuthen; dessenungeachtet hatte Meister Peter lange Zeit nicht die Freude, den süßen Vaternamen lallen zu hören: seine Descendenz bestand aus eitel Sterblingen, die so hinfällig waren, daß sie, wenn sie kaum die vier Wände beschrien hatten, an heftigen Zuckungen dahinstarben, wie die jungen Zicklein im kalten Winter. Die Zornwuth des zänkischen Weibes verpestete die nahrhaften Säfte der balsamischen Muttermilch und verwandelte sie in ätzenden Schierlingssaft, welchen der zarte Säugling aus der Quelle des Lebens trank.

Obgleich Meister Peter keine großen Güter zu vererben hatte, so war's ihm doch ungemüthlich, kinderlos zu bleiben; er beklagte sich oft gegen seine Nachbarn über diesen Unstern, und wenn er ein Kind begraben ließ, sprach er: „'s hat wieder in die Kirschblüten geblitzt, daß keine Frucht davon zur Reife kommt." Da eröffnete ihm eine kluge Frau die Ursache seiner häuslichen Mortalität, und als ihm ein Sohn geboren ward, legte er ihn einer gesunden Amme an die Brust. Der Knabe wuchs und ward stark, und der Vater hatte große Lust und Freude an ihm. Er nahm den trauten Görgel ganz allein unter seine Zucht und Aufsicht, und nachdem er ihn behost hatte, führte er ihn in die Küche anstatt in die Schule ein, versagte ihm keinen Leckerbissen und zog einen kleinen Fresser aus ihm. Zur Mittagszeit, wenn den Speisegästen angerichtet wurde, stand er auf der Lauer, gabelte in die Schüssel nach einem Leberlein, oder deutete auf einen Hahnenkamm, und der tätschelnde Vater reichte ihm alsbald, in ein wenig Salz getaucht, die verlangte Schleckerei. Wenn er aber bei der Mutter so ein feines Stücklein prakticiren wollte, ging's ihm nicht ungenossen aus; sie schalt und kiff ob dieser Unart und schlug den kleinen Lecker mit dem Kochlöffel wol gar auf die Finger. Da weinte das liebe Kind, daß es das väterliche Herz erbarmte und dem Meister Koch die Butter ins Feuer entfiel. Er sprach sodann gutmüthig bittend zu der stürmischen Hausehre in seiner fränkischen Mundart: „Weibelä, gib doch dem Bübelä ä Schlägelä von dem Hennelä." So trieb's der gute Vater mit seiner Zucht bis ins siebente Jahr, da war der traute Görgel zu Tode gefüttert. Es blieb ihm demnach von allen seinen Kindern keins übrig als nur eine einzige Tochter, die von so fester Masse war, daß weder die Bilsenessenz der Muttermilch, noch die Mast der Vaterliebe sie vergiften konnte: sie wurde unter der mütterlichen Strenge und des Vaters Nachsicht groß und schön; auch ließ sich dieser nie bereden zu glauben, daß

ihm der Teufel ein Ei in die Wirthschaft gelegt habe, da ihm eine hübsche Tochter war geboren worden.

Unterdessen hatten sich die Glücksumstände der Familie merklich geändert. Meister Peter war in der Jugend in der Rechenschule versäumt worden, hatte keine Species aus dem Grunde begriffen als die Subtraction; die Addition und Multiplication wollten ihm nie ein, und mit der Division hatte er sich all sein Lebtag nicht zu befassen gewußt. Es kostete ihm zu viel Anstrengung, Ausgabe und Einnahme in seiner Oekonomie gegeneinander abzuwägen; hatte er Geld, so versorgte er Küche und Keller reichlich, gab den Schmarotzern, die seine Speisekunden waren, Credit, so viel sie begehrten, hielt die lustigen Brüder, die gute Schwänke zu erzählen wußten, zechfrei und füllte allen Hungerleidern, die sich an ihn wandten und sein Mitleid rege zu machen wußten, den Magen. War seine Kasse erschöpft, so borgte er vom Wucherer gegen hohe Zinsen, und weil er das Pantoffelregiment des zänkischen Weibes fürchtete, gab er gegen die strenge Domina vor, es wären eingegangene Schulden. Sein Grundsatz, der sich mit seiner Gemächlichkeit gar wohl vertrug und nach welchem noch viele bequeme Wirthe calculiren, war der: am Ende wird sich wol alles finden. Und es fand sich auch wirklich am Ende, daß Meister Peter in Concurs verfiel und sich genöthigt fand, zur allgemeinen Bedauerung aller Gutschmecker und feinen Züngler seiner Vaterstadt das Küchen- und Kellerschild einzuziehen. Weil er sich aber mit seinen Küchentalenten viel Tischfreunde erworben hatte, versah ihn ein wohlweiser Magistrat aus Commiseration mit dem dürftigen Amte eines Brunnenmeisters; denn die Herren fürchteten eine üble Nachrede, wenn's hieß, in der Reichsstadt Rotenburg sei der Garkoch verhungert. Allein auch bei diesem kleinen Amte hatte der Exkoch weder Glück noch Stern. Es entstand ein Gerücht, die Judenschaft habe die Brunnen vergiftet; darauf wurden in einem wüthigen Auflauf die Juden zum Theil erschlagen, zum Theil aus der Stadt gejagt und ihr Hab und Gut geplündert. Darauf war's mit dem Gerede von dem losen Gesindel in der Stadt eigentlich abgesehen; aber Meister Peter verlor unverschuldeterweise dabei sein Brunnenamt unter der Anschuldigung, er habe nicht sorgfältig genug auf die Wasserbehälter invigilirt. Jetzt wußt' er weder Rath noch Hülfe; graben mocht' er nicht, so schämt' er sich, zu betteln. In jenen frugalen Zeiten, wo sich die stattliche Hausfrau nicht scheute, eigenhändig den schwarzen Topf ans Feuer zu rücken und ihre Küche zu besorgen, war bei den Herrschaften um einen Koch eben keine Nachfrage; die gallische Küche hatte den deutschen Gaumen noch nicht verwöhnt. In diesem trübseligen Zustande mußt' er des beißigen Weibes Gnade leben, die sich von

einem kleinen Mehlhandel dürftig nährte. Für die Kost leistete er ihr die Dienste eines Esels, welches Hausthier bei dem neuen Wirthschaftsgewerbe ohne diesen Stellvertreter ihr unentbehrlich gewesen wäre. Sie belud die ungewohnte Schulter des trägen Ehegespans mit manchem schweren Sack Getreide, den er keuchend in die Mühle trug, maß ihm dafür kärglich genug sein Futter zu, und wenn er sein Tagewerk nicht förderte, schlug ihn der Satansengel wol gar mit Fäusten.

Das jammerte der weichgeschaffenen Seele der tugendlichen Tochter über alle maßen und kostete ihr manche stille Thräne. Sie war der Augapfel des Vaters, er hatte sie von Jugend auf nach seiner Weise gegängelt; sie erwiderte auch die väterliche Liebe mit kindlicher Zuthätigkeit, und das tröstete den guten Vater für alle häuslichen Calamitäten. Die liebenswürdige Lucine hatte die Nadel zum Nahrungszweig gewählt, ihren Unterhalt damit zu gewinnen, und sie hatte in der Nähterei und besonders in der Bildnerei mit der Nadel große Kunstfertigkeit erlangt; was ihre Augen sahen, das konnten ihre Hände. Sie stickte Meßgewande, Altartücher und köstliche buntfarbige Tischteppiche, die damals in Gebrauch waren, hatte die biblischen Historien des Alten Testaments von Erschaffung der Welt an bis auf die keusche Susanna von Wolle und Seide hineingewebt, und es ist kein Zweifel, daß sie, wenn sie unsere Zeitgenossin gewesen wäre, mit den drei kunstreichen Schwestern in Zelle würde gewetteifert, seidenes Frauenhaar in ihre Nadel eingefädelt und mit täuschender Kunst die Schöpfung des Grabstichels nachgeahmt haben. Ob sie den Gewinn ihrer Arbeit gleich der strengen Mutter genau berechnen mußte und solchen auch gern und willig zu den gemeinsamen häuslichen Bedürfnissen beitrug, so wußte sie doch zuweilen diese um einen Dreibätzner zu berücken, den sie beiseitelegte und dem guten Vater heimlich zusteckte, daß er in ein Weinhaus schleichen und sich gütlich davon thun konnte. Zu dem bevorstehenden Schäferfest hatte sie eine doppelte Zehrung aufgespart, welche sie dem durstigen Vater mit heimlicher Freude verstohlen in die Hand drückte, nachdem er zur Abendzeit aus der Mühle zurückkam und eben einen vollen Mehlsack abgeschultert hatte. Er machte dem lieben Mädchen dafür das freundlichste Gesicht, das ihm zu Gebote stand, wenn er unter den Lasten schier erlag, die ihm sein Hausdrache von Weib aufbürdete, wie er hinter ihrem Rücken die gurrige Ehehälfte aus gerechtem Eifer zu nennen pflegte. Die Gutmüthigkeit der liebevollen Lucine griff ihm diesmal in die Seele und er wurde dadurch so gerührt, daß ihm die Augen wässerten; denn er trug einen Plan mit sich herum, der diesen Abend zur Reife gedeihen sollte, womit er von seiten der frommen Tochter eben kein Trinkgeld zu verdienen glaubte. In ernstes Nachdenken

vertieft wandelte er die Straßen hinab ins Wirthshaus Zum goldenen Lamm, drängte sich durch das Getümmel der Zechgäste, forderte einen Schoppen Wein und pflanzte sich damit, ohne an der Gesellschaft Antheil zu nehmen, hinter den Ofen auf des Wirths ledernen Polsterstuhl, der, ungeachtet aller Bequemlichkeit, wegen seines ungeselligen Standorts unbesetzt war. Hier gab er, nachdem der Wein die Wirbel der abgespannten Nerven ein wenig zurechtgeschraubt und die Lebensgeister angefrischt hatte, seinen Gedanken freie Audienz und zog die kritische Proposition, die ihm in Ansehung der schönen Lucine war gemacht worden, in reife Ueberlegung.

Ein junges Genie, seiner Profession nach ein Maler und beinahe ein ebenso aufgedunsener Flachkopf als sein jüngerer Kunstgenoß, der famöse junge Maler am Hofe *), welcher in zwei voluminösen Bänden eine so gar fade Rolle in der Lesewelt spielt, hatte sich in Rotenburg gesetzt, um daselbst seine Kunst zu treiben. Das höchste Ideal der weiblichen Schönheit war sein Hauptstudium. Wo er einer wohlgestalteten Dirne ansichtig wurde, am Fenster, auf freier Straße oder in der Kirche, da zog er seine Pergamenttafel hervor und conterfeite sie mit der Bleifeder ab, hernach setzte er das Bild in Oelfarbe, verkauft' es in die Klöster für eine heilige Veronika oder Madonna und fand damit guten Vertrieb, sonderlich bei jungen Mönchen, die ihre Andacht dabei hatten. Am Fronleichnamsfest war ihm bei der feierlichen Procession die schöne Lucine zuerst in die Augen gefallen, er hatte flugs den Röthelstift zur Hand genommen, die herrliche Physiognomie zu erhaschen; allein sie war kein Alltagsgesicht, das sich mit der Leichtigkeit wie ein Schattenbild an der Wand abnehmen ließ. Die Züge des reizenden Mädchens waren so sanft ineinanderverschmolzen und die ganze Wohlgestalt so fein abgerundet, daß die Copie dem Original durchaus nicht entsprach. So sehr der Künstler bemüht war, aus dem ersten Entwurf durch Beihülfe der Einbildungskraft das liebliche Dosenstück herauszupinseln, so wenig wollte es ihm damit glücken; es blieb immer in Vergleich des Urbildes ein steifer Haubenkopf, darum strich er aus Verdruß die unbehülfliche Larve wieder aus.

Bald nachher machte ein reicher Graf zu Ausschmückung seines neuerbauten Schlosses eine Bestellung bei ihm von verschiedenen Gemälden, wozu er die Ideen selbst angab. Das Hauptstück sollte die Geburt der Venus vorstellen, wie sie, als das Meisterstück der schönen Natur, aus dem Schos des Meeres hervorstieg, von Göttern und Meerwundern angestaunt. Zu dieser Composition wußte

*) Eine deutsche Geschichte für Denker und Gefühlvolle (Wien und Leipzig 1785).

der Maler kein vollkommeneres Muster, die Liebesgöttin danach zu schildern, als des vormaligen Garkochs Meister Peter Bloch's schöne Tochter; nur war die Frage, ob das züchtige Mädchen die ganze Summe ihrer Reize dem Auge des Künstlers preisgeben würde, um in ihre Körperform eine Göttin zu kleiden, die er nach der Natur zu zeichnen vorhatte. Um den geradesten Weg einzuschlagen, der zu dieser Absicht führte, wendete er sich unmittelbar an den Vater, machte sich ein Gewerbe bei ihm, ließ von ihm Farben reiben und vergalt ihm seine Mühe reichlich. Nach gemachter Bekanntschaft führte er ihn eines Tags ins Weinhaus, ließ ihm wacker einschenken und rückte, da er merkte, daß der Gast bei guter Laune war, mit seiner Petition heraus nebst angefügter Verheißung eines namhaften Gratials im Fall zugestandener Verwilligung. Aber Meister Peter nahm das Ding schief erboste sich heftig über den unziemlichen Antrag, argwohnte von dem angeblichen Befugniß des Malers, zum Behuf der Kunst die schöne Natur zu entschleiern, unlautere Absichten auf Ehre und Tugend der schönen Lucine und sprach mit zorniger Geberde: „Wie versteht das der Herr? Ist's gekurzweilt, oder soll's geernstet sein? Meint Er, daß ich Ihm meine Tochter barleibig als ein gerupftes Hühnlein verkaufen soll? Das letzte hab' ich wol vormals als Garkoch gethan; aber das erste ziemt keinem rechtschaffenen Reichsbürger.“ Das Kunstgenie hatte seine ganze Beredsamkeit nöthig, um dem Freund Garkoch das eigentliche Verständniß zu eröffnen. Er führte ihm das Beispiel der freien Reichsstadt Kroton in Großgriechenland an, wo weiland eine löbliche Bürgerschaft sich um die Wette beeifert habe, die schönsten Stadtjungfern seinem Kunstverwandten, dem Maler Zeuxis, zu nämlichem Behuf vor die Staffelei hinzustellen, und zwar wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen wären, ihrer jungfräulichen Ehre und Reputation unbeschadet. Vielmehr wären die fünf auserwählten Schönheiten, aus welchen der Kunstmeister das Ideal der Liebesgöttin zusammenstudirt habe, allerseits glücklich an Mann gebracht und überdies noch gar viel zu ihrem Lobe poetisirt worden.

So einleuchtend dieses Exempel war, so wenig machte es auf den ehrbaren Rotenburger Eindruck, der es für unschicklich hielt, mit der sittsamen Lucine eine Procedur vornehmen zu lassen, für welche in unsern Tagen ein Vicekönig von Indien responsabel gemacht wird, weil er die Grazien von Oude im griechischen Costüm zur Schau soll ausgestellt haben.*) „Freund, ich sehe wohl“, sprach der Maler, „daß wir des Handels nicht einig werden; du hast

*) Eine bekannte Beschuldigung gegen Herrn Hastings, daß er einige eingeborene Prinzessinnen nackend auf dem Sklavenmarkt zum Verkauf habe ausstellen lassen, um ihren Preis zu erhöhen.

deinen freien Willen. Inzwischen wenn du deinen Vortheil als ein guter Koch verstanden hättest, so würdest du diese zwanzig Goldgülden, baar aufgezählt, nicht verschmähen, den bildenden Künsten einen Augenschmaus dafür aufzutischen." Der Anblick des Goldes erschlaffte die Strenge der reichsbürgerlichen Tugend dergestalt, daß sie nachgebend und geschmeidig wurde wie sämisches Leder. In den kümmerlichen Umständen, worin sich Meister Peter befand, war diese Summe eine zu süße Lockspeise. Er bedachte, wie gütlich er sich von einem Goldgülden thun könnte, und zwanzigmal diesen Genuß zu wiederholen, das überwog alle Bedenklichkeiten. Er versprach, die Sache in Ueberlegung zu ziehen und auf Mittel zu denken, die schöne Lucine dem Künstler in die Hände zu spielen, dem er es überließ dafür zu sorgen, wie er zum Anschauen ihrer verborgenen Reize gelangen möchte. Selbst zu einer solchen unsittsamen Gefälligkeit sie zu überreden, gestand er frei sein Unvermögen. Der junge Weltmann lachte über diese kleinstädtische Delicatesse und nahm es auf sich, diesen Punkt in Richtigkeit zu bringen. „Meinst du, Vater Peter", sprach er, „daß es mir große Schwierigkeiten kosten wird, das Mädchen aus dem Ei zu schälen? Ist dir unbekannt der Wettstreit der Sonne und des Sturmwindes um den Reisemantel eines Wanderers? Was der Orkan nicht mit seinem gewaltsamen Sausen vermochte, das wirkte jene mit ihren sanften Strahlen. Von dir würde sich die schöne Lucine freilich nicht überreden lassen, ihr Gewand zu enthüllen, du würdest dem Sturmwind gleichen; aber ich werde ihr Sonnenstrahl sein."

Der Contract mit dem Maler Duns war so gut als geschlossen, es kam nur auf die Lieferung an, und dabei fand Meister Peter noch manchen Scrupel. Er drückte den Polsterstuhl des Wirths zum Goldenen Lamm schon stundenlang, ohne daß er es spitzig genug einzufädeln wußte, wie er mit der angesponnenen Schelmerei zum Zweck gelangen, das Mädchen der Mutter vor den Augen wegstehlen und mit guter Manier an seinen Kundmann liefern sollte. Der Angstschweiß trat ihm an die Stirn, wenn er daran dachte, was am Ehehorizont sich für ein Ungewitter aufthürmen und wie es auf ihn herabblitzen und donnern würde, wenn Eumenide Ilse den väterlichen Hochverrath an der leiblichen Tochter in Erfahrung bringen sollte. Ueberdies pochte der Gewissenshammer hart an seine Herzkammer; jeder Tropfen Wein, den ihm die kindliche Gutmüthigkeit gern in Nektar verwandelt hätte, gewann hinterher einen Gallen- und Wermutgeschmack, wenn er erwog, daß das liebe Mädchen alles bei Heller und Pfennig zusammensparte, ihm einen Labetrunk zu gewähren, und dieser sollte ihn jetzt zu einer Arglist begeistern, ihre Zucht und Scham auf eine harte Probe zu stellen. Alles wohl ponderirt, war es für einen Vater auch eben nicht das

löblichste Vorhaben, mit der Frucht seines Leibes unziemlichen Wucher zu treiben; höchstens ließ es sich durch die Entreprise eines poetischen Negerhandels mit den Producten des Geistes entschuldigen. *)

Die gierige Habsucht und der altdeutsche Biedersinn kämpften einen harten Kampf miteinander, und der Sieg war noch zweifelhaft, da der Altvater Martin sein Abenteuer zu erzählen begann. Dieses sonderbare Phänomenon reizte die Aufmerksamkeit des Anachoreten hinter dem Ofen, er gebot den streitenden Parteien Stillstand und postirte Seele und Geist gerade hinter das Trommelfell seiner beiden Ohren, um die Geschichte genau zu vernehmen. Es fehlte ihm nicht ein Wort daran, und je weiter Vater Martin in der Erzählung fortrückte, desto interessanter wurde sie dem stillen Horcher. Bisher hatte die Neugierde nur seine Aufmerksamkeit gespannt; als aber Nachbar Blas mit der Theorie herausrückte, dem Schwarzspecht die Springwurzel, das unumgängliche Erforderniß der Schatzgräberei, abzulocken, glühte auf einmal seine ganze Phantasie. Er stand schon mit Leib und Seele in der Einbildung vor der kupfernen Truhe im Brocken und seckelte Goldstücke ein. Mit Unwillen verwarf er jetzt die dürftige Malerproposition, seine Gewinnsucht labte sich an einem fettern Köder. Zwanzig Goldgülden würde er der Mühe kaum werth geschätzt haben, sich darum zu bücken, wenn sie ihm vor den Füßen gelegen hätten. Das Harz-Potosi und der Weindunst hatten ihn so begeistert, daß er den raschen Entschluß faßte, sein Heil auf dem Brocken zu versuchen. Der schwere irdene Kochtopf war gleichsam vergeistigt und in einen Aërostat verwandelt, der mit entzündbarer Luft gefüllt hoch in den Lüften schwebte, sich's in diesem ungewohnten Element wohl sein ließ und Schlösser darin erbaute.

Die Wurzel alles Uebels, Geldgeiz und Habsucht, waren eigentlich sein Fehler nicht; solange sein Wohlstand dauerte, ging ihm das Geld gar glatt durch die Hand; desto unbehaglicher war es ihm nachher, Dürftigkeit mit Gleichmuth zu ertragen. Wenn er sich also goldene Berge wünschte oder träumte, so geschah es blos darum, das von seiner Hausehre ihm aufgebürdete Eselsvicariat mit Anstand zu resigniren, keine Säcke mehr in die Mühle zu tragen und das liebe Mädchen, seine Tochter, mit einer reichen Mitgift auszusteuern, wiewol es auch Zeiten gab, wo er sich hätte bereden lassen, nach Art der Tscheremissen, Zahlung für sie anzunehmen und sie an den Meistbietenden zu verhandeln; doch das waren nur seine Teufelsaugenblicke. Ehe er sich von des Wirths oftbelobtem Polsterstuhl erhob, war der Reiseplan nach dem Harz bis auf eine

---

*) Leipziger lateinische Zeitung, Stück 32, 1786.

Kleinigkeit, die Zehrung betreffend, ausgedacht und der nächste Sonntag zu Ausführung anberaumt.

Meister Peter ging so leichten frohen Muthes nach Hause, als wenn er im Goldenen Lamm das kolchische Goldene Vlies erobert hätte. Auf dem Heimwege aber störte der leidige Einfall, daß er noch nicht im Besitz der magischen Springwurzel sei, schon diese idealische Glückseligkeit, und da er sich zugleich besann, daß auf Egydi zwar der Hirsch auf die Brunst trete aber nicht der Specht zu Neste trage, so war's auf einmal wieder so finster in seiner Seele, als wenn in einem Hochzeithause die Lichter ausgethan werden und der Schmaus zu Ende ist. Er schlich sich ganz trübsinnig in seine Kammer, warf sich auf die harte Strohmatte, konnte aber weder ruhen noch rasten. Da war's, als wenn ihm eine innere Stimme das Sprüchlein zuflüstere: „Aufgeschoben sei drum nicht aufgehoben." Flugs schlug er Licht an, spitzte eine Feder und brachte den ganzen Schatzproceß vom Anfang bis zu Ende treulich zu Papier, damit ihm kein Titel davon aus dem Gedächtniß entschwinden möchte. Und da es ihm so fein aus der Feder floß und alles dastand, als ob er's vor Augen hätte, tauchte er die spröde Rinde seines Kummers wieder in den Honigtopf süßer Hoffnung ein und tröstete sich damit: wenn er gleich noch einen Winter eseln müsse, so werde er doch die Wallfahrt des Lebens nicht auf dem traurigen Mühlenpfade enden.

Der Tag vertrieb die finstere Nacht. Die muntere Hausfrau wurde bereits rege, orgelte bei der Revision ihrer Oekonomie das gewöhnliche Morgenlied aus gellender Kehle, und der niedliche Finger der arbeitsamen Lucine fädelte den seidenen Faden schon wieder in die blanke Nadel ein, ehe der geschäftige Concipient die Feder niederlegte. Das hastige Weib öffnete rasch die Kammerthür und fand den trauten Eheschatz in voller Arbeit. „Du Vollzapf", war ihr Morgengruß, „hast du die liebe lange Nacht wieder beim Saufgelag gesessen und das Geld verpraßt, das du mir aus der Wirthschaft heimlich stiehlst? Ins Spital mit dir, du Trunkenbold!" Meister Peter, der dieser herzigen Salutationen längst gewohnt war, ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern wartete, bis der Sturmwind ausgetobt hatte, dann sprach er mit gelassenem Muth: „Liebes Weib, entrüste dich nicht, ich habe ein gutes Geschäft vor, das wohl nutzen und frommen mag." — „Du Lungerer", schmähte sie, „du und ein gutes Geschäft! Ja, du siehst mir darnach aus!" — „Weib, laß dir sagen", entgegnete er, „ich mache mein Testament; so mein Stündlein kommt, weiß nicht wie oder wann, daß mein Haus bestellt sei." Der frommen Lucine schnitt diese Rede, die ihr ganz unerwartet kam, durchs Herz; ihre blauen Augen, heiter wie der

Morgen, überströmte ein milder Thränenregen, und ihr Mund brach in laute Lamenten aus. Sie meinte, der gute Vater habe eine böse Ahnung gehabt, die sein baldiges Hinscheiden ihm verkünde, und es fiel ihr dabei ein, daß ihr die vergangene Nacht geträumt habe, sie sähe ein neues Grab. Hierzu kam, daß es ganz gegen seine Gewohnheit war, an die vier letzten Dinge, Tod und Begräbniß, Auferstehung und Gericht, zu gedenken, wenn er tags vorher zu Weine gewesen war. Mutter Ilse dagegen achtete auf keine Ahnungen; ihr felsenhartes Herz wurde durch die Vorstellung des vermuthbaren Verlustes ihres getreuen Eheconsorten im geringsten nicht zu einer sanften Empfindung bewegt, welche dieser allem Anschein nach durch den schlauen Vorwand einer Testamentsverfügung beabsichtigt hatte. Vielmehr führte sie ihr Thema in ebenso rauhen Dissonanzen aus, als sie angehoben hatte. „Du Schlemmer!“ sprach sie, „hast Hab und Gut vergeudet, und willst ein Testament machen? Was hast du denn zu vererben?“ Er: „Meinen Leib, meine Seele, mein Weib und mein Kind.“ Sie: „Ei, da muß ich auch darum wissen! Wen hast du zum Erben eingesetzt?“ Er: „Den Himmel und die Erde, das Liebfrauenkloster und die Hölle, jedem Part ist ein Legat vermacht.“ Sie: „Und welches?“ Er: „Mein Leib der Erde, meine Seele dem Himmel, mein Weib der Hölle, und mein Kind dem Kloster.“ Anstatt der Antwort sprang ihm das wüthige Weib wie eine wilde Katze an den Hals, zerzauste dem freimüthigen Testator den Krausbart und war stark daran her, ihm die Augen auszukratzen, welche wohlmeinende Absicht doch ein kräftiger Bombenwurf seiner geballten Faust in ihr knöchernes Angesicht, der ihr die ganze Physiognomie verschob, noch zum Glück verhinderte, wodurch der ehelichen Fehde sogleich ein Ende gemacht wurde. Der häusliche Burgfriedebruch wurde dem Herkommen nach nicht weiter geahndet, und unter Verwendung der friedlichen Lucine kam's bald zu einem gütlichen Austrag der Sache. Meister Peter wandelte wieder auf seinem Berufswege nach der Mühle, und alles ging den vorigen Gang.

Funfzigmal hatte er den Storch und die Schwalbe wieder zurückkehren sehen, ohne darauf Acht zu haben, und gar oft hatte er am Grünen Donnerstag aus Brunnenkresse und acht andern Kräutern seinen Kunden ein Gemüse als das Neue vom Jahre aufgetragen, ohne selbst davon zu kosten. Aber den magergeschmelzten Kohl, womit ihn seine frugale Speisewirthin im nächsten Lenz zum ersten mal beköstigte, hätte er nicht um die Martinsgans vertauscht, und als er der ersten Schwalbe ansichtig wurde, feierte er ihre glückliche Wiederkunft mit einem Schoppen Wein im Goldenen Lamm. Außerdem sparte er jede geheime Rente von der fleißigen Hand der Tochter, um davon Kundschafter zu besolden, die ihm das Nest eines

Schwarzspechts ausspüren sollten. Er wählte dazu einige müßige Gassenbuben und schickte sie aus in Wälder und Felder. Die muthwilligen Knaben trieben jedoch nur ihr Gespött mit ihm, führten den Gecken in April, jagten ihn meilenweit über Berg und Thal und an Ort und Stelle fand er Rabenbrut oder ein Gehecke Eichhörnchen in einem hohlen Baume. Wenn er darüber ungehalten war, lachten sie ihm ins Gesicht und liefen davon. Einer seiner Spione, der kein Schalk war, witterte doch in dem Wiesengrund an der Tauber einsmals einen Schwarzspecht aus, der auf einem halberstorbenen Erlenbaum genistet hatte, und kam außer Athem herangelaufen und verkündigte seinen Fund. Der ungelehrte Naturforscher ging eilig hinaus, zu untersuchen, was an der Sache sei. Sein Kundschafter führte ihn zu dem Baum; er sah auch einen Vogel ab- und zufliegen, der daselbst sein Nest zu haben schien; aber weil der Specht nicht zu dem Geflügel gehört, dessen die Küchendynastie sich bemächtigt hat, auch weder so gesellig ist als der Spatz und die Schwalbe, noch so häufig als der Rabe und seine Gefreundin, die Dohle, gefunden wird, so zweifelte er, ob sein Gewährsmann ihn auch recht berichtet habe; denn er hatte einen Schwarzspecht so wenig mit Augen gesehen als den Vogel Phönix. Zum Glück zog ein Jäger vorüber, der den Zweifelsknoten löste und den Ausspruch that, wie der Frager wünschte, auch die ganze Naturgeschichte des Vogels ungebeten abhandelte, ob er gleich von der vorzüglichsten Eigenschaft desselben keine Kundschaft zu haben schien.

Der geheimnißvolle Planmacher freute sich in der Seele über die gemachte Entdeckung, ging tagtäglich die Runde nach dem Baume und las sein angeblich Testament so fleißig als sein Gebetbuch. Als es ihn gerechte Zeit zu sein bedünkte, sein Vorhaben ins Werk zu richten, that er sich nach einem rothen Mantel um; es war aber in der ganzen Stadt nicht mehr als ein einziges Exemplar vorhanden, und das befand sich in der Garderobe eines Mannes, den man nicht gern um eine Gefälligkeit anspricht: der Besitzer davon war Meister Hämmerling, der Scharfrichter. Es kostete viel Ueberwindung, ehe sich der wohlachtbare Reichsbürger entschließen konnte, seine Reputation auf ein so misliches Spiel zu setzen, wobei er Gefahr lief, daß ihm, wenn die Sache auskäme, keiner seiner Zechbrüder im Goldenen Lamm mehr Bescheid thun würde; indessen sah er sich doch gezwungen, in den sauern Apfel zu beißen. Er brachte sein Wort bei dem Freund Rothmantel an, und dieser fand sich auf gewisse Art geehrt dadurch, daß ein rechtlicher Mann sich seiner Amtskleidung bedienen wollte, und gewährte ihm gern und willig seine Bitte. Mit diesem nöthigen Apparatus versehen, machte sich der Wurzelsucher auf, laut Instruction die Procedur aufs pünktlichste zu beginnen. Er verspündete das Nest, und alles erfolgte,

wie Nachbar Blas angegeben hatte. Als der Specht mit der Wurzel im Schnabel angeflogen kam, wischte Meister Peter hurtig hinter dem Baum hervor und machte sein Manöver so gut und behend, daß dem Vogel über dem Anblick des feuerrothen Mantels vor Schrecken die Wurzel sammt einer Beilage entfiel, wodurch der gute Mann leicht hätte um sein Gesicht kommen können, wie der Altvater Tobias. Die Jägerkunst war glücklich gelungen und die magische Wurzel, als der Kapitalschlüssel zu allen verschlossenen Thüren, erlangt, welches den Besitzer in unbeschreibliche Wonne versetzte. Er unterließ nicht, sie in eine ganze Reisigwelle von Kreuzdornholz einzuschließen, und wanderte damit so vergnügt, als wenn er schon den Schatz gehoben hätte, nach Hause.

Natürlicherweise war nun seines Bleibens nicht länger in seiner Vaterstadt; all sein Dichten und Denken war auf den Brocken gerichtet, darum machte er schleunige Anstalten, in aller Stille zu decampiren. Seine Reisebedürfnisse waren sehr mäßig; sie bestanden in nichts weiter als in einem handfesten Wanderstabe und einem dichten Wadsack, zu dessen Acquisition unter einem andern Vorwande die Sparbüchse der gefälligen Lucine ihm willigen Vorschuß leistete. Glücklicherweise fügte sich's, daß an dem zur Emigration bestimmten Tage Mutter und Tochter zu den Ursulinerinnen gegangen waren, wo eine Nonne eingekleidet wurde. Vater Peter nahm dieser guten Gelegenheit wahr, von der Schildwache zu desertiren; denn ihm war die Hut des Hauses während der Abwesenheit der weiblichen Inquilinen anbefohlen.

Als er eben im Begriff war, die Penaten zu gesegnen, fiel ihm ein, daß es nicht undienlich sein möchte, einige Vorübungen mit der Springwurzel zu versuchen, um sich augenscheinlich von der angepriesenen Wirksamkeit derselben zu überführen. Mutter Ilse hatte ein in die Wand ihrer Kammer eingemauertes Schränkchen, worin sie unter sieben Schlössern als eine kluge Wirthschafterin ihr Spargut auf den Nothfall nebst dem Pathengeld ihrer einzigen Leibeserbin verwahrte; die Schlüssel dazu trug sie wie ein Amulet stets mit sich herum. In dem häuslichen Finanzcollegium hatte Vater Peter weder Sitz noch Stimme, folglich waren ihm diese Arcana domus völlig unbekannt; ihm ahnte nur so etwas von einem hier verborgenen Schatze, denn wenn ihm der Schrank in die Augen fiel, schlug ihm das Herz gleich einer Wünschelruthe, und dieses Herzklopfen hielt er immer für ein untrügliches Zeichen, daß Geld oder Geldeswerth in der Nähe sei. Jetzt kam's auf ein Experiment an, zu erfahren, ob sein Wünschelruthengefühl probat sei oder nicht. Er zog gar säuberlich die Wurzel hervor und berührte damit die Schrankthür. Zu seinem Erstaunen haspelten sich alsbald die sieben Schlösser auf, die Thür krachte und öffnete sich mit Geräusch. Da

funkelte ihm der Mammon der sparsamen Hausfrau nebst dem Pathenpfennig der frommen Lucine in die Augen. Er wußte nicht, ob er sich mehr über die Wirksamkeit der magischen Wurzel oder über den gefundenen Schatz freuen sollte, und stand voll Bewunderung da wie ein stummer Oelgötz. Endlich dachte er an seinen Schatzgräberberuf und an die vorhabende Wanderschaft, darum eignete er sich den Fund als ein Viaticum zu. Nachdem er den Schrank rein ausgeleert hatte, schloß er wie Nikol List, der Dieb der goldenen Tafel in Lüneburg, die Schlösser insgesammt gar bedächtlich wieder ab und zog frohen Muths unverweilt, nach wohlverwahrter Hausthür, seine Straße.

Die andächtigen Weiblein, die mit großer Inbrunst dem klösterlichen Gepränge beigewohnt hatten, wunderten sich baß, daß sie das Haus verschlossen und den Hüter desselben nicht auf seinem Posten fanden; sie schellten, sie pochten, sie riefen: „Vater Peter, thu' auf!“ Aber es regte und rührte sich nichts von innen als das zuthätige Hausvieh, die miaulende Katze. In Ermangelung der wirksamen Wurzel wurde der Schlosser mit seinem Bund Dieterichen herbeigerufen, das Haus zu eröffnen. Während der Zeit hatte Mutter Ilse eine gar emphatische Predigt ausgedacht, in welcher die Epanorthosis nicht gespart war, die sie dem faulen Heinz, der ihrer Meinung nach der Ruhe pflegte, zu halten vorhatte, denn sie sprach: „Baal schläft!“ Das ganze Haus wurde vom Söller bis zum Keller durchsucht; aber Baal war nicht zu finden. Wer weiß, dachte sie, wo das Ungethüm in einem Weinhause schon am frühen Morgen schwelgt. Urplötzlich durch diesen Gedanken aufgeschreckt, fühlte sie mit der Hand in die Tasche nach dem Schlüsselbund; denn sie argwohnte, das Amulet sei von ihr nicht in Obacht genommen und der Schatz von dem durstigen Eheconsorten spoliirt worden. Aber das Schlüsselbund fand sich an Ort und Stelle, und der Schrank machte die ruhigste unbefangenste Miene von der Welt, daß sie nichts Arges vermuthete.

Es wurde Mittag, hernach Abend und endlich Mitternacht, Vater Peter kam nicht zum Vorschein. Nun wurde die Sache bedenklich; Mutter und Tochter consultirten ernstlich über Ursache und Zweck dieser sonderbaren Verschwindung. Es kamen seltsame Vermuthungen auf die Bahn, und da die schauervolle Mitternachtstunde leichter mit traurigen und schwermüthigen als mit heitern und fröhlichen Ideen sich paart, auch Mutter Ilse wohl wußte, daß sie für ihren Mann ein wahres Plagholz war: so brannte sie diese Gewissensrüge wie Feuer auf der Seele und gebar die schwärzesten Vorstellungen. „Ach“, rief sie mit Händeringen aus, „daß es Gott im Himmel erbarme! Lucine, es ahnt mir, dein Vater hat sich ein Leids gethan!“ Das sorgsame Mädchen,

der gleichwol ein solcher schreckbarer Gedanke noch nicht eingefallen war, erbebte vor Entsetzen, that einen hellen Schrei, alle ihre Sinne umnebelten sich und sie sank ohnmächtig dahin. Die resolute Hausmutter säumte indessen nicht, mittels eines brennenden Schwefelfadens ihre erstorbenen Lebensgeister wieder aufzuwecken. Aber nachdem sie sich erholt hatte, schrie sie Ach und Weh über das vermuthbare Unglück, schluchzte und jammerte bis zum Anbruch des Tages.

Alle Winkel des Hauses wurden nochmals durchsucht, jeder Nagel an der Wand und jeder Balken beschaut; jedoch wurde Meister Peter zum Glück an keinem gefunden, und daraus ergab sich denn doch so viel, daß er sich weder erhängt noch entgurgelt hatte. Darauf wurden Leute mit Störstangen ausgeschickt, die alle Tiefen und Timpfel längs der Tauber untersuchen mußten; allein auch diese Mühe war fruchtlos. Mutter Ilse war schnellen Sinnes, flugs war bei ihr Feuer im Dache, das auch bald wieder verlöschte; daher beruhigte sie sich leicht über den Verlust des abhanden gekommenen Ehekompans und war zufrieden, daß er sich nur mit Leib und Seele zugleich aus der Welt gestohlen und ihr die Schmach erspart hatte, seinen Leichnam durch Meister Hämmerling's Hausgesinde zur Erde bestatten zu lassen. Nun war sie mit Ernst darauf bedacht, seinen vacanten Platz in der Wirthschaft durch einen rüstigen Esel zu ersetzen; sie traf eine gute Wahl, wurde mit dem Eigenthümer des lastbaren Thiers über den Preis desselben einig, beschied ihn des folgenden Tags zu sich, um für den Successor des trauten Eheconsorten gute Zahlung zu leisten. Sobald sie aus dem Bett fuhr, war ihre erste Sorge, die Kaufsumme zu berichtigen. Sie öffnete die sieben Schlösser des Wandschranks, ein Darlehn aus dem Schatzgelde zu diesem Behuf zu erborgen; aber ach, wie wurde ihr zu Muthe, als sie alle Fächer leer und ledig fand! Einige Augenblicke stand sie in stiller Betäubung; bald aber ging ihr ein Licht auf, und sie gerieth in eine solche Wuth über den entlaufenen Hausdieb, daß sie wie Madame Lamotte, als diese die Lossprechung des Cardinals vernahm, vor großem Grimm das Nachtgeschirr sich vor der Stirn entzweischlug und sich mit den Scherben die Haut verletzte. Sie erhob dabei ihre Stimme mit so greulichen Verwünschungen, daß die schöne Lucine voller Bestürzung herbeieilte, zu sehen, welches Unglück sich begeben habe. Als ihr nun die Mutter der Länge nach die gemachte Entdeckung mittheilte, auch ihr unverhalten ließ, daß der Pathenpfennig zugleich mit verschwunden sei, freute sich die fromme Tochter mehr über den Verlust, als daß sie sich darüber betrübt hätte; sie war nun augenscheinlich überzeugt, daß der liebe Vater sich kein Leids gethan

habe, sondern in die Welt gegangen sei, sein Glück anderwärts zu versuchen.

Ungefähr einen Monat nach dieser häuslichen Katastrophe schellte jemand an der Thür. Mutter Ilse ging hinaus, aufzuthun, in der Meinung, es sei eine Mehlkundschaft. Da trat herein ein stattlicher junger Mann von feinem Ansehen, wohlgekleidet als ein Junker, bezeigte ihr große Reverenz, freute sich ihres guten Wohlseins, fragte nach der schönen Lucine und that ganz bekannt, ob sich das Weib gleich nicht besann, ihn jemals mit Augen gesehen zu haben. Die Nachfrage nach der Tochter belehrte die Mutter zwar bald, daß der Besuch ihr nicht eigentlich gelte, doch hieß sie den Unbekannten in die Stube treten, rückte ihm einen Schemel und frug nach seinem Gewerbe. Der Fremdling nahm eine etwas geheimnißvolle Miene an und begehrte die kunstreiche Nätherin zu sprechen, von der so viel Rühmens gemacht werde; er habe eine Bestellung an sie. Mutter Ilse hatte ihre eigenen Gedanken darüber, was das für eine Bestellung sein möchte, die ein junger Passagier, der in der Stadt fremd war, an ein hübsches Mädchen auszurichten habe. Da indessen alles in ihrer Gegenwart verabhandelt werden sollte, hatte sie nichts dagegen und rief die fleißige Tochter, welche auf das mütterliche Geheiß den Nährahmen verließ und herabkam. Die sittsame Lucine erröthete, da sie des Fremden ansichtig wurde, und schlug beschämt die Augen nieder. Er faßte traulich ihre Hand, welche sie zurückzog, blickte sie mit innigster Zärtlichkeit an, wodurch sie noch in größere Verlegenheit kam; wollte reden, sie schien ihn nicht anhören zu wollen, sondern brach das Stillschweigen zuerst mit diesen Worten: „Ach Friedlin, wo kommst du hierher? Ich dachte, du wärst hundert Meilen weit von mir. Du kennst meine Gesinnung und kommst, mich von neuem zu quälen!" — „Nein, liebes Mädchen", antwortete er, „ich komme, dein und mein Glück zu vollenden. Mein Schicksal hat sich geändert. Ich bin nicht mehr der arme Kunz, der ich vormals war; es ist mir ein reicher Vetter gestorben, ich bin Erbe seines Vermögens und habe Geld und Gut vollauf, darf mich nun ohne Scheu vor deiner Mutter sehen lassen. Daß ich dich liebe, das weiß ich; daß du mich liebst, das hoff' ich; das erste ist wahr, darum warb ich um dich; ist das andere wahr, so freist du mich."

Die blauen Augen der schönen Lucine heiterten sich während dieser Rede auf, und bei den letzten Worten verzog sich ihr kleiner Mund zu einem sanften Lächeln; sie warf einen verstohlenen Blick auf die Mutter, gleichsam ihre Gesinnungen zu erforschen, die in wunderbare Betrachtungen vertieft schien. Es war ihr unbegreiflich, wie die sittsame Dirne einen Liebeshandel, ohne daß sie Notiz

davon erhielt, habe anspinnen können. Sie kam nie aus dem Hause, als von der Mutter vergesellschaftet, und im Hause hatte sich außer dem Vater nie eine männliche Gestalt blicken lassen. Mutter Ilse hätte einen körperlichen Eid darauf gethan, daß es ein Mädchenspäher künstlicher würde anstellen müssen, sich in das Herz ihrer Tochter zu stehlen, als eine Linse durch ein Nadelöhr zu werfen; gleichwol bewies die Thatsache, daß der schlaue Friedlin die mütterliche Wachsamkeit beschlichen und dem unbefangenen jungfräulichen Herzen die Liebe eingeimpft habe. Die große Lehre aus dieser Erfahrung war diese, daß das Herz einer schönen Tochter unter der Hut und Wacht der Mutter vor Dieberei so wenig gesichert sei als ein Sparpfennig unter sieben Schlössern.

Ehe sie noch mit ihren Glossen über diese geheime Intrigue zu Ende war, legitimirte der rasche Freiwerber sein Gewerbe auf eine sehr gültige Weise durch Aufzählung eines ganzen Tisches voll Goldstücke, welche auf der schwarzen Schiefertafel einen solchen Glanz der Mutter ins Gesicht strahlten, daß sie nicht umhin konnte, ein Auge über den verborgenen Liebeshandel zuzudrücken, von dem sie ohnehin vermuthete, daß er in aller Zucht und Ehrbarkeit sei betrieben worden. Die schlaue Lucine hatte bisher immer einen kräftigen Exorcismus der strengen Domina gefürchtet, welcher den lieben Getreuen aus dem Hause bannen würde; im Grunde liebte sie ihn so herzlich und inbrünstig wie die zärtliche Psyche den Amor, denn es war ihre erste Liebe. Doch ihre Sorge war diesmal überflüssig; das stürmische Weib war so fromm wie ein Lamm, sie hegte den gesunden Grundsatz, daß man mit reifen Töchtern nicht lange Markt halten, sondern sie um ein leidliches Gebot losschlagen müsse; überdas sei der erste Käufer auch insgemein der beste. Sie hatte daher ihre mütterliche Einwilligung schon in Gedanken zurechtgelegt, damit sie gleich beihanden wäre, wenn der reiche Freier sie darum ansprechen würde.

Sobald er sein Geld aufgezählt hatte, brachte er sein Wort in bester Form Rechtens bei der harrenden Mutter an, und es war bei ihr alles Ja und Amen. Das Heirathsnegoz kam rascher zu Stande als der Handelstractat über das getreue Hausvieh, den Esel. Der declarirte Bräutigam strich hierauf die Hälfte der Schaumünzen in den Hut und schüttete sie der Braut in die Schürze zum Mahlschatz; mit der andern überströmte er als mit einem goldenen Regen das dürre Land der mütterlichen Habsucht, um davon die Hochzeit auszurichten. Nachher bat er seine Geliebte um eine geheime Audienz, welche ihm nun als ein legales tête-à-tête unweigerlich zugestanden wurde. Die reizende Lucine kam mit der heitersten Miene nach Verlauf einer Stunde wieder zum Vorschein und belohnte den aufrichtigen Friedlin für die Auflösung manches Zweifelsknotens, in

Ansehung seiner Glücksveränderung, mit dem ersten sanften Kuß von ihrem Rosenmunde. Die geschäftige Mutter hatte indessen vor allererst ihren Reichthum in Sicherheit gebracht und solchen, weil sie nicht Zeit hatte, ihn an einen heimlichen Ort im Keller zu vergraben, dem ungetreuen Wandschrank vorderhand wieder anvertraut, hierauf das ganze Haus geschmückt und mit Besemen gekehrt; auch ließ sie durch eine dienstfertige Nachbarin Küche und Keller wohl bestellen und schlug in einer ledigen Kammer ein herrliches Gastbett für den neuen Eidam auf, welcher ihrer Meinung nach allzu lange zögerte, seiner Geliebten Gute Nacht zu sagen und die Federn zu suchen.

Die Neugierde, zu erfahren, weß Standes und Herkommens der Fremdling sei, wie sich die erste Bekanntschaft mit ihm ergeben, wie das geheimnißvolle Minnespiel der Liebenden angehoben habe und durch welche List ihre Argusaugen wären geblendet worden, setzte die Lebensgeister der lauersamen Mutter in so ungewohnte Bewegung, daß ihr kein Schlaf in die Augen kam, ob sie sonst gleich mit den Hühnern aufzufliegen pflegte und dabei oft das Sprüchlein anzog: Morgenstunde hat Gold im Munde. Der verschwiegenen Lucine stand in der Mitternachtsstunde noch ein scharfes Examen bevor; aber sie hatte entweder gute Ursachen nicht auszubeichten, oder ihre gesprächige Laune war mit dem trauten Herzgespiel bereits zur Ruhe gegangen. Da Mutter Ilse mit dem artikulirten Verhör herausrückte, rundete sich der kleine Mund der lieblichen Dirne zum Gähnen, sie rieb sich die Augen und vermeldete die Ankunft des Sandmännchens, hatte nicht Lust, Rede zu stehen, und sprach etwas schlaftrunken: „Liebe Mutter, das alles steht Euch bevor, der Länge nach zu erfahren; nur gönnt mir jetzt die Ruhe, deren ich benöthigt bin, daß morgen meine Wangen nicht erbleichen, wenn der junge Gesell seinen Kauf bei frühem Tage besieht.“ Mit dieser Ausflucht mußte sich die weibliche Neugier begnügen und war wider Gewohnheit so bescheiden, die Decke des Geheimnisses nicht weiter zu betasten.

Es gab nun vielen Wirrwarr im Hause, die Zurüstungen zur Hochzeit wurden mit großem Eifer betrieben. Das Gerücht von Lucinens Heirath lief wie ein Steppenfeuer in der Stadt umher und war die Neuigkeit des Tages. Wo sich der stattliche Freier auf der Straße blicken ließ, da fuhr alles an die Fenster, auch blieben die Leute an den Eckhäusern und auf den Kreuzwegen stehen, gafften ihm nach und beredeten die Freierei. Einige gönnten der wackern Dirne ihr Glück, andere neideten sie deshalb; und obwol Friedlin ein schöner Mann war, der in ganz Rotenburg seinesgleichen suchte, auch sich dabei herrlich kleidete und trug, so fand die Eifersucht der Stadtdirnen doch bald dies bald das an

ihm zu meistern: der einen war er zu lang, der andern zu schlank, der dritten zu rund, der vierten zu bunt. Einige nannten ihn einen Prahler, andere einen Lüftling, hofften zu ihrem Troste, die Freude werde nicht lange dauern, verglichen ihn einem Zugvogel, der nur kommt, im Lande zu nisten, und wieder davonfleugt. Indessen mußte Nachbar Neidhard doch eingestehen, daß der fremde Zugvogel fleißig zu Neste trüge. Eines Tags kam ein nürnberger Fuhrmann mit einem schwerbeladenen Frachtwagen vors Haus gefahren; der schrotete Kisten und Kasten hinein. Mutter Ilse säumte nicht, mit Meißel und Hammer sie zu öffnen, erstaunte über den reichen Segen ihres zukünftigen Tochtermanns und pries den angeblichen Erblasser desselben einmal über das andere selig.

Der Hochzeittag war anberaumt und die halbe Stadt dazu eingeladen, die Ausrichtung geschah im Wirthshaus Zum goldenen Lamm: das Wohnhaus hatte nicht Raum, alle Gäste zu fassen. Da die Braut den Kranz aufschmückte, sprach sie zur Mutter: „Dieser Kranz würde traun am Ehrentage mir behagen, wenn Vater Peter mich zur Kirche führte. Ach, wär' er doch wieder da! Wir haben Gottes Segen vollauf, und er nagt wol am Hungertuche." Dieser Gedanke fiel ihr so schwer aufs Herz, daß sie darüber anhob zu weinen und zu jammern. Aus Sympathie, oder weil die alte Liebe bei erneuertem Wohlstand in dem mütterlichen Herzen wieder anfing zu vegetiren, stimmte die Hochzeitmutter mit ein und sprach: „Ich wär's wohl zufrieden, daß er wiederkäm', möcht' ihn doch der Eidam zu Tode füttern. 's ist immer, als wenn was im Hause fehlte, seitdem der Vater nicht da ist." Daran sagte sie auch keine Unwahrheit: im Grunde fehlte in ihrem Feuerzeug der Stein, woraus ihr stählerner Sinn den Funken hervorsprühen ließ, durch welchen der Zunder der Zwietracht entzündet wurde. Seit seiner Auswanderung war, zu ihrem größten Leidwesen, beständiger Friede im Hause, und ihre Gallenblase bedurfte doch zuweilen einer Ausleerung.

Was geschah? Am Polterabend vor der Hochzeit karrte ein Mann mit einem Schubkarren zum Thor herein, verzollte ein Faß Bretnägel, die er dem Beschauer vorzeigte, fuhr mit seiner Ladung geradeswegs vors Hochzeithaus und pochte an die Thür. Die Braut schob das Lid im Fenster auf, zu sehen, wer da sei: da war's Vater Peter. Darüber entstand großer Jubel im Hause; die hocherfreute Lucine sprang über Tisch und Bank ihm entgegen und umhalste ihn zuerst, hernach bot ihm Mutter Ilse die Hand und verzieh ihm den verübten Diebsgriff in ihr Schatzgeld mit den Worten: „Schelm, bessere dich!" Endlich bewillkommnete ihn auch Friedlin der Bräutigam, und Mutter und Tochter waren zugleich

die Dolmetscherinnen aller seiner Freiermeriten; denn Vater Peter faßte den wildfremden Mann scharf ins Auge und schien über ihn allerlei Glossen zu machen. Jedoch da er berichtet wurde, wie dieser Fremdling die Gerechtsame der Hausgenossenschaft sich erworben habe, war er wohl mit dem zukünftigen Eidam zufrieden und that so vertraut, als wenn er schon lange mit ihm bekannt gewesen wäre. Nachdem Mutter Ilse dem wiedergefundenen Ehemann etwas zum Imbiß aufgetragen hatte, war sie begierig, seine Abenteuer zu vernehmen, und forschte mit Fleiß, wie es ihm in der Fremde ergangen sei. „Gott segne mir meine Vaterstadt“, sprach er, „ich bin das Land durchzogen, hab' allerlei Gewerbe versucht und zuletzt einen Eisenhandel getrieben, aber dabei mehr zugesetzt als gewonnen. All mein Reichthum besteht in diesem Fäßlein Bretnägel, die ich den Brautleuten zum Hausrath in die Wirthschaft zu steuern gedenke.“ Mutter Ilse hatte nun ihren Feuerstein wieder und ihre Suada sprühte von neuem helle Funken von Vorwürfen und Schmähungen, daß dem Kleeblatt der Zuhörer davon die Ohren gellten, bis sich Friedlin ins Mittel schlug und versprach, den Schwiegervater aus der Erbschaftsmasse zu alimentiren und ihn ehrlich zu halten.

Die fromme Lucine erreichte den Wunsch, daß sie Vater Peter folgenden Tags in die Kirche führte, herausgeputzt wie eine Magistratsperson, wenn der neue Rath aufgeführt wird. Die Hochzeit des glücklichen Paares wurde mit großem Gepränge vollzogen. Bald nachher richteten die jungen Leute ihre eigene Wirthschaft ein. Friedlin hatte das Bürgerrecht gewonnen, bezog sein neues Haus am Markt neben der Apotheke, kaufte dazu einen Weinberg und Garten, auch Ackerfeld sammt Wiesen und Weihern und trieb bürgerliche Nahrung als ein wohlhabender Mann. Vater Peter aber hatte sich in Ruhe gesetzt, zehrte, wie die ganze Stadt glaubte, von dem Segen des reichen Schwiegersohns, und niemand vermuthete, daß sein Nägelmagazin das eigentliche Füllhorn sei, aus welchem das Oel des Ueberflusses träufe.

Er hatte die Wallfahrt nach dem Blocksberg, ohne daß eine lebendige Seele etwas darum wußte, glücklich vollendet, zwar nicht mit der Eile wie die löbliche Innung der Druden in der Walpurgisnacht auf der Besenpost, aber mit mehrerer Muße und Bequemlichkeit. In jedem Wirthshaus, zwischen dem Fichtelberg und Brocken in gerader Linie gelegen, kehrte er ein und hielt Kellerrevision, befand sich mehr unter als über der Erde auf dieser Ausflucht über die fränkische Grenze und fuhr nicht eher ganz nüchtern wieder zu Tage aus, bis er in blauer Ferne das Harzgebirge vor Augen hatte. Nun fand er mancherlei Schwierigkeiten vor sich, wozu er

des freien ungehinderten Gebrauchs aller obern und untern Fähigkeiten der Seele benöthigt war. Darum legte er sich ein strenges Fasten in Speise und Trank auf.

Solange er den Brocken noch nicht erreicht hatte, diente ihm seine Nase zum Reisekompaß und er ging dieser getreulich nach; aber nun befand er sich gleichsam unter einer Polhöhe, wo diese Magnetnadel keine Direction mehr anzeigte. Er durchkreuzte den Brocken hin und her, niemand konnte ihm das Morgenbrotsthal nachweisen. Zufälligerweise kam er dennoch auf die rechte Spur, fand den Andreasberg, witterte das Flüßchen aus, die Eder genannt, aus welchem er einen frischen Trunk schöpfte, der ihn mehr begeisterte als die Dichter ein idealischer Labetrunk aus der Hippokrene, entdeckte das Grab und war so glücklich, die Streitfrage des Wirths zum Goldenen Lamm zu lösen. Er ging wirklich in den Berg, die Springwurzel leistete ihre guten Dienste, er fand den Schatz und belastete seinen Wadsack mit so vielem Golde, als er zu tragen vermochte, welche Summe er für seine Bedürfnisse auf Lebenszeit und zur Aussteuer der schönen Lucine hinreichend fand. Obgleich die goldene Bürde, welche er jetzt zu Tage zu fördern bemüht war, seine Schulter so sehr drückte als ehedem ein schwerer Mehlsack, so wurde ihm doch der Weg die zweiundsiebzig steinernen Stufen herauf lange nicht so sauer und beschwerlich als der zur Mühle. Er war jetzt so reich wie Anton Thevenet, der mit seiner Bande den berüchtigten großen Diebstahl an dem Wechsler Fingerlin zu Lyon beging.

Da er auf dem Rückwege wieder das Tageslicht erblickte, war ihm zu Muthe wie einem dem Schiffbruch Entronnenen, der lange mit den Schrecken des Todes in den Wogen gekämpft hat, nun unter seinen Füßen festen Grund und Boden fühlt und den Strand freudig hinaufklimmt. Bei aller verheißenen Sicherheit traute er während der unterirdischen Expedition dem Berggeist nicht allerdings, fürchtete, der schauervolle Schatzhüter werde ihm in Wildermannsgestalt erscheinen, ihm ein tödliches Schrecken einjagen oder die reiche Beute wieder abnehmen. Die Haut schauerte ihm und alle Haare standen ihm zu Berge, da er die steinerne Treppe hinabstieg. Er hielt sich auch so wenig mit Betrachtung des Schatzgewölbes auf, daß er sich nachher nicht einmal zu erinnern wußte, ob die Wände und Pfeiler von Gold und Juwelen geflimmert und gefunkelt hatten. Alle seine Gedanken waren nur auf die kupferne Truhe gerichtet, aus welcher er so behend als möglich volle Ladung einnahm. Inzwischen lief alles nach Wunsch ab, es ließ sich kein Berggeist hören noch sehen; nur die eiserne Thür that sich, sobald er den Fuß aus dem Gewölbe herausgesetzt hatte, mit großem Ungestüm wieder zu. In der Eile hatte der scheue Schatzsucher die

köstliche Springwurzel, die er beim Einraffen des Goldes aus der Hand gelegt, mit sich herauszunehmen vergessen, wodurch ihm der zweite Transport unmöglich gemacht wurde, welches jedoch der begnügsame Mann, der so viel Reichthum in gediegenem Golde besaß, als er fortbringen konnte — und wie wir wissen, daß er ein bengelhafter Lastträger war —, eben nicht sehr zu Herzen nahm.

Nachdem er alles getreulich laut Instruction des Altvaters Martin ausgerichtet und das scheinbare Grab wieder zugeworfen hatte, zog er in reifliche Ueberlegung, wie er das erhobene Schatzkapital in Sicherheit bringen und davon in seiner Vaterstadt nach Herzensgelüsten, ohne großes Aufsehen und Maulgesperre leben und zehren könnte. Auch lag ihm sehr daran, daß sein böses Weib daheim nichts von der Beerbung des alten Harzkönigs wittern möchte; denn er befürchtete, daß sie ihn so lange auf der ehelichen Folter quälen würde, bis er ihr sein Hab und Gut ausgeseckelt hätte. Sie sollte seiner Absicht nach zwar den Genuß davon haben und aus dem wohlthätigen Bächlein ihren Durst löschen, aber die Quelle davon nie ausspähen. Der erste Punkt war leicht in Richtigkeit gebracht; allein der andere kostete großes Kopfbrechen, ohne daß Meister Peter damit etwas endete. Er trug seinen Mammon wohleingepackt und festgeschnürt ins nächste Dorf, das ihm aufstieß, kaufte dort beim Rademacher einen Schubkarren und beim Faßbinder ließ er sich eine Tonne mit doppeltem Boden zurichten, fuhr damit auf den nächsten Eisenhammer, füllte sie oben und unten mit Bretnägeln und in der Mitte verbarg er gar schlau den Schatz. Mit dieser Ladung machte er sich allgemachsam auf den Heimweg, hielt, weil er eben keine Eile hatte, bei jedem Krug an und ließ auftragen das Beste, was der Wirth hatte.

Als er von der Kästenzeche den Berg hinein nach Ellrich fuhr in das wohlbekannte Städtlein, obwol damals Amaranth und Nantchen noch nicht daselbst hausten, gesellte sich ein junger Mann zu ihm von feinem Ansehen, dem aber tiefer Kummer auf dem Gesicht saß. Vater Peter, dem's gar wohl und leicht ums Herz und der eben gesprächiger Laune war, redete ihn an: „Junger Gesell, wo hinaus?" Er antwortete gar trübsinnig: „In die weite Welt, guter Vater, oder aus der Welt, wohin mich meine Füße tragen." — „Warum aus der Welt?" sprach Meister Peter. „Was hat dir die Welt zu Leide gethan?" Der Wandersmann: „Sie hat mir nichts zu Leide gethan, ich ihr auch nichts, dennoch steht mir's darin nicht länger an." Der jovialische Karrenschieber, der, wenn's ihm wohl war, jedermann gern froh und heiter um sich sah, that sein Bestes, den Kopfhänger aufzumuntern; und weil seine Wohlredenheit nichts über ihn vermochte, vermuthete er, die böse Laune möchte wol unterm Zwerchfell im Oesophagus ihren

Sitz haben. Darum lud er ihn zum Abendessen im Wirthshaus ein und versprach, ihn zechfrei zu halten, welches der mismuthige Gefährte nicht ausschlug. Es war an demselben Abend ein fröhliches Gelag daselbst, wobei viel Scherz und Kurzweil getrieben wurde. Meister Peter war recht in seinem Element und wurde so aufgeräumt, daß er auf eigene Kosten für die ganze Gesellschaft einschenken ließ. Da gab's Schnacken, Schnurren und Charakterzüge, so bunt und kraus, als die gedruckten nur immer sein mögen, und in der Schenke nehmen sie sich vortrefflich aus! Der Murrkopf allein fand keinen Geschmack daran, saß in einem Winkel, sah vor sich auf die Erde, aß kaum drei Mundbissen und credenzte den Freudenbecher nur ein wenig mit den Lippen.

Da Meister Peter wahrnahm, daß dem milzsüchtigen Gaste auch auf diese Weise nicht beizukommen war, vermuthete er, daß sein Kummer tiefe Wurzel in dem Herzen müsse geschlagen haben, ließ in einer Kammer eine gute Streu zubereiten und nahm sich vor, den folgenden Tag seinen Gast auszuforschen; denn er wähnte ein sonderbares Abenteuer und war begierig, es zu vernehmen. Der schöne Sommermorgen lockte ihn in die Laube des Hausgartens, er bestellte das Frühstück dahin, und sobald der Grillenfänger wach war, berief er ihn heraus ins Freie, saß bei ihm in der Laube, munterte ihn auf und sprach: „Lustig, Gesell! Laß deinen Kummer schwinden und sei gutes Muths. Sieh da! Nach einer trüben Nacht läßt sich's doch zu einem heitern Tage an. Was bangt und quält dich? Sag' an!" — „Was kann's helfen, guter Vater", antwortete gar trübselig der Jüngling, „ob ich dir mein Herz offenbaren wollte, du hast doch weder Rath noch Trost für mich." — „Wer weiß", versetzte Meister Peter, „ob ich dir nicht helfen kann; singt nicht die christliche Gemeinde: Oft kommt der Trost aus Winkeln her, wo man ihn nicht vermuthet?" Er setzte mit so zudringlicher Gutmüthigkeit an den Ritter von der traurigen Gestalt, daß dieser nicht umhin konnte, ihm endlich zu Willen zu sein. „Die Ursache meines Kummers", sprach er, „ist kein Bubenstück, das mich bangt und nagt, sondern ein Unstern tugendlicher Liebe; darum darf ich mich nicht entblöden, dir mein Anliegen zu entdecken.

„Ich bin der Armbrustschütz des Grafen von Oettingen in Frankenland und sein geborener Dienstmann. Ich war bei ihm wie Kind im Hause. Er hat mich auferzogen, und die Leute munkelten, ich sei sein Sohn. Um die Zeit der Mitfasten brachte ihm ein Maler allerlei Gemälde zu Kauf, die der Graf bestellt hatte, sein neues Schloß damit zu zieren. Unter diesen Schildereien befand sich das Conterfei eines wunderschönen Mädchens, die sie eine

Göttin nannten und wovon der Meister behauptete, daß er die liebliche Gestalt einer zarten Dirne abgestohlen habe, die an Schönheit die Abconterfeiung weit überträfe, aber zu verschämt gewesen sei, dem Maler zu sitzen. Ich konnte nimmer satt werden, das Bildniß anzuschauen, lief zehnmal des Tags in den Saal, wo es aufgestellt war, gaffte es stundenlang an, und je länger ich es betrachtete, desto mehr wurde mein Herz davon entzündet, daß ich keine Ruhe noch Rast mehr finden konnte. Eines Tags rief ich den Maler beiseite und beschwor ihn, mir zu sagen, wo die feine Dirne anzutreffen sei, nach der er das Conterfei im Speisesaal abcopeiet habe, und bot ihm großen Lohn, wenn er mit der Sprache frei herausgehen wollte. Der Meister merkte, wo mich der Schuh drückte, lachte über meine Phantasie und offenbarte mir sonder Trug, was ich zu wissen begehrte. «Die schöne Dirne», sagt' er, «sei in der Reichsstadt Rotenburg an der Tauber seßhaft und des alten Garkochs Tochter, ich könne bei ihr mein Heil versuchen; sie sei jedoch gar stolzen und spröden Sinnes.» Alsbald begehrte ich Urlaub vom Grafen, der mir solchen weigerte und mich nicht entlassen wollte; darum entlief ich bei der Nacht und zog gen Rotenburg, wo ich bald das Mägdlein auskundschaftete. Aber sie zu sehen oder zu ihr zu gelangen, war all' meine Mühe vergebens. Sie lebt unter dem Gewahrsam einer luchsäugigen Mutter, einem Drachen von Weibe, die sie nicht vor die Thür gehen oder zum Fenster ausschauen läßt, verschließt das Haus wie einen Jungfernzwinger und keine männliche Seele darf hinein.

„Das ängstete und quälte mich gar sehr, darum sann ich auf eine List, zog Frauenkleider an, versteckte das Gesicht unter eine Kappe und schellte an der Thür. Da ward mir aufgethan, ich sah die liebreizende Dirne, und ihr Anblick entzückte mich also, daß ich mich schier vergessen hätte; doch besann ich mich kurz und bestellte einen Teppich mit Bildwerk bei ihr, denn sie ist eine kunstreiche Nähterin als eine im Lande. Nun ging ich täglich im Hause frei aus und ein, unter dem Vorwand, zu sehen, ob die Arbeit fördere, und genoß der Wonne, mein Liebchen vor Augen zu haben und mit ihr freundlich zu kosen stundenlang. Bald vermerkt' ich, daß mich die Jungfrau liebgewann; denn ich that so ehrbar und sittsam als eine ernste Matrone, und sie ist ein rechtes Tugendbild. Aber einsmals, als die Mutter außer dem Hause Geschäfte hatte und ich allein bei der holden Dirne saß, drängte mich die heiße Liebe, mich ihr zu entdecken. Sie fuhr mit großem Schreck vom Nährahmen auf und wollte entfliehen. Ich hielt sie flehentlich zurück, daß sie nicht Lärm machte und Feuer schrie, setzte ihr Leib und Seele zum Pfande, daß ich in ehrlicher Absicht gekommen sei, mit

Zucht und Ehrbarkeit um ihre Gunst zu werben. Endlich glaubte sie meinen Worten, und da sie ruhiger wurde, eröffnete ich ihr den ganzen Handel, wie sich alles begeben hatte, daß mein Herz in Liebe gegen sie entbrannt sei. Sie strafte meinen Leichtsinn mit lieblichen Worten, daß ich Minne halber meinem Brotherrn, dem Grafen, entlaufen sei, und fragte, wovon ich denn ein Weib ernähren wollte? Da stand ich wie aufs Maul geschlagen und wußte keine Antwort auf diese verfängliche Frage. Ob ich schon zwei gesunde Arme habe, so wagte ich doch nicht frei herauszusagen, daß mich ihr zu Liebe diese schon nähren würden; denn ich fürchtete, ein Tagelöhner sei einer so rechtlichen Dirne zu schlecht.

„Sie blickte mich voll Mitleiden an und fuhr also fort: «Friedlin, wir müssen uns scheiden, du wirst mich nimmer unter dieser trüglichen Gestalt wiedersehen. Diese Thür bleibt dir auf ewig verschlossen. Meine Tugend ist unbescholten, aber mein Herz ist schwach! Du hast mich belehrt, wie leicht die Verführung einen Weg durch verschlossene Thüren zu finden weiß. Mein Vater hat mich fürs Kloster bestimmt, und ich eile nun, diesem Beruf zu folgen; die Nadel soll mir erwerben, was ich dem Kloster steuern muß. Gehab dich wohl auf hundert Meilen weit, daß kein Verdacht mir bösen Leumund mache.» Sie trieb mich, sie zu verlassen. Ich mußte gehorchen und mich von ihr scheiden. Ach, das war ein bitter Kraut! Ich schlich trübselig in die Herberge, rang mit Kümmerniß und Verzweiflung, hatte weder Ruhe noch Rast, weinte und jammerte Tag und Nacht. Hundertmal zog ich des Tags die Straße, wo sie wohnte, auf und ab, und wo in eine Kirche zur Messe geläutet wurde, lief ich spornstreichs hin, ihr aufzulauern, um nur den Trost zu haben, sie noch einmal zu sehen. Umsonst! sie blieb vor meinen Augen verborgen wie ein Geheimniß. Dreimal verließ ich die Stadt, in die weite Welt zu gehen; ich konnte nicht fort, es war als wenn ich an den Ort gebannt wäre. Noch einmal versucht' ich's eines Morgens, mich als ein Weib vermummt ins Haus zu stehlen, um ihr auf ewig Lebewohl zu sagen. Ich schellte an der Thür mit großer Beklommenheit. Die Mutter kam heran, doch als sie mich erblickte, schlug sie das Fenster hastig zu und schallt und schmähte von innen: «Du Drude, du Trödlerin, sollst meine Schwelle nimmer betreten! Bist gar eine schlechte Bezahlerin!» Aus diesen Worten verstand ich, unter welchem Vorwand die kluge Lucine meine Entdeckung der Mutter verhehlt hatte, die sonst schwerlich eine gute Kundschaft würde verschlagen haben. Nun gab ich alle Hoffnung auf, das herrliche Mädchen jemals wieder mit Augen zu sehen, verließ die Stadt und ziehe als ein herren-

loser Knecht im Lande herum, bis mir der Kummer vollends gar das Herz abfrißt."

Meister Peter hatte mit großer Aufmerksamkeit die offenherzige Erzählung seines Reisegefährten angehört und freute sich über den glücklichen Zufall innig, der ihn zu einem Wanderer gesellt hatte, welcher ihm von der geheimen Geschichte seines Hauses, während seiner Abwesenheit, so authentische Nachricht ertheilte. Als Friedlin mit seinem Referat zu Ende war, sprach er: „Deine Geschichte ist sonderbar; aber eins ist mir noch nicht klar darin, du gedachtest eines Vaters deines Liebchens. Warum vertrautest du dich dem nicht an? Er wäre wol Freiersmann worden und würde einem so wackern Gesellen, als du zu sein scheinst, sein Kind schwerlich versagt haben." — „Ach", entgegnete Friedlin, „der Vater ist ein Gauch, ein Saufbold, ein Landfahrer, der Weib und Kind böslich verlassen hat und von dem niemand weiß, wo er geblieben ist. Das knurrige Weib führte oft bittere Klage über ihn und schalt das liebe Mädchen hart aus, wenn sie des Vaters Partei nahm, ob er ihr gleich den Pathenpfennig zum Zehrgeld entwendet hat, wofür ich dem Schurken den Bart ausraufen möchte, wenn er mir in die Hände fiele." Vater Peter horchte hoch auf, da ihm also sein Lob gepriesen wurde und wunderte sich, daß der junge Gesell um alle seine Domestika so guten Bescheid wußte. Der Eifer desselben beleidigte ihn jedoch keineswegs. Er fand, daß Friedlin vortrefflich in seinen Plan passe, daß er ihn zum Depositär seiner Reichthümer machen und dadurch alles Aufsehen beim Genuß derselben in seiner Vaterstadt vermeiden, auch dem gierigen Weibe seinen Fund verbergen könne. „Compan", sprach er, „zeig' mir deine Hand, ich verstehe mich aufs Wahrsagen, laß sehen, was dein Glücksstern dir verheißt." — „Was kann er mir verheißen?" antwortete der peregrinirende Liebhaber, der wieder ganz in seine trübselige Laune verfallen war; „doch nichts als Unglück!"

Der angebliche Chiromant ließ sich nicht abweisen, und da Friedlin den freundschaftlichen Gefährten, der ihn zechfrei hielt, nicht wollte unwillig machen, so reichte er ihm die Hand dar. Meister Peter nahm eine bedenkliche Miene an, betrachtete alle Lineamente wohl, schüttelte zuweilen verwundernd den Kopf dabei, und da er das Spiel lange genug getrieben hatte, sprach er: „Freund, wer's Glück hat, führt die Braut heim! Morgen, wenn die Sonne aufgeht, mach' dich auf und ziehe gen Rotenburg in Frankenland; dein Liebchen ist dir treu und hold, sie wird dich wohl empfangen. Es steht dir eine reiche Erbschaft bevor von einem alten Vetter, den du nicht kennst; bald hast du Geld und Gut im Ueberfluß, ein

Weib davon zu nähren.“ — „Kamerad“, sprach Friedlin mit Unwillen, der den Wahrsager für einen Possenreißer und Scherztreiber hielt, „es ziemt dir nicht, mit einem Unglücklichen Gespött zu treiben, such’ dir einen, den du foppen kannst, ich bin nicht dein Mann.“ Er stand hastig auf und wollte davon. Vater Peter erfaßte ihn beim Rockzipfel und sprach: „Bleib, du Murrkopf, ich treibe keinen Scherz und bin bereit, meine Prophezeiung bei Ehren zu erhalten. Ich bin ein wohlhabender Mann und will dir baar auf einem Brete so viel auf die Erbschaft vorstrecken, als du begehrst. Folge mir in die Kammer, daß ich dich von der Wahrheit meiner Worte durch die That überführe.“ Der junge Gesell machte große Augen, da er den Freund Eisenhändler aus diesem Tone reden hörte; seine abgebleichten Wangen rötheten Freude und Erstaunen. Er folgte schweigend, in einem Zustande, wo ihm unbewußt war, ob er wachte oder träumte, dem räthselhaften Manne, welcher die Thür abschloß und sein Nägelfaß aufspündete.

Hier entdeckte sich Meister Peter dem getreuen Liebhaber der schönen Lucine offenherzig, vertraute ihm das Schatzgeheimniß und sein Vorhaben, daß Friedlin als Tochtermann den reichen Mann spielen, er aber in der Stille leben und mit ihm des herrlichen Fundes sich freuen wollte. Die tiefe Melancholie des jungen Wichts war nun mit einem mal verschwunden; er wußte keine Worte zu finden, dem ehrlichen Vater seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, daß er ihn zum glücklichsten Sterblichen auf Gottes Erdboden machen wolle. Des folgenden Tags verließen beide Reisegefährten mit der besten Laune die Stadt Ellrich am Harz und steuerten frisch auf Nürnberg in Franken zu. Hier staffirte sich Friedlin als ein stattlicher Freier heraus, Vater Peter zahlte ihm das vorläufige Heirathsgut in die Tasche und nahm den Verlaß mit ihm, wenn sein Gewerbe glücklich von statten gehen würde, sollte er durch einen geheimen Boten es ihm zu wissen thun, daß er einen Fuhrmann mit allerlei köstlichem Hausgeräthe befrachten könne, damit der reiche Freier in Rotenburg Aufsehen mache.

Als der präsumtive Schwäher und Eidam voneinander schieden, gab der erstere dem letztern die Vermahnung mit auf den Weg: „Schweige deine Zunge und bewahre unser Geheimniß, vertraue keinem Menschen, was dir wissend ist, als der verschwiegenen Lucine, wenn sie deine Braut sein wird.“

Meister Peter genoß die erkleckliche Rente seiner Harzreise, ob er gleich keine Beschreibung davon auf Kosten des Publikums ans Licht stellte, bis ins späteste Alter, hatte so viel im Vermögen, daß er nicht wußte, wie reich er war. Friedlin aber hatte den Namen

des reichen Mannes und lebte mit der schönen Lucine, seinem tugendsamen Weibe, glücklich und zufrieden. Und wie ein reicher Mann auch leicht ein gëehrter Mann sein kann, wenn er will, so bewarb er sich um eine Stelle im Rath, erstieg in der Folge die höchste Stufe reichsstädtischer Glückseligkeit und wurde regierender Bürgermeister. Von ihm geht noch bei den Rotenburgern ein Sprichwort im Schwange bis auf den heutigen Tag. Wenn sie einen bemittelten Mann beschreiben wollen, so heißt es: er sei so reich als weiland Peter Bloch's, des Garkochs, Eidam.

Anmerkungen.

Dritter Band.

S. 1, Z. 9 v. u.: „Schattenrisse.“ — Anspielung auf die schon lange wieder vergessene Thorheit eines anspruchsvollen elenden Scribenten jener Zeit. (Wieland.)

Das gemeinte Buch ist betitelt: „Die Schattenrisse edler deutscher Frauenzimmer“ (2 Hefte mit Kpfrn., Halle 1784 fg.).

S. 1, Z. 1 v. u.: „à la Malbrouk.“ — Die einzige Beziehung zwischen dem berühmten französischen Gedicht „Marlborough s'en va-t-en guerre“, dessen Musäus auch in „Melechsala“ gedenkt, und unserm Märchen besteht darin, daß der in den Krieg gezogene Held aus demselben nicht zurückkehrt. — Wie beliebt und volksthümlich dies Lied geworden, nachdem an Ludwig's XVI. Hofe es die Amme des Dauphin gesungen hatte, ersieht man auch aus einer Andeutung Goethe's in der zweiten seiner römischen Elegien (Werke, I, 224).

S. 2, Z. 15 v. u.: „im Rathe der Wächter.“ — Dan. 4, 10. 14. 20. Die den Rath Gottes bildenden höhern Engel.

S. 9, Z. 10 v. o.: „grabesdunstwitterlich.“ — Ein Ausdruck aus einem herrnhutischen Lied. (Wieland.)

S. 9, Z. 15 v. o. — Pompeja Paullina. (Ueber den Vorgang vgl. Tacit. Annal., XV, 63. 64.)

S. 13, Z. 18 v. o. — Daß es mit dieser zierlichen hochpoetischen Wehklage ironisch gemeint sei, bedarf wol kaum erinnert zu werden. (Wieland.)

S. 24, Z. 1 v. o.: „ächzende Wehklage.“ — Eine Art

Nachtvogel, besonders auf dem Harz, welcher zu gewissen Zeiten eine klägliche Stimme hören läßt; die Klagmutter, Todtenuhr.

Nach dem Volksaberglauben ist die „Wehklage" auch ein Gespenst, welches durch sein Klaggeschrei Menschen vor gefährlichen Oertern warnen soll: die Klagfrau, Klagmuhme. (Campe, „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.") Musäus, „Physiognomische Reisen", Heft 2, S. 192: „Da bringt sie ein häßlich Gerippe zum Vorschein, eine Wehklage." (Vgl. J. Grimm, „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., S. 1088.)

S. 35, Z. 13 v. u.: „Bühel." — Bühel (Büchel) = Hügel, Buckel (Flexura, gibbus.) Vgl. J. und W. Grimm, „Deutsches Wörterbuch", II, 497. — So hat die ehemalige Reichsstadt Dinkelsbühl (vgl. Musäus' Märchen: „Die Nymphe des Brunnens") ihren Namen, wie von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich gerieth), so von einem dreifachen Bühel, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist. (Vgl. Wieland's Anmerkungen zu seinem „Oberon", zweiter Gesang.)

S. 44, Z. 16 v. o.: „Panisbrief." — Eine Anweisung des Kaisers an ein Kloster oder Stift, vermöge deren der Inhaber und Vorzeiger eines solcheu Brotbriefs lebenslänglich dort verköstigt werden mußte.

S. 46, Z. 19 v. u.: „Sir John Bunkel." — „Das Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkel's, nebst dem Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer, aus dem Englischen übersetzt" (4 Bde. mit 16 Kpfrn. von D. Chodowiecky, Berlin 1778). (Vgl. auch Musäus, „Physiognomische Reisen", Heft 3, S. 65 u. 102.)

S. 48, Z. 15 v. o.: „Grafen Cagliostro." — Wie die heilige Inquisition zu Rom diesen in mehrern Rücksichten merkwürdigen Betrüger in der Folge enträthselt hat, ist allgemein bekannt. (Wieland.) Vgl. „Der neue Pitaval", erste Folge, VIII, 1 fg. Dort wird auch erwähnt, daß die Kaiserin Katharina II. von Rußland, die den Betrüger bald durchschaut hatte, Spottgedichte in zwei Lustspielen auf ihn verfaßt hat, die den Titel führen: „Der Betrüger" und „Der Verblendete", welche beide Stücke in Petersburg aufs Nationaltheater gebracht wurden und der Kasse die Summe von 20000 Rubeln einbrachten. Friedrich Nicolai ließ sie ins Deutsche übersetzen und gab sie 1788 unter dem Titel „Lustspiele wider Schwärmerei und Aberglauben" von J. M. d. K. v. R." heraus.

S. 52, Z. 3 v. u.: „Clodius." — Publius Clodius Pulcher, der Gegner des Milo und Cicero, hatte es im J. 62 v. Chr. gewagt, bei der Feier des Festes der Bona Dea (1. Mai), woran kein

Mann theilnehmen durfte, als Flötenspielerin verkleidet sich in das Haus des Julius Cäsar, dessen Gemahlin er liebte, zu schleichen. Entdeckt und vor Gericht gestellt, ward er im Jahre 61 v. Chr. durch seine bestochenen Richter freigesprochen.

S. 53, Z. 7 v. o.: „Vestris." — Vestris (eigentlich Vestri, Gaetano Apolline Baldasarre), der berühmte pariser Tänzer, geb. in Florenz den 18. April 1729, ebenso eitel und anmaßend von Charakter, als in seiner Kunst bedeutend. Er erkannte nur drei große Männer seines Jahrhunderts an: sich selbst voran, Voltaire und Friedrich den Großen; nannte sich auch gern und wurde von seinen Verehrern genannt „Der Gott des Tanzes". Er starb, nachdem er sich im Jahre 1781 von der Bühne zurückgezogen hatte, am 27. Sept. 1808. — Einen nicht minder gefeierten Namen als Tänzer erwarb sich sein Sohn Marie August Vestris, geb. den 27. März 1760. — «Lilienkönigin:» Marie Antoinette von Frankreich.

S. 71, Z. 7 v. o.: „Jacobi." — Johann Georg Jacobi, geb. 1740 in Düsseldorf, gest. am 4. Jan. 1814, bekannt durch seine „Poetischen Versuche", seine „Iris", sein „Taschenbuch" u. a.

S. 75, Z. 8 v. u.: „eingeflemmt." — Wahrscheinlich soviel als durch Weinen (Flennen) eingeengt, schwer gemacht. — Sanders („Wörterbuch der deutschen Sprache") vermuthet einen Druckfehler für „eingeklemmt". Die erstere Lesart findet sich jedoch in beiden ältesten Ausgaben.

S. 78, Z. 14 v. u.: „Hydrunt." — Das heutige Otranto im Neapolitanischen, Hafenstadt in der Provinz Terra d'Otranto.

S. 79, Z. 4 v. u. — Briseis, Tochter des Brises, Hippodameia, war dem Achilles bei einer Beutevertheilung, nachdem er ihren Gemahl und ihre Brüder erschlagen hatte, als Sklavin zugefallen. Agamemnon aber raubte sie ihm, weshalb er sich zürnend vom Kampfe gegen die Trojaner zurückzog, an dem er erst, als sein Freund Patroklos durch Hektor getödtet worden, wieder theilnahm.

S. 80, Z. 8 v. u.: „windete." — Winden, ein Jägerausdruck: riechen, woher der Wind kommt.

S. 82, Z. 5 v. o.: „Hübner." — Johann Hübner, geb. 1668, gest. 1731, ein zu seiner Zeit berühmter Schulmann, vornehmlich bekannt durch seine historischen und geographischen Werke, z. B. die „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie", welche 36 Auflagen erlebten, die „Kurzen Fragen aus der politischen Historie", die „Genealogischen Tabellen", den kleinen „Atlas scholasticus",

ferner durch sein „Reimwörterbuch“ und besonders die „Biblischen Historien“ (in der 100. Aufl. von Lindner, Leipzig 1833). Zu dem ihm gewöhnlich zugeschriebenen „Realen Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon“ (1708) hat er blos die Vorrede verfaßt.

S. 82, Z. 1 v. u.: „Graf von Grasse. — Der bei der westindischen Insel Guadeloupe am 12. April 1782 von den Engländern unter Rodney besiegte und gefangen genommene Admiral der französischen Flotte im nordamerikanischen Befreiungskriege.

S. 83, Z. 10 v. o.: „Gog und Magog.“ — Ein namentlich vom Propheten Ezechiel gebrauchter Ausdruck für grausame Feinde oder auch für mitternächtliche Völker unter Anführung irgendeines Tyrannen. Ezech. 38, 2. 3. 14; Offenb. Joh. 20, 8.

S. 83, Z. 16 v. o.: „Herzog Heinrich dem Löwen.“ — Ueber die Legenden von Heinrich dem Löwen, geb. 1129, gest. 1195, s. das Nähere in J. und W. Grimm's „Deutschen Sagen“, II, 241 fg.

S. 88, Z. 20 v. u.: „Schöpfer Franklin's Harmonica.“ — Nicht der eigentliche Erfinder, sondern der Verbesserer der Harmonica, welcher er eine neue Einrichtung gab, kann Benjamin Franklin heißen. Die erste Idee dazu soll der Engländer Puckeridge angegeben und Delaval dann weiter verfolgt haben.

S. 89, Z. 21 v. u.: „Abdolonymus.“ — Auch Abdalonymus, Abdelonymus (bei Diod. Siculus, 17, 46: Ballonymos), erst Gärtner, dann Herrscher von Sidon.

S. 99, Z. 2 v. u.: „Pilastre de Rozier.“ — Dieser von dem Verfasser am Schluß des Märchens „Der geraubte Schleier“ schon genannte französische Physiker, geb. zu Metz 1756, der am 15. Oct. 1783 in dem von den Gebrüdern Montgolfier erfundenen Luftballon die erste Luftreise dieser Art in Begleitung des Marquis d'Arlande und dann noch ähnliche gemacht hatte, unternahm bekanntermaßen zu Boulogne am 14. Juni 1785 mit dem Physiker Romeni eine neue Fahrt, auf welcher der Ballon sich entzündete, worauf die beiden kühnen Luftschiffer in der Nähe des Thurms von Croy zur Erde stürzten und ihren Tod fanden.

S. 102, Z. 13 v. u.: „Winke für Fürsten und Prinzenerzieher.“ — Anspielung auf eine kleine Schrift, welche damals, als Musäus diese Erzählung schrieb, unter jenem Titel erschienen war. (Wieland.)

S. 103, Z. 6 v. u.: „Schachspieler.“ — Die Schach-

maschine des Herrn von Kempelen, die zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregte; ein größeres, als sie verdiente. Lichtenberg in seinem „Magazin des Neuesten aus der Physik", III, Stück 2, S. 183; Böckmann in Posselt's „Wissenschaftlichem Magazin", 1785, Stück 1, S. 72, und Friedrich Nicolai in seinen „Reisen", VI, 420, kamen der betrüglichen Einrichtung dieser Maschine, über welche Prof. Hindenburg in Leipzig in einer besondern Schrift sich anerkennend ausgesprochen hatte, näher auf die Spur. Als Betrug stellte sie auch der Freiherr Joseph Friedrich zu Racknitz in seiner anonym erschienenen Schrift dar: „Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen und dessen Nachbildung" (Dresden und Leipzig, 1789).

S. 105, Z. 3 v. o.: „der getreue Dapifer." — Der die Speisen auftragende Diener, Truchseß.

S. 117, Z. 3 v. o. „W*z*l." — Johann Karl Wezel, geb. 1747 in Sondershausen, gest. daselbst 1819 im Wahnsinn, worein er schon seit 1786 verfallen war, einer der fruchtbarsten Romanschreiber seiner Zeit, Verfasser auch des früher schon genannten Romans „Kakerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers". Außerdem dichtete er mehrere Lustspiele.

S. 121, Z. 10 v. o.: „Synthematograph von Hanau." — Unter diesem „Synthematographen" ist zu verstehen Johann Andreas Benignus Bergsträßer, ehemals Rector des Gymnasiums zu Hanau, geb. den 21. Dec. 1732 zu Idstein, gest. den 24. Dec. 1812, ein verdienter Schulmann, gelehrter Mathematiker, Naturforscher, besonders als Entomolog bekannt, auch Herausgeber der seit 1781 in Frankfurt a. M. erschienenen „Neuen Uebersetzungen der römischen Classiker", als welcher er den Cornelius Nepos übersetzte. Er ließ es sich zugleich eifrig angelegen sein, eine Synthematographik zu erfinden, d. h., wie er sie selbst bezeichnet, „eine Kunst oder Anweisung, nach verabredeten Signalen ebenso gut zu schreiben, wie man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt". Ueber diese seine Erfindung gab er mehrere Werke heraus, z. B. „Ueber Signal-, Ordre- und Zielschreiberei in die Ferne, mit neuen Angaben und 13 Kupfertafeln, oder über Synthematographe und Telegraphe in der Vergleichung" (Frankfurt a. M. 1795); „Uebersichten und Erweiterungen der Signal-, Ordre- und Zielschreiberei in die Ferne, oder neue Synthematographe und Telegraphe" (mit 16 Kpfrn., Leipzig 1795). Angefochten wurde Bergsträßer's Methode — die in Strieder's „Hessischen Gelehrten-Geschichten", I, 361 fg., günstig beurtheilt und als „eine sinnreiche und wohlausgedachte, auch mannichfaltiger Abänderungen und Versteckungen des Schlüssels fähige" genannt wird — von C. F. Lehmann: „Wider die Zeichensprache des Herrn Bergsträßer und die Geschwindpost Linguet's" (mit Kpfrn., Danzig 1795). Von großem Erfolge scheint die Bergsträßer'sche Erfindung

nicht begleitet gewesen zu sein, namentlich ihrem Hauptzwecke, bei Armeen und Flotten in sichere Anwendung zu kommen, nicht entsprochen zu haben.

S. 124, Z. 19 v. u. „Palme." — Die flache Hand (lat. palma).

S. 127, Z. 18 v. o.: „Doctor Graham's himmlischem Bett." — Dr. Graham, ein Schottländer, erregte 1780 mit seinem himmlischen Bett (celestial bed), das ihn 16000 Pfund gekostet und welches die wunderbare Eigenschaft haben sollte, den darin Liegenden mit neuer Lebenskraft zu begaben und besonders die Procreationskraft bis zum gewünschten Ziel zu erhöhen, zum Theil großes Aufsehen. Aber dies wunderbare Bett hat selbst so wenig Lebensdauer gehabt, daß es bald unter den Händen unbarmherziger Schuldner sein Ende fand und stückweis in einer öffentlichen Auction versteigert wurde, bei welcher Gelegenheit sich's zeigte, daß das ganze Geheimniß in einer Verbindung von elektrischen Einströmungen und den concentrirten Wirkungen sinnlicher Reize, wohlriechender Düfte, der Töne der Harmonica u. s. w. bestand. Eine Nacht in diesem Bett zugebracht kostete 50 Pf. St. Derselbe Graham ist auch der Erfinder des sogenannten Erdbades. (Vgl. Hufeland's „Makrobiotik", 2. Aufl., Jena 1798, S. 22 fg. und „Lichtenberg's Schriften", V, 355 fg. und VI, 62.)

S. 130, Z. 9 v. o. — Nach einer im Munde des Volks der betreffenden Gegend noch heute lebenden Sage soll die Orientalin ihren Gemahl überlebt und ihren Witwensitz auf der Burg Ehrenstein (s. oben im Text) in der Nähe des weimarischen Städtchens Remda genommen haben.

S. 131, Z. 2 v. o.: „entfloh." — Diese mit Hülfe der Bademagd Susanna bewirkte Flucht des von den Böhmen gefangen gehaltenen Kaisers Wenzel — der, weil er die Deutschen vor jenen begünstigte und sich in den Streitigkeiten mit der Geistlichkeit große Ungerechtigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, bei den böhmischen Großen, überhaupt aber auch im Reiche durch das schlechte Regiment, das er führte, höchst unbeliebt war — fiel in das Jahr 1494.

S. 131, Z. 14 v. u. — Vom Wetter bei Mariä Heimsuchung gilt:

gëtt di Marîe tråcke nů, (über das Gebirge)
ze gëttse nåss rů: (herüber, zurück)
gëttse nåss nů,
ze gëttse tråcke rů.

Vgl. Haupt, „Zeitschrift für deutsches Alterthum" (Leipzig 1843), III, 365.

S. 133, Z. 11 v. o.: „grölzende." — Grölzen = einen grollenden, kollernden Ton hören lassen, gröhlen. (Sander, „Wörterbuch der deutschen Sprache".)

S. 133, Z. 17 v. o.: „stach mir den Gecken." — Geck (Gäck) ein Narr, Possenreißer. — „Den Geck stechen, an einem gekochten Kalbskopf. Wer es nicht versteht, sticht sich leichtlich in die Hand, alsdann scherzt man: er hab' den Geck gestochen, nämlich sich selbst." (Frisch, „Teutsch-Latein. Wörterbuch", I, 312.) Gecken: einen foppen, verspotten, aufziehen. (Sander, „Wörterbuch der deutschen Sprache".)

S. 134, Z. 15 v. u.: „Springwurzel." — Ueber Springwurzel und Schwarzspecht vgl. J. Grimm, „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., II, 924 fg. Die Springwurzel, ein Kraut, das man sich auf folgende Weise verschaffen kann: das Nest eines Grauspechts oder Schwarzspechts, wann er Junge hat, wird mit hölzernem Keil zugespündet; der Vogel, sobald er's gewahrt, entfliegt und weiß eine wunderbare Wurzel zu finden, die Menschen vergeblich suchen würden. Er bringt sie im Schnabel getragen und hält sie vor den Keil, der alsbald wie vom stärksten Schlage getrieben herausspringt. Hat man sich nun versteckt und erhebt bei des Spechts Annäherung großen Lärm, so erschreckt er und läßt die Wurzel fallen. Einige breiten auch ein weißes oder rothes Tuch unter das Nest, so wirft er sie darauf, nachdem er sie gebraucht hat." Eine ältere Stelle theilt Mone's „Anzeiger" (VIII, 614), aus Konrad von Megenberg mit: „Ain vogel haist ze latin merops und haist ze tütsch bömheckel und nist in den holen bömen, und wenn man im sinö kint verslecht mit ainem zwickel, so bringt er ain krut und hält das für den zwickel, so vert der zwickel her dan. daz krut haist herba meropis, daz spricht bömheckelkrut und haist in der zöberbuch chora, und wer nit guet, daz man es gemainklich erkant, wan es gänt sloß gegen ihm uff, damit smidet nieman, wann der gevangen lyt uf den lip." Der Specht galt für einen heiligen göttlichen Vogel. (Plin. H. N. 10, 18.) Daß dem Specht besonders die Zauberkräfte der Kräuter bekannt sind, ergibt sich aus andern Sagen: „er hütet sie und fährt dem Menschen, der sie ausreißen will, in die Augen." (Plin. 25, 10, 60.) Jene sprengende Wurzel soll Euphorbia lathyris sein, von den Italienern sferracavallo genannt, weil ihre Wirkung gegen die Metalle so stark ist, daß auf sie tretende Pferde das Hufeisen im Stich lassen müssen. — Zu solchen thürsprengenden Pflanzen gehörte auch die Wunderblume, „die der Beglückte zufällig" findet und an seinen Hut steckt: nun steht ihm auf einmal Ein- und Ausgang zu dem Schatz des Berges offen. Hat er nwendig in der Höhle seine Taschen gefüllt und, vom Anblick der

Kostbarkeiten erstaunt, den Hut abgelegt, so erschallt hinter dem Weggehenden die warnende Stimme (gleichsam der Blume selbst): „Vergiß das Beste nicht!“; aber es ist zu spät und nun schlägt ihm bei seinem Ausgang hart an der Ferse die eiserne Thür zu, alles ist im Nu verschwunden und der Pfad nimmermehr zu finden. Gewöhnlich wird die Blume blau angegeben, nach der Göttern und Geistern eigensten Farbe u. s. w. Zuweilen heißt sie Schlüsselblume, weil sie das Gewölbe schließt u. s. w. (Grimm, a. a. O.)

S. 136, Z. 13 v. o.: „einen harten Quast.“ — Pflock, Pfropf.

S. 140, Z. 22 v. u.: „drei kunstreichen Schwestern in Zelle.“ — Die drei Fräulein von Wyllich, welche zuerst (1782) Stickereien von Menschenhaaren fertigten.

S. 144, Z. 3 v. u.: „Teufelsaugenblicke.“ — Lavater sagt: „Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Mensch mit der zartesten Engelseele hat nicht seine Teufelsaugenblicke, wo nichts als die Gelegenheit fehlt, zwei, drei ungeheuere Laster in einer Stunde ihn begehen zu lassen“, wie er auch die Behauptung aufstellt, daß gerade vor oder nach einer edeln That, gerade nach oder unmittelbar vor einer schändlichen That derselbe Mensch eine ganz andere Physiognomie habe, — ein Satz, welchen Musäus in seinen „Physiognomischen Reisen“, 3. Aufl., Heft 1, S. 189 fg., persiflirt.

S. 145, Z. 8 v. o.: „Brunst.“ — Brunft, auch Brumpft, von brummen, brommen. (Frisch, „Teutsch-lateinisches Wörterbuch“, I, 146.)

S. 146, Z. 9 v. u. — Wer am Grünen Donnerstag nicht neunerlei Kraut ißt, kriegt das Fieber. (Grimm, „Deutsche Mythologie“, „Aberglaube“, 1. Aufl., S. 78.)

S. 149, Z. 9 v. o.: „Lüneburg.“ — Vgl. „Der neue Pitaval“, erste Folge, III, 274 fg. — Der Diebstahl wurde im März des Jahres 1698 verübt.

Die güldene Tafel im Kloster St.-Michael in Lüneburg war eine Platte in der Mitte des Altars angebracht, 7 Fuß 7 Zoll lang und 3 Fuß 8 Zoll hoch, aus arabischem Goldblech, auf welchem in 18 Feldern Bilder aus der heiligen Geschichte künstlich eingetrieben waren. In den starkvergoldeten Fächern ringsum befanden sich die kostbarsten Reliquien, Monstranzen, Kelche, Meßbücher. Sowol in diesen Gegenständen als im Bilde selbst waren die werthvollsten Edelgesteine eingelassen. Die Tafel ward nach mittelalterlicher Art durch zwei Flügelthüren, auf deren innern Seiten gleichfalls auf starkem Goldgrund 20 Heiligenbilder gemalt und geschnitzt waren, ein-

geschlossen. — Die Sage nennt es eine Votivtafel Kaiser Otto's II., der dies reiche Prachtstück aus dem Golde fertigen ließ, welches er nach einer in Italien gegen die Sarazenen gewonnenen Schlacht den Ungläubigen abgenommen. Andere wollten es erst Heinrich dem Löwen zuschreiben. („Der neue Pitaval", a. a. O.)

S. 149, Z. 12 v. o.: „Epanorthosis." — Selbstverbesserung in der Rede. Hier: eindringliche Ermahnung zum Guten.

S. 150, Z. 10 v. u.: „Lossprechung des Cardinals." — Rohan-Guemené, Cardinal, Bischof von Strasburg und Großalmosenier, geb. 27. Sept. 1734, gest. 16. Febr. 1802, vornehmlich bekannt durch die berüchtigte Halsbandgeschichte, in welche ihn die Gräfin La Mothe verwickelt hatte, die durch den Parlamentsspruch vom 31. Mai 1786 als überwiesen erklärt wurde, das Halsband unterschlagen und verkauft zu haben und daher zu Brandmarkung, Staubbesen und ewigem Gefängniß verurtheilt ward, während man den Cardinal freisprach, ihn aber vom Hofe verbannte. (Vgl. „Der neue Pitaval", erste Folge, VIII, 192 fg.)

S. 154, Z. 7 v. u.: „Lid im Fenster." — Klappe, Schieber am Fenster, oder auch das Schiebfenster im eigentlichen Fenster selbst.

S. 156, Z. 20 v. u. — Eine Geschichte, von welcher damals eine geraume Zeit alle Zeitungen voll waren. (Wieland.)

S. 157, Z. 15 v. u.: „Amaranth und Nantchen." — Zwei den Lesern der „Musenalmanache" der neunten Dekade des vorigen Jahrhunderts vermuthlich noch nicht entfallene Namen. (Wieland.)

„Amaranth" und „Nantchen" sind die Namen der beiden Liebenden in v. Göcking's (geb. 13. Juli 1748, gest. 18. Febr. 1828, einstmaligen Kanzleidirectors zu Ellrich im Hohensteinischen, zuletzt Geheimraths des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda) „Liedern zweier Liebenden" (Leipzig 1777 und öfter), unter welchen er sich selbst und Mlle. Vogel, seine nachmalige Gattin, verstand.

S. 157, Z. 1 v. u.: „Oesophagus." — Speiseröhre.

S. 158, Z. 7 v. o. — Wahrscheinlich sind gemeint die „Schnacken, Schnurren und Charakterzüge" von J. J. A. von Hagen, die 1783 zu Berlin in zwei Bänden ohne Namen des Verfassers erschienen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Volksmärchen der Deutschen.

Von

Johann Karl August Musäus.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Moritz Müller.

In drei Theilen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Volksmärchen der Deutschen.

Von

Johann Karl August Musäus.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Moritz Müller.

In drei Theilen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 / Musäus, Johann Karl August, / Mü
ller, Moritz Wilhelm Gotthard,

Volksmärchen der Deutschen in drei Theilen

Bd.: 3

Leipzig 1868